

NEUER WEGZEIGER

FÜR DIE DEUTSCHEN SCHUTZGEBIETE IN AFRIKA, DER SÜDSEE UND OSTASIEN.

NACH DEN NEUESTEN QUELLEN DARGESTELLT VON

JOH. FR. GOTTLOB KOEZLE.

VERLAG VON
MAX KIELMANN
STUTTGART. 1900.

Neuer Wegzeiger

für

die deutschen Schutzgebiete

in Afrika, der Südsee und Ostasien.

Nach den neuesten Quellen

dargestellt

von

Joh. Fr. Gottlob Közle.

Mit einer Übersichtskarte der Schutzgebiete.

Stuttgart.
Verlag von Max Kielmann.
1900.

Buchdruckerei Wolfgang Drück, Cannstatt.

Inhalt.

Vorwort.

Laß dein Brot über das Wasser fahren,
so wirst du es finden nach langer Zeit.
Pred. 11, 1.

Am Anfang des vorigen Jahres gab der Verfasser dieses „Neuen Wegzeigers“ die kleine Schrift: „Deutschlands Kolonien und ihre Bedeutung für unser deutsches Vaterland mit besonderer Berücksichtigung der Mission“ — heraus. Sie enthält eine knappe Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit unserer Schutzgebiete und eine Uebersicht über die bisherige Missionsarbeit in denselben.

Seitdem ist die Entwickelung unserer kolonialen Verhältnisse in ein neues Stadium getreten. Die deutschen Besitzungen in der Südsee haben durch die Erwerbung der Karolinen- und Samoa-Inseln nicht nur eine namhafte Vermehrung erfahren, sondern die ganze Lage ist eine andere. In den Schutzgebieten selbst ist von deutscher Seite nach allen Richtungen Großes geleistet worden. Mit England, Amerika und Spanien sind Konventionen abgeschlossen worden, die von weittragender Bedeutung für die Zukunft sind. Dem deutschen Reichstag ist die Vorlage eines Flottengesetzes zur Beratung und Beschlußfassung von der Regierung zugekommen, das hauptsächlich unsern Schutzgebieten zu gut kommen soll. Der auswärtige deutsche Handel hat einen Aufschwung genommen wie nie zuvor; er ist in ebenbürtigem Wetteifer begriffen mit den ersten Handelsstaaten der Welt. Auch wird voraussichtlich das Ergebnis des südafrikanisch-englischen Krieges manches im Gefolge haben, was auf unsere koloniale Politik von Bedeutung und Einfluß sein wird, ebenso die Vorgänge in China, von denen man noch gar nicht voraussehen kann, welche Ausdehnung sie nehmen, und welche Wirkungen für Deutschland sie haben werden.

Unser Kolonialbesitz hat Deutschland zwar vor große, noch nicht übersehbare Aufgaben und Ausgaben gestellt, hat ihm aber auch eine Bedeutung in der großen Weltpolitik verschafft, die man früher nicht ahnen konnte. Deutsch-

land ist in seiner überseeischen Politik an dem Punkt angekommen, von dem es kein Rückwärts mehr, sondern nur ein Vorwärts geben kann. Es hat die Grenze der tastenden Versuche überschritten und kann in der Kolonialpolitik nunmehr sichere Tritte und Griffe thun. In den Schutzgebieten steckt schon so viel Kapital an Menschenkraft, Menschenleben und Geld, daß Deutschland zum Fortschreiten, und zwar in rascherem Tempo als bisher, gezwungen ist. Die angefaßten vereinzelten Punkte und Stationen in unseren Schutzgebieten drängen zu einem Näherrücken, zu einem organischen Zusammenschluß.

Die vorliegende Schrift möchte nun diese Thatsachen in ihrem gegenwärtigen Bestand nicht nur feststellen, sondern in gedrängter Kürze deren Entwickelung in den letzten Jahren nachweisen. Sie bietet sich an als ein zuverlässiger Führer durch die deutschen Schutzgebiete auf den Spuren deutscher Arbeit in jüngster Zeit. Die geographische Beschreibung der natürichen Verhältnisse, d. h. dessen, was früher war, tritt zurück; im Vordergrund des Interesses steht viel mehr das, was durch Kulturarbeit und Mission geworden ist und jetzt ist. Diese Grundlinien geben denn auch die Richtung an und lassen voraussehen, was in nächster Zeit geschehen soll und wird.

Zur Abfassung dieses „Neuen Wegzeigers" stand dem Verfasser ein reiches, großenteils amtliches Material zur Verfügung, über das der Litteratur-Nachweis genaue Auskunft giebt.

Die Karte des „Kolonial-Handels-Adreßbuchs" aus dem Verlag von Dietrich Reimer in Berlin wird jedem Leser als wertvolle und zweckmäßige Beigabe willkommen sein.

Jeder deutsche Bürger, der teilnimmt an dem allgemeinen Interesse des deutschen Vaterlandes, hat das Recht und die Pflicht, sich über eine nationale Sache genau zu orientieren, für welche die deutsche Steuer zahlende Nation durch ihre gewählten Vertreter jährlich 37 Millionen Mark zum Opfer bringt, Schiffsbauten, Armierungen, Fahrten 2c. nicht mitgerechnet.

Auf Grund dieser Thatsachen macht sich unser „Neuer Wegzeiger" nun auf und bietet sich jedermann als bescheidener und zuverlässiger Führer durch unsere Schutzgebiete an. Wolle man nicht unbeachtet an ihm vorübergehen!

Der Verfasser.

Deutschland als Kolonialmacht.

Deutschlands Daseinsbedingungen liegen nicht wie die Englands auf dem Meere und über dem Meere. Deutschland ist der Hauptsache nach Landmacht. Das zeigt ein Blick auf seine Grenzen im Herzen Europas. Nur eine verhältnismäßig kurze Strecke seiner Nordgrenze wird vom Meer bespült. Aber gerade diese Strecke, die sich in früheren Zeiten bis an die Mündungen des Rheins ausdehnte und natürlicherweise auch heute noch ausdehnen sollte, weist ihm doch auch den Weg aufs Meer. Wer Deutschland in seine Landgrenzen einschließen will, verkennt den Beruf, den ihm der ewige Gott damit gegeben hat, daß er ihm seinen Wohnsitz doch auch an das Meer legte. Apg. 17, 26. Seinem Wohnplatz entsprechend, liegt in dem deutschen Gemüt, auch der deutschen Stämme, die fern vom Meer wohnen, ein starker Zug und Trieb, fremde Länder und Erdteile aufzusuchen und deutsche Arbeitskraft dort zu erproben.

Die älteste Geschichte der Deutschen giebt großartige Beweise dieser Thatsache.

Das moderne Leben mit seinem großartigen Weltverkehr nötigt unser deutsches Volk zur Teilnahme an dem allgemeinen Wettbewerb. Wir befriedigen unsere nächsten Bedürfnisse gerade wie England, Holland, Frankreich u. s. w. mit außereuropäischen Erzeugnissen, und für unsere stark und rasch in Zunahme begriffene Nation sind Industrieanlagen zur Beschäftigung und Versorgung notwendig, deren Erzeugnisse nicht allein auf deutschem Markt verkauft werden können. Dazu bedarf es ebenfalls auswärtiger Absatzgebiete, die ihm in früheren Zeiten fremd waren und blieben.

Es wäre eine eigentümliche Zumutung, wenn man von Deutschland erwarten wollte, daß es seine Bedürfnisse nach beiden Richtungen durch den Zwischenhandel anderer Völker befriedigen müßte. Das meint wohl England, das in seinem ungemessenen Selbstbewußtsein das Monopol des Weltverkehrs für sich in Anspruch nimmt.

Mit der Zurückweisung dieser Meinung aber bleibt dem deutschen Volk keine andere Wahl als die selbständige Beteiligung am Weltverkehr nach Maßgabe seiner Bedürfnisse, seiner Mittel, seiner seemännischen und kolonialen Befähigung und seiner Machtstellung im europäischen Völkerkonzert. Die nächste Folge dieser Entwicklung ist die Gründung einer entsprechenden

Handelsflotte. Handelsschiffe zu bauen und Handel zu treiben, ist nicht Sache der Nation, sondern der Handels- und Kaufleute. Ihrem Unternehmungsgeist zunächst muß es überlassen werden, in fremden Erdteilen Handelsverbindungen anzuknüpfen und sich zur Vertretung ihrer Interessen und Unternehmungen festzusetzen. Wo solche Versuche gelingen und mit Erfolg begleitet sind, da ist es dann Aufgabe und Pflicht der Nation, für die Anstrengungen deutscher Landsleute einzutreten und ihnen den Schutz zu gewähren, ohne den sie mit dauerndem Erfolg als Deutsche nicht bestehen können. Dies ist aber nicht möglich ohne eine starke Kriegsflotte, die Polizei der Meere. Das war die Politik des Fürsten Bismarck seit dem Jahr 1884. Er als Realpolitiker ließ sich auf keine träumerischen Liebhabereien ein, auch wenn sie sich noch so patriotisch darstellten. Seine Unternehmungen mußten eine reale Grundlage haben. Als aber diese gegeben war, ging er mit aller Kraft vor und brach alle ihm in den Weg tretenden Widerstände. Diesen Kurs hielt das deutsche Reich seitdem ein; nur während der kurzen Caprivischen Periode geriet er ins Stocken und Schwanken, dem wir den Verlust der wichtigen Position in Sansibar zu verdanken haben.

So haben sich an verschiedenen Orten der Westküste von Afrika deutsche Kaufleute niedergelassen, um mit den eingeborenen Völkerstämmen Handel zu treiben. Sie hatten jedoch unter den Feindseligkeiten fremder Händler und unter den Räubereien und Gewaltthaten der wilden Eingeborenen so zu leiden, daß sie den Schutz ihres Mutterlandes, des starken deutschen Reiches, anriefen. Infolgedessen schickte die deutsche Reichsregierung Kriegsschiffe an die westafrikanische Küste, ließ im Jahre 1884 die deutsche Flagge hissen und diese Gebiete dadurch unter deutschen Schutz stellen.

Auch auf den zu Australien gehörenden Inselgruppen der Südsee unterhielten deutsche Kaufleute einen lebhaften Handel; und das Interesse desselben erforderte auch hier ein Eingreifen des Staats. Dies erfolgte in demselben Jahre durch die Gründung der Kolonien „Kaiser-Wilhelms-Land“ und „Bismarck-Archipel“. Im Jahre 1885 wurde die deutsche Schutzherrschaft auch auf große Ländergebiete Ostafrikas und die australischen Marschall-Inseln ausgedehnt. Durch Verträge, welche das Reich mit den anderen Kolonialstaaten schloß, wurden die erworbenen Gebiete noch vergrößert und die Grenzen bestimmt. Die wichtigsten Verträge sind der deutsch-englische vom Jahr 1890 und der 1897 mit Frankreich abgeschlossene Togo-Vertrag.

Am lebhaftesten aber entwickelte sich im letzten Jahrzehnt der deutsche Handel in Ostasien, und immer mehr machte sich das Bedürfnis nach einem festen Stützpunkt für denselben geltend. Es ist nun der deutschen Diplomatie und Seemacht gelungen, die chinesische Regierung zu bewegen, die Bucht von Kiautschou mit den angrenzenden Gebieten auf 99 Jahre pachtweise an das deutsche Reich abzutreten. So hat Deutschland dort ein eigenes

Gebiet, von dem aus es seine Interessen nach allen Seiten wahren und erweitern kann. Die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen hat dieser Unternehmung ein der Bedeutung Deutschlands entsprechendes Ansehen gegeben.

Zu diesen Verträgen sind im letzten Jahre zwei weitere gekommen, nämlich der deutsch-spanische, welcher die Karolinen, und der deutsch-englisch-amerikanische, der die Samoainseln den Kolonialländern Deutschlands hinzufügte.

Die Erweiterung der deutschen Handelsflotte und der stets fortschreitende Kolonialbesitz hat für Deutschland die ganz unabweisbare Folge der Vermehrung seiner Kriegsflotte in eben dem Maß als Deutschland sich zur Kolonial- und Handelsmacht entwickelt. Ist Deutschland nicht imstand, seine Reichsangehörigen wirksam zu schützen, so müssen sie sich fremdem Schutz anvertrauen, d. h. aufhören, Deutsche zu sein. Das war früher in großem Maßstab der Fall, und dadurch sind Deutschland ganz bedeutende Bestandteile und Kräfte abhanden gekommen. Die Flottenvorlage, die gegenwärtig den Reichstag beschäftigt, hat daher ihre volle Berechtigung. Es ist zu hoffen, daß die Reichsvertetung diesen Erwägungen sich nicht entzieht, sondern Beschlüsse faßt, welche der Bedeutung, die Deutschland als Kolonial- und Handelsmacht erlangt hat, entsprechen.

Dieser Einsicht und Ueberzeugung war schon vor 200 Jahren der Große Kurfürst von Preußen, der ums Jahr 1681 ein Schiff seiner neugegründeten Flotte nach der afrikanischen Sklavenküste schickte, dort die preußische Flagge aufpflanzen und von dem Land Besitz nehmen ließ. Die Kolonie gedieh unter dem Schutz der kleinen Festung „Groß-Friedrichsburg“ aufs beste. Der Neid der Holländer entleidete sie jedoch den Brandenburgern, und unter Friedrich Wilhelm I. wurde die Kolonie um 6000 Gulden wieder verkauft. Spuren deutscher Tüchtigkeit und deutschen Fleißes sind jedoch heute noch dort anzutreffen. Aber so darf es in Deutschland nicht wieder gehen. Die Zeiten haben sich geändert. Deutschland ist jetzt eine Kolonialmacht geworden, mit der die anderen zu rechnen haben. Es ist unsere Aufgabe, daß wir unsere auswärtigen Besitzungen nicht nur nach außen wahren und schützen, sondern auch nach innen moralisch und materiell werten und ihre natürliche Kraft steigern, bis sie Quellen des Wohlstandes und Segens sind für die Eingeborenen, aber auch für das deutsche Vaterland und so einen Ersatz bieten für die Opfer an Geld und Menschenkraft, welche sie uns kosten.

Diese hohe Aufgabe können wir nur dann erfolgreich lösen, wenn sich das deutsche Volk in jenen Ländern nicht nur als Handels- und Kulturmacht festsetzt und ausbreitet, sondern wenn es als christliche Nation auftritt und den heidnischen Völkern den Segen des Christentums, das Wort Gottes, bringt.

Deutschland als Missionsvolk.

Die deutsche Mission ist viel älter als die deutsche Kolonialära und hat lange vor dieser sich über alle Erdteile erstreckt. Die älteste evangelische Mission Deutschlands, die der Brüdergemeinde, hat schon 1882 ihr 150jähriges Jubiläum gefeiert. Außer ihr giebt es noch 15 deutsche evangelische Missionsgesellschaften, die nach und nach im Laufe dieses Jahrhunderts entstanden sind; unter ihnen ist nur eine einzige, die ihre Entstehung der deutschen Kolonialbewegung verdankt: die 1886 gegründete evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika, die ihren Sitz in Berlin hat und der Kürze wegen als Berlin III bezeichnet wird. In den heutigen deutschen Schutzgebieten gab es vor der deutschen Kolonialära evangelische Missionare nur im Evhe- oder Togoland und in Deutsch-Südwestafrika. Im Evheland war die norddeutsche oder Bremer, in Deutsch-Südwestafrika die Rheinische oder Barmener Mission am Werke. Mit der deutschen Kolonialära sind neue evangelische deutsche Missionen begründet worden in Kamerun durch die Baseler Missionsgesellschaft, in Deutsch-Ostafrika durch die Brüdergemeinde, Berlin I und III und die Leipziger Missionsgesellschaft, und in Neuguinea durch Barmen und Neuendettelsau. In Summa befinden sich also in deutschen Schutzgebieten gegenwärtig neun deutsche evangelische Missionen mit zusammen 92 Missionaren und gegen 12000 Heidenchristen, die sich auf Togoland (700), Kamerun (1200) und Deutsch-Südwestafrika (10000) verteilen. Außerdem waren vor der deutschen Besitzergreifung in dem jetzigen deutschen Ostafrika und Ozeanien einige nicht deutsche evangelische Missionen in Thätigkeit, in dem ersteren drei englische: die Kirchen- die Universitäten- und die Londoner Missionsgesellschaft; in dem letzteren eine australisch-wesleyanische, eine englische (melanesische) und eine amerikanisch-hawaiische mit zusammen fast 9000 Heidenchristen, von denen die Hauptthätigkeit (8000) auf die Marschallinseln und den Bismarckarchipel entfallen. Die Samoainseln wurden von dem bekannten englischen Missionar Williams und seinen Schülern schon 1830 in Angriff genommen und gelten als christianisierte Inseln; die Karolinen-Mission ist das Werk der eingeboreuen Hawaiischen Kirche. Hawaiische Bewohner haben auf den meisten Inseln die Bahnbrecherarbeit verrichtet, die amerikanischen Missionare haben mehr nur die Oberleitung. Auch diese Mission gilt als eine vollendete. In Kiautschou haben der allgemeine protestantische Missionsverein und Berlin I eingesetzt; auch arbeitet in der Provinz die amerikanische Presbyterianer-Mission mit großer Energie.

Bei der ausgedehnten Missionsarbeit, welche die deutsche evangelische Christenheit bereits lange vor dem Beginn einer deutschen Kolonialära be-

trieb, war es natürlicherweise nicht möglich, daß sie ihre ganze Kraft ausschließlich auf die deutschen Schutzgebiete beschränkte. Aber in der Erwerbung von vaterländischen Kolonien erkannte die deutsche evangelische Christenheit die Verpflichtung, zu ihren alten Missionsgebieten neue in diesen Kolonien hinzuzufügen, ihre Arbeitskräfte zu vermehren und ihre Einnahmen zu steigern. So entstand z. B. in Stuttgart der Missionsverein für Kamerun, der sich die kräftige Unterstützung der Missionsarbeit in Kamerun zur Aufgabe gestellt hat. Die deutsche evangelische Missionsgemeinde ist also ihrer Verpflichtung mit großem Eifer und unter Aufwand bedeutender Opfer an Geld und Menschen nachgekommen. Sieben ganz neue Missionsgebiete sind besetzt worden, und jetzt ist auf ihnen allen, nach Ueberwindung von zum Teil recht großen Anfangsschwierigkeiten, die Arbeit in hoffnungsvollem Gange, die alten Missionskreise haben gethan, was sie konnten. Möchten nun nur auch namentlich die Kolonialkreise mit mehr Beiträgen als bisher an der Unterstützung der Kolonialmissionen sich beteiligen!

Übersichtliche Zusammenstellung der deutschen Kolonialgebiete.

A. Afrikanische.

I. Togoland: 82300 qkm, etwa so groß wie das Königreich Bayern, mit 2500000 Einwohner.

II. Kamerun: 495000 qkm, so groß wie das deutsche Reich, mit etwa 3½ Millionen Einwohner.

III. Deutsch-Südwestafrika: 835100 qkm, 1½mal so groß als das deutsche Reich mit 200000 Einwohner.

IV. Deutsch-Ostafrika: 995000 qkm, mit den dazu gehörigen Seen, 2mal so groß als das deutsche Reich und mehr als vier Millionen Bewohner.

B. Südsee.

I. Kaiser Wilhelms-Land: 179000 qkm, halb so groß wie Preußen mit 100000 Einwohner.

II. Bismarck-Archipel: 52000 qkm, ⅔ der Größe Bayerns mit 200000 Einwohner.

III. Nördliche Salomonsinseln: 21000 qkm, so groß wie Württemberg mit 100000 Einwohner.

IV. Die Marschallinseln: 400 qkm mit 15000 Bewohner.

V. Die Karolinen- Marianen- und Palau-Inseln: 2076 qkm mit 37520 Einwohner.

VI. Die Samoagruppe: 2787 qkm mit 36000 Polynesier.

C. Ostasiatische.

Die Kiautschou-Bai. Das Pachtgebiet ist so groß wie das Gebiet von Hamburg, das Einflußgebiet halb so groß als Sachsen.

A. Afrikanische Kolonien.

Und nun, nach dieser allgemeinen Orientierung, auf nach Afrika! Wir reisen nach Hamburg; vertrauen uns der „Woermanns-Linie" an, bezahlen für eine Fahrkarte 1. Klasse 525 Mark (2. Klasse 350 Mark); am 10. oder 20. d. M. findet Abfahrt statt; nach 20—30 Tagen gelangen wir auf unsere erste Station

I. Togo in Westafrika.

Wer auf einem andern Weg nach Togo kommen will, kann auch den Weg über Liverpool, Bordeaux oder Marseille einschlagen. In Liverpool giebt es Fahrgelegenheit am 6. 10. 20. Januar, 3. 7. Februar, in Bordeaux am 15. und in Marseille am 25. jeden Monats.

1. Lage und Ausdehnung.

Togo liegt in Oberguinea an der Sklavenküste. Die Südgrenze bildet auf 50 km der Atlantische Ozean. Im Osten grenzt es an französisches (Dahomey) Gebiet, im Westen an die unter englischer Herrschaft stehende Goldküste. An der Küste herrscht eine starke Brandung, daher ist die Landung mit Schwierigkeiten verbunden.

Das deutsch-englische Abkommen vom 14. November 1899 bestimmt über die Abgrenzung von Togo Art. V: „In der neutralen Zone wird die Grenze zwischen den deutschen und den großbritannischen Gebieten durch den Dakafluß bis zum Schnittpunkt desselben mit dem 9. Grad nördlicher Breite gebildet werden; von dort soll die Grenze in nördlicher Richtung, indem sie den Ort Morozugu an Großbritannien läßt, laufen und an Ort und Stelle durch eine gemischte Kommission der beiden Mächte in der Weise festgesetzt werden, daß Gambaga und die sämtlichen Gebiete von Mamprusi an Großbritannien, Yendi und die sämtlichen Gebiete von Chakosi an Deutschland fallen." Die „Nationalzeitung" bemerkt darüber: „So erfreulich es ist, daß den Streitigkeiten um das neutrale Gebiet an der Westgrenze von Togo mit diesem Abkommen ein Ende bereitet ist, so muß doch bemerkt werden, daß von der neutralen Zone etwa nur ein Drittel an Deutschland, zwei Drittel dagegen an England fallen, darunter der wichtigste Handelsplatz des ganzen Gebiets, Salaga. Stets war auf deutscher Seite erwartet worden, daß hier einmal der weiße Volta von England als Grenzfluß anerkannt werden würde, der in seinem weiteren Verlaufe als Volta schon jetzt die Grenze bildet — allerdings bis auf etwa 100 km vor der Mündung; auf dieser letzten Strecke ist auch das Land am linken Ufer des Volta weit in unser Togogebiet hinein englisch. Dann wäre nur etwa 1/6 des Gebiets an England gefallen. Es handelt sich bei der neutralen Zone um etwa

50000 qkm, also um eine Landfläche von mehr als der doppelten Größe Württembergs.“

2. Geschichtliches.

Die Westküste Afrikas wurde seit langer Zeit von europäischen Handelsschiffen besucht. Namentlich waren es die Portugiesen, die Handelsverbindungen mit den westafrikanischen Küstenbewohnern anknüpften. Nach ihnen kamen auch Engländer, Nordamerikaner und Franzosen, die sich an der Goldküste und in Senegambien festsetzten. Die erste und bedeutendste Handelsfirma, die in Westafrika, und namentlich auch in Togo, Fuß faßte, ist das deutsche Haus C. Woermann in Hamburg. Es hat sich aus kleinen Anfängen binnen sehr kurzer Zeit zu seiner heutigen Höhe entwickelt. Von den übrigen mit Westafrika handeltreibenden deutschen Firmen lassen Witt und Büsch in Hamburg einen Dampfer für die direkte Fahrt bauen. Die Firma G. B. Gaiser unterhält eine direkte Segelschiff-Linie zwischen Hamburg und Lagos, ebenso wie früher auch Friedrich M. Viktor Söhne in Bremen und Jantzen und Thormälen in Hamburg. Die meisten Firmen, wie z. B. Wölber und Brohn, Max Grumbach, C. Gondelt, Gondelt und Gütschow in Hamburg und German Factory (Chevalier in Stuttgart) mieten Segelschiffe oder verfrachten mit den deutschen und englischen Dampfern. Die Baseler Missionsfaktorei läßt einen Dampfer, den „Condor“ von Bremen nach der Goldküste laufen. Ziemlich zahlreich ist auch die Flotte der deutschen Firmen gehörigen und stets in Westafrika stationierten Küsten- und Flußdampfer.

Den ersten Anstoß zur Erwerbung des Togolandes gab ein Streit, der im Jahr 1883 zwischen deutschen Kaufleuten und ihren schwarzen Arbeitern ausbrach. Die Deutschen von Klein- und Groß-Popo sahen sich im März d. J. veranlaßt, eine um Schutz bittende Eingabe an das deutsche auswärtige Amt zu richten. Überdies war eine Partei, in welcher ein Vetter des schwarzen Königs Lawson eine Rolle spielte, insgeheim bemüht, den von den Deutschen errungenen Anteil am Handel den Engländern in die Hände zu spielen; auch fanden mannigfache Zollbedrückungen statt. Nach der Ansicht deutscher und anderer Seeleute versteht sich kein Volk in Europa besser auf Zoll- und Sanitätsplackereien als die Portugiesen.

In den ersten Tagen des Februar 1884 erschien nun die deutsche Korvette „Sophie“ zunächst in Lome und dann in Klein-Popo. Nach dreitägiger Verhandlung unterzeichneten alle Häuptlinge außer Lawson einen Vertrag, worin sie versprachen, die Kaufleute nicht mehr über die bisher üblichen Auflagen hinaus bedrücken zu wollen. Kapitän Stubenrauch, der Kommandant der „Sophie“, sah sich jedoch bald darauf genötigt, noch einmal einzuschreiten und Geiseln als Unterpfand für ein zukünftiges besseres Verhalten Lawsons gefangen zu nehmen.

Die Engländer unternahmen nun unter der Führung des englischen Distriktskommissars von Quitta einen bewaffneten Einfall in Togo, der den Zweck hatte, die Eingeborenen von den Deutschen abfällig zu machen, da erschien zur rechten Zeit die längst erwartete deutsche „Möve“, und nun zögerte der Reichskommissar Generalkonsul Dr. Nachtigall keinen Augenblick, der Bitte der Togo-Häuptlinge nachzugeben und diesen Küstenstrich, wo Leben und Eigentum der Deutschen mutwillig gefährdet werden sollten, unter den Schutz des deutschen Reiches zu stellen. Am 5. Juli wurde zu Bagida von den Togo-Häuptlingen der Schutzvertrag unterzeichnet und am gleichen Tage ebendaselbst die deutsche Flagge gehißt. Der Vertrag ist deutscherseits unterzeichnet von Dr. Nachtigall, Dr. Buchner, Leutnant Mand, Herrn Randad und Herrn Leuze. Seitens der Eingeborenen unterzeichneten Plakku, Stabträger des verstorbenen Königs Mlapa, Adey, Häuptling von Be, Gasée, Häuptling von Bagida, sowie die Häuptlinge Kudaji, Hadsi, Oklu und Nuku. Am 6. Juli wehte die deutsche Flagge auch über Lome. Am 25. Juli folgte das Aufpflanzen der Grenzpfähle bei Azabo und Aguewe. In Afrika geht es übrigens in territorialer Beziehung ebenso bunt zu, wie seiner Zeit bei uns im Mittelalter!

3. Bodengestalt, Bewässerung, Klima und Gesundheitsverhältnisse.

Die Bodengestaltung des Togolandes gliedert sich in die Küstenebene mit der Lagune, in das Bergland und in die Hochebene. Die Lagune, 2—3 km von der Küste entfernt, wird gebildet durch die Flüßchen Sio und Haho; sie hat eine Tiefe von 3 m, ist sehr reich an Fischen und erweitert sich zu dem 30 qkm großen Wo-See und dem 100 qkm umfassenden Togo-See. Die beiden größten Flußläufe des Togogebiets sind der Volta und Mono, doch mündet jener in englischem, dieser in französischem Gebiete, so daß sie als Wasserstraßen für Deutschland keine Bedeutung haben. Hinter der Lagune setzt sich das Land in welligen Höhenzügen fort; es ist dies die mit einer starken Humusschicht bedeckte Ebene des roten Lehms, die sich durch eine außerordentliche Fruchtbarkeit auszeichnet. Das Hochland, 3 bis 4 Tagereisen von der Küste entfernt, steigt bis zu 2300 m an.

Das Klima ist ein tropisches; es herrscht eine Temperatur von 25 bis 27 Grad C.

Eine wesentliche Änderung auf dem Gebiet der Gesundheitsverhältnisse war im November 1898 zu verzeichnen, insofern ein zweiter Regierungsarzt nach Togo gesandt und ihm Lome als Wohnsitz zugewiesen wurde. In der Zeit vom 1. Dezember 1898 bis zum 30. Juni 1899 kamen von den für die afrikanische Westküste charakteristischen Krankheiten bei Eingeborenen in Lome zur Behandlung: Guineawurm in 24, Sandfloh in 8, trockener Brand der kleinen Zehe (Ainhum) 1, Framboesia tropica (auf der Haut himbeer-

artige Erhebungen) 3, Lepra 3, Elefantiasis öftere, Ringwurm öftere Fälle. Unter den bei Europäern vorkommenden Krankheiten spielt Malaria die Hauptrolle. Bei den etwa 45 in Lome anwesenden Weißen kamen 34 Erkrankungen an Malariafieber an 21 Personen zur Kenntnis des Arztes, Alle endeten in Genesung. Schwarzwasserfieber kam nur an 2 Europäern zur Beobachtung.

Im Innern ist das Klima gesunder als an der Küste, wo das Fieber seine Opfer fordert. Togoland hat 2 Regenzeiten, vom April bis August und vom Oktober bis November.

4. Bevölkerung.

Nur das Küstengebiet ist stark bevölkert. Es giebt hier Ortschaften mit mehr als 10 000 Einwohnern. Im Innern ist die Bevölkerung spärlich. Die Bewohner des Togolandes sind die Evhe-Neger, deren Zahl man auf 2½ Millionen schätzt. Sie sind körperlich wohl gebaut und geistig gut beanlagt. Ihre Nase ist nicht so stumpf und ihre Lippen sind nicht so aufgeworfen wie bei den übrigen Negern. Das Haar ist wollig und bei Männern und Frauen kurz geschoren. Die meisten Männer beschäftigen sich mit Landbau, Fischfang oder Handel; an Handwerkern findet man Schmiede, Sattler, Gerber, Töpfer, Weber und Färber. Die Wohnungen sind 1½ m hohe Lehmhütten. Die Bewohner des nördlichen Hochlandes sind die Fulbe und Haussa, welche hauptsächlich Viehzucht treiben. Die Hautfarbe der Evher geht vom hellen Gelb bis zum Schwarz. Sie zeigen große Beobachtungsschärfe, eine lebhafte Phantasie, Schlauheit und Beredsamkeit. Sie besitzen auch eine geschichtliche Ueberlieferung, die mehrere Jahrhunderte zurückreicht. Die Gastfreundschaft ist bei ihnen sehr entwickelt. Es herrscht bei den Evhern die Vielweiberei. Man kauft sich das Weib für 120 Mark. Sie hat die Familie zu versorgen. Bis zum 10. Jahre liegt die Erziehung der Kinder der Mutter ob; bei allen Arbeiten schleppt sie ihr Kind auf dem Rücken mit herum. Die Sprache der Evher, das Evhe, ist wohlklingend und wortreich; sie gehört zu der Gruppe der Voltasprachen, in denen kein Wurzelwort mit r anlautet. Die Ortschaften sind entweder Dörfer oder Städte, letztere haben ein organisiertes Rats- und Gerichtskollegium, an dessen Spitze ein Häuptling steht. Die Gesetze bestehen in mündlichen Überlieferungen; die Gerichtsverhandlungen (Palaver) sind öffentlich unter den Bäumen des Marktplatzes.

5. Religion, Mission und Schule im Togoland.

a) Religion.

Die Evher sind, wie die meisten Eingeborenen Afrikas, Fetischdiener. Ihre Religion ist der „Fetischismus“. Der Ausdruck kommt von

dem portugiesischen »feiticos« = heilige Schmucksachen. Über den Fetischdienst der Westafrikaner macht uns der kundige Warneck (Afrika und die Südsee. Gütersloh) u. a. folgende interessante Mitteilungen: „Ich will jetzt nicht reden von der Fleischeslust, nicht von der Vielweiberei und Sklaverei, nicht von der Lüge und Trägheit und dem sonstigen Sündenleben, an das sie von den Vätern her gewöhnt waren, und das ihre Gewissen ganz und gar abgestumpft hatte, sondern nur einen Blick werfen in ihren abergläubischen Götzendienst, der sie unter eine große Geisterfurcht knechtete und vor dem Übertritt zum Christentum zurückschreckte als vor einer Beleidigung dieser Geister, für welche ihre Rache sie treffe. Was uns zunächst auffällt, das ist die Menge der Zaubermittel, durch welche der Neger entweder sich selbst gegen böse Einflüsse zu schützen oder auf andere böse Einflüsse auszuüben sucht. Solche Zaubermittel trägt der Neger bei sich, er hat sie in seinem Hause, bringt sie auf den Wegen an — überall umgeben sie ihn. Da begegnet uns ein ziemlich erwachsener Bursche, er ist sehr wenig bekleidet, aber um seinen Hals trägt er eine Schnur, an der ein kleines Täschchen hängt. Auf unsere Frage, was dasselbe bedeute, antwortet er: „Das sehr gut, lauter Ding drin kräftig zu sehr, schützt mich vor Krankheit, vor Haifisch, vor Kugel, vor böse Mensch, vor böse Geist, vor alle böse Ding." Wir öffnen ein solches Amulett, was ist darin? Knochen oder Zähne von Tieren oder Menschen, Haare, Federn, Perlen oder Muscheln u. drgl. Diesen geweihten Zauber bezahlt der Neger oft teuer genug, und dann glaubt er, ein sicheres Schutzmittel zu besitzen, oder die Macht zu haben, anderen zu schaden. Wir gehen in ein Haus, in dem ein mutiger tapferer Mann wohnt. An der Wand der Hütte lehnen zwei Stücke Holz, das eine weiß, das andere rot beschmiert. Sie sind roh geschnitzt, oben sind zwei schwarze Punkte, welche die Augen vorstellen sollen, und ein paar Einschnitte bezeichnen die Arme und Beine; eine Muschelschnur hängt um den Hals. Wir fragen den Mann, was das für Hölzer seien, und er antwortet: „Das sind meine Fetische." Wir wollen ihm die Götzen abkaufen. „Nimmermehr," erwidert er voll Angst; „dann würde mich ihr Zorn treffen." — Wir machen eine Reise. Was bedeuten die Büschel, die wie auf einem Erdhaufen stecken? Was die Schnur, an der ein geheimnisvolles Päckchen hängt? Oder das seltsame Stück Holz, welches an einem andern Orte aufgerichtet ist? Es sind lauter Zaubermittel, die einen sollen Unglück abhalten, die anderen Fluch bringen über einen Menschen oder über einen ganzen Ort.

Neben solchen Zaubermitteln besitzt der westafrikanische Neger noch eine Menge für ihn geheiligter Gegenstände, denen er religiöse Verehrung widmet, weil er sie von Geistern bewohnt sich denkt. Freilich ahnt auch der Neger von ferne einen einigen, allmächtigen Gott, der die Welt geschaffen. Aber dieser lebendige Gott ist bei ihm ganz in den Hintergrund getreten; dafür ist ihm die Welt erfüllt von höheren und niederen Geistern, einer Art

Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, welche in tausend Dingen Wohnung nehmen. Bald ist es ein Berg, ein Fels, eine Grotte, bald ein Baum, ein Fluß oder Stein, ja selbst ein Ziegenhorn oder ein Flaschenkork oder irgend ein anderes, ihm auffälliges oder von den Zauberern geweihtes Ding, in dem der Geist wohnt. Streng genommen hält der Neger den Baum oder Klotz, oder Stein oder Kork nicht für einen Gott; er denkt ihn sich nur beseelt von einem Geiste; aber unwillkürlich verwechselt er den Geist mit dem Gegenstande, in dem er Wohnung genommen hat, und behandelt dann diesen Gegenstand selbst als Götzen. Man nennt diese Gegenstände der Verehrung und der abergläubischen Furcht des Negers Fetische. Auf sie setzt er sein Vertrauen; ihnen bringt er Opfer; von ihnen erwartet er Genesung, wenn er krank ist, Regen, wenn es dürr ist; Glück, wenn er in den Krieg geht, Rache, wenn er einen Feind hat; vor ihrem Zorn fürchtet er sich aber auch mit einer großen Furcht. Und in dieser Furcht bestärken ihn die vielen Priester, Fetischmänner und Fetischfrauen, die das arme Volk tyrannisieren und aussaugen und von seiner Angst sich bereichern. Zu ihrem Gewerbe, das in lauter Lug und Trug besteht, werden sie gegen ein bestimmtes Lehrgeld förmlich angelernt, und obgleich oft genug ihre betrügerische Schlauheit durchschaut wird, so lassen sich die armen Leute doch immerfort von ihnen knechten, weil sie fürchten, sonst an Leib und Leben beschädigt zu werden.“ (S. 75—77.)

Die Personen, welche die Tausende von Fetischen, deren geheime Kräfte und Künste kennen, sind die Priester; sie sind die Wissenden, die Zauberer die wahrsagen und stehen mit den Geistern in inniger Verbindung. Zauberei und Hexerei spielen bei allen afrikanischen Völkerschaften eine große Rolle. Man findet bei den Fetischdienern auch einen gewissen Tierdienst; Affen, Schlangen, Elefanten, Krokodilen, Vögeln und manchen andern Tieren wird Verehrung gezollt, denn man glaubt, daß auch in Tieren und selbst in Pflanzen eine unsterbliche Seele wohne. Daß die Fetischdiener an ein Fortleben der Seele glauben, ist aus vielen Bräuchen und Reden zu ersehen; der Buschmann z. B. sagt: „Der Tod ist nur ein Schlaf.“ Die Zauberer begraben ihre Toten möglichst weit von dem Wohnorte, damit die Seelen sich nicht wieder zurückfinden.

b. Missionen.

Da das ganze Leben der Bevölkerung in Afrika von ihren heidnischen Vorstellungen, Sitten und Gebräuchen bedingt ist, so ist auch die ganze Entwickelung des Volkslebens davon abhängig, ob sie in denselben bleiben oder ob sie in christliche Völkerschaften umgewandelt werden. Die ganze Zukunft unserer Kolonie hängt an dieser Frage. Das Bedürfnis der Missionierung der afrikanischen Völker ist also schon dadurch hinlänglich begründet, ganz abgesehen von der Thatsache, daß es sich noch viel mehr um

die Rettung der unsterblichen Seelen der Heiden handelt, denn Jesus Christus ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Im Togoland arbeiten vier Missionsgesellschaften: 1. Die Norddeutsche oder Bremer; 2. die Wesleyanische Methodisten-Mission; 3. die Baseler Mission; 4. die katholische Mission: Gesellschaft des göttlichen Worts aus Steyl. — Die Hauptarbeit fällt der Norddeutschen Bremer Missionsgesellschaft zu. — Dem „Jahresbericht über die Entwickelung der deutschen Schutzgebiete im Jahre 1898/99“ entnehmen wir folgende Notizen: Die vier Missionsgesellschaften, wie in den letzten Vorjahren, wirkten auch in diesem Jahre im Schutzgebiete. Sie alle haben eine Erweiterung ihres Arbeitsfeldes und die Gründung neuer Stationen zu verzeichnen. Die staatliche Beihilfe von 1000 Mark, die bisher nur der Bremer, der Wesleyanischen und der katholischen Steyler Mission für Schulzwecke zuteil wurde, wird jetzt auch der Baseler Mission in gleicher Weise gewährt.

Missionar J. Spieth von der Bremer Mission berichtet für das Kaiserliche Gouvernement in Lome: In Lome arbeitet ein verheirateter Missionar; in Ho 2 verheiratete, 1 unverheirateter Missionar, eine Frau und 2 Fräulein; in Amedschovhe 2 verheiratete, 1 unverheirateter Missionar; in allen 3 Bezirken 15 Europäer und 35 Eingeborene. Gemeindeglieder befinden sich in ihnen 1022, Taufbewerber 160, Zuhörer im Sonntagsgottesdienst 1373. Die Zahl der Schulen beträgt 21; sie werden besucht von 394 Knaben, 120 Mädchen; unter ihnen sind 181 Christen, 333 Heiden, zusammen 514. Zu Lome gehört die Außenstation Tove. Ho hat zehn Außenstationen: Wa̓ya, Kptatove, Abuadi, Sokode, Abutia, Kpengoe, Akoviedhe Matse, Agu-Nyogbo, Kpetva-Agotime. Amedschovhe mit acht Außenstationen: Gbadzeme, Wodze, Dschokpe, Anfoe, Leklebi, Ve, Gbedschigbe, Vhaue.

Über den Stand und die Entwickelung der Wesleyanischen Methodistenmission berichtet Superintendent Carl Ulrich. Auf den fünf Stationen Klein-Popo, Glidschi, Porto-Seguru, Agbancke, Aguega werden unterhalten: 1 europäischer Missionar, 1 eingeborener Prediger, 2 Katechisten, 8 Lehrer, 1 Lehrerin, 4 unbezahlte Laienprediger, 15 Sonntagsschullehrer. Die 5 Gemeinden bestehen aus 344 Gemeindegliedern, 244 Taufbewerbern, 845 Besuchern der Gottesdienste. Die 6 Schulen werden besucht von 325 Knaben, 41 Mädchen, zusammen 366 Kinder.

Missionar Seeger berichtet über die Baseler Mission: Das von Baseler Missionaren bis jetzt in Angriff genommene Gebiet umfaßt die verschiedenen Landschaften im Nordwesten zwischen Volta im Westen, Abo (Dai) im Süden und dem Daka im Norden. Stationiert sind hier 1 europäischer, 1 in Europa ausgebildeter eingeborener Missionar, 2 Pfarrer, 9 Katechisten, 2 Hilfskatechisten, 6 Lehrer, zusammen 21 Arbeiter auf 15 verschiedenen

Posten; Ntschumuru, Wurupong, Kpando, Anfoe, Bume, Bakpo, Botoku, Worowora, T·pa, Guamang, Gyasekang, Boraba, Akpaso, Krakye, Alawanyo. Die Zahl der Christen auf diesen 15 Stationen beträgt 442, der Schüler 269; Zunahme im letzten Jahr je 50.

Über die katholische Steyler Mission berichtet der Präfekt J. H. Bücking: „Das erste Septennium des selbständigen Bestehens unserer Togomission geht seinem Ende entgegen. Das erste Tausend der katholischen Christen ist überschritten und die ziemlich regelmäßig im Unterricht erscheinenden Schüler und Schülerinnen haben die Zahl 800 erreicht. In Lome arbeiten 7 Brüder und 5 Schwestern, in Adjido 8, in Togo 2, in Porto-Seguro 2, in Klein-Popo 3 Brüder. Per crucem ad lucem heißt es fast in allen Verhältnissen."

c. Schule.

Die Regierungsschule führt in ihrem einsamen, schön gelegenen Sitze in Sebbe-vi ein weltabgeschiedenes Dasein. Die Schülerzahl schwankt nur wenig und beträgt seit einiger Zeit 47. Der Schulbesuch ist ein regelmäßiger und leidet nur während der Regenzeit. Die im vorigen Jahr gegründete Schülerbibliothek zählt 147 Bände und erfreut sich lebhafter Benützung. Die Unterrichtssprache ist in den beiden oberen Klassen die deutsche, in den beiden unteren die Landessprache. In ersterer unterrichtet der Regierungslehrer Walter (gebürtig aus Wilhelmsdorf in Württemberg), in letzterer ein eingeborener Unterlehrer. Die Schulzeit dauert täglich von 9 bis halb 1 Uhr. Die Lehrfächer der 1. und 2. Klasse sind: Biblische Geschichte, Deutsch, Realien, Rechnen, Zeichnen, Schönschreiben und Rundschrift, Singen, Turnen; der 3. und zum Teil 4. Klasse: Deutsch-Lesen und -Schreiben, Schönschreiben, Biblische Geschichte, Rechnen 1—100, Singen, Turnen. Den Fortbildungskursus, welcher zweimal wöchentlich des Nachmittags abgehalten wird, besuchten im vergangenen Jahr 12 Zollaufseher.

6. Ortschaften in Togo.

Die Gesamtzahl der im Schutzgebiete wohnhaften Europäer betrug am 13. Juni 1899: 118. Togoland ist in 7 Amtsbezirke eingeteilt, in welchen sich 17 feste Wohnorte befinden. Im Amtsbezirk Lome liegt an der Küste, und zwar am Westende der Lagune die Stadt Lome, Sitz des kaiserlichen Statthalters mit über 3000 Einwohnern, worunter 52 Europäer, nämlich 22 Beamte, 18 Kaufleute, 2 Bremer, 10 katholische Missionare, 47 Deutsche, 3 Engländer, 1 Oesterreicher, 1 Luxemburger. Der Amtsbezirk Klein-Popo umfaßt die Ortschaften: Klein-Popo, Sebbe, Adschido, Kpeme, Porto-Seguro, Abamakwe, Topli; der Bezirk Misahöh die Orte: Misahöh, Kpandu, Palime, Amedschowe, Ho; der Bezirk Atakpame den Ort gleichen Namens; der Bezirk Kete-Kratschi hat keinen festen Wohnort; Sokode-Basari den Ort

Sokode mit der Grenzkommission, Sansanne-Mangu mit der Ortschaft gleichen Namens. In diesen 17 Ortschaften der 7 Amtsbezirke wohnen 47 Beamte, 33 Kaufleute, 15 Bremer, 17 katholische, 2 Wesleyanische Missionare, zwei Forschungsreisende, 2 Pflanzer, zusammen 118 Europäer, nämlich 107 Deutsche, 2 Franzosen, 3 Engländer, 2 Oesterreicher, 1 Luxemburger, 3 Schweizer, worunter 17 Frauen. Die Zahl der Beamten hat sich um 7, die der Kaufleute um 7 vermehrt, die der Missionsmitglieder um 4 vermindert. Klein-Popo hat etwa 3000 Eingeborene und 30 Weiße; hier ist die deutsche Reichsschule. Die Hauptstadt im Innern des Landes ist Togo am Togosee mit 3000 Einwohnern. Der Ort Ho ist ein großer Handelsplatz in Palmöl. An Markttagen strömen dort 6000 Neger zusammen; 40 km von der Küste entfernt liegt Abangbe mit 7—8000 Einwohnern. Nordöstlich von Lome liegt die heilige Fetischstadt Be mit 2500 Einwohnern, welche dem mächtigsten aller Untergötter, dem Sternschnuppen- und Kriegsgotte Njikpla geweiht ist. Ein wichtiger Handelsplatz im Norden ist Sansanne-Mangu.

7. Erzeugnisse des Landes.

a. Pflanzenwelt.

Der Pflanzenwuchs ist in manchen Gegenden, namentlich an den Flußläufen, ein sehr üppiger. Angebaut werden hauptsächlich von den Eingeborenen Yams, ein Knollengewächs, Kassaven, eine Rübenart, süße Kartoffeln, Tigernüsse, Bohnen, Reis, Mais, Bananen, Maniok, Hirse, Zwiebeln. Yams (Dioscorea) bildet die Hauptnahrung. Zwei Yams geben einem Erwachsenen Nahrung für einen Tag. Auf den Plantagen zieht man Baumwolle, Tabak, Kaffee und Ricinus. Als Kulturbäume sind zu nennen: Die Fächerpalme, Kokospalme und die Öl- und Weinpalme. Ein wichtiges Gewächs des Urwaldes ist die Kautschukliane. Der im Stationsbezirke Kete-Kratschi angesessenen Firma Chevalier ist es gelungen, den in jener Gegend gewonnenen Lianengummi, das Produkt der Landulphia-Arten in einer bisher nicht gekannten Reinheit als außerordentlich wertvolle Ware auf den Markt zu bringen. Besonders günstige Erfahrungen wurden mit dem Seidenwollbaume, mit dem Medizinstrauch und der Terminalia Catappa gemacht. Mit gleichfalls sehr gutem Erfolg wurden ausgepflanzt Cabophillum imophillum und Michelia Champaca, von denen jede mit 15 Prachtexemplaren vertreten ist. Die Oelpalmen lieferten Erträgnisse an Früchten, wie es seit Jahren nicht dagewesen ist.

b. Tierwelt.

Ein erheblicher Rindviehreichtum findet sich ganz besonders in gewissen Teilen des Bezirks der Station Sansanne-Mangu, vor allem im Moba-Lande und in dem der Station Sokode zugehörigen Kirikri-Bezirk. Im übrigen sind

die Hauptvertreter der Tierwelt: Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Affen, Meerkatzen, Paviane, Seidenaffen, Hühner, Tauben und Schlangen (Riesenschlange). Im Innern des Landes sind häufig Löwen, Leoparden, Elefanten, Tigerkatzen, Zibethkatzen, Hyänen, Schakale u. a. Die Lagunen und Flüsse sind reich an Fischen. Den Bewohnern sehr zur Plage sind die Moskitos und Sandflöhe.

8. Handel, Schiffahrt und Verkehrswesen.

Angesichts des riesigen Angebots an Produkten zeigte sich vom Dezember 1898 an eine allgemeine Geldnot in den Faktoreien, die sich u. a. darin äußerte, daß das Gouvernement im Verlaufe einiger Tage mit einer ganzen Reihe von Anträgen auf Darlehen gegen Wechsel überschüttet wurde.

Die Ausfuhr verteilte sich auf die einzelnen Erzeugnisse wie folgt:

Palmenkern	4 265 583	kg;	—	1 200 700	kg	mehr	als	im	Vorjahr.
Palmöl	1 307 095	l;	—	883 306,17	l	„	„	„	„
Elfenbein	968,5	kg	—	220,75	kg	„	„	„	„
Gummi	177 059,25	„	—	88 460,50	„	„	„	„	„
Mais	477 107	„	—	395 272	„	„	„	„	„
Erdnüsse	78 670,5	„	—	60 850,5	„	„	„	„	„
Coprah	13 549,5	„	—	10 640,5	„	„	„	„	„
Kaffee	0	„	—	3 010	„	weniger	„	„	„
Palmblätter	1 770	„	—	1 684	„	mehr	„	„	„
Kokosnüsse	1 560	Stück	—	8 420	Stück	weniger	„	„	„
Schibutter	6 566	kg	—	6 505	kg	mehr	„	„	„
Piassava	65	„	—	65	„	„	„	„	„
Kuriositäten	122	„	—	122	„	„	„	„	„
Hörner	8	Paare	—	25	Paare	wenig.	„	„	„
Rinder	983	Stück	—	983	Stück	mehr	„	„	„
Pferde	64	„	—	64	„	„	„	„	„
Esel	171	„	—	171	„	„	„	„	„
Schafe	5 863	„	—	5 863	„	„	„	„	„
Ziegen	292	„	—	292	„	„	„	„	„
Goldstaub	0,067	kg;	—	0,067	kg	„	„	„	„

Der Gesamtwert der Ausfuhr betrug 2 015 708,84 Mk. Der Gesamtwert der Einfuhr in das Schutzgebiet bezifferte sich auf 3 029 598,63 Mk. Die Rheden des Schutzgebiets sind im letzten Betriebsjahre von 218 Schiffen mit zusammen 287 700,26 Registertonns angelaufen worden. Davon entfallen auf Lome an Dampfern 59 deutsche (1 Kriegsschiff), 29 englische, 19 französische, an Segelschiffen 2 amerikanische; auf Klein-Popo an Dampfern 55 deutsche, 31 englische, 21 französische, nebst einem englischen Segelschiff.

Weitaus der größte Teil des Verkehrs vom Hinterlande zur Küste bewegt sich auf der Straße von Misahöh nach Lome. Die in Misahöhe und Umgegend zusammentreffenden einzelnen Verkehrsstraßen aus dem Innern, von Kpandu, Kratschi und aus den Gummibezirken, vereinigen sich alle in dieser Hauptkarawanenstraße. Im östlichen Küstenbezirk spielt nach wie vor der Verkehr auf der Wasserstraße eine bedeutende Rolle.

Der Post- und Telegraphenverkehr wird durch das Postamt in Klein-Popo und die Postagentur in Lome wahrgenommen. Beide Postanstalten sind mit Postfachbeamten besetzt, von denen der Vorsteher des Postamts in Klein-Popo zugleich Leiter des gesamten Post- und Telegraphenwesens in Togo ist. Den beiden Fachbeamten sind 6 farbige Hilfsbeamte (Telegraphisten) und 8 farbige Unterbeamte unterstellt. In naher Zeit wird die Hauptpostanstalt von Klein-Popo nach Lome verlegt werden. Die Wirksamkeit der Postanstalten erstreckt sich auf Briefsendungen jeder Art, Postanweisungen, Packete ohne Wertangabe, doch für Deutschland mit Nachnahme bis 800 Mk., ferner auf Zeitungen und Telegramme. Die Postanstalten sind durch eine Telegraphenlinie untereinander, sowie mit der englischen Goldküste im Westen und der französischen Kolonie Dahome im Osten verbunden und erhalten auf diesen beiden Wegen Anschluß an die Kabel nach Europa.

Die Postverbindung mit Europa wird in der Hauptsache durch die Dampfer der Woermanns-Linie vermittelt, die monatlich zweimal Post bringen und monatlich einmal solche nach Europa mitnehmen. Im letzten Betriebsjahre kamen 72408 Briefe, 2061 Packete, 2151 Postanweisungen, 2608 Telegramme, 7038 Ferngespräche und 8368 Zeitungsnummern zur postlichen Beförderung.

Wir verlassen das Togoland. Zur Weiterfahrt benützen wir wieder die Woermanns-Linie. Unser nächstes Reiseziel der Westküste entlang ist

II. Kamerun.

Der Fahrpreis 1. Klasse von Hamburg bis Kamerun beträgt 600 Mk., 2. Klasse 450 Mk.; es besteht somit zwischen Togo und Kamerun ein Unterschied von 75 bezw. 100 Mk. Die Fahrzeit von Hamburg nach Kamerun beträgt 24 Tage.

Der Name Kamerun kommt von dem portugiesischen Wort „Camaraos," welches Krabben bedeutet. So nannten die Portugiesen einst diese Bucht, weil sie sehr zahlreich von diesen Tieren bewohnt wird.

1. Lage und Ausdehnung.

Kamerun ist unsere bedeutendste Kolonie für Handel und Plantagenbau in Westafrika. Sie liegt an der Bucht von Biafra und umfaßt die

320 km lange Küstenstrecke von Rio del Rey bis zum Kampofluß, 4° 30′ bis 2° 15′ nördlicher Breite. Anfänglich hatte diese deutsche Besitzung nur eine Größe von etwa 25 000 qkm mit 10 000 Einwohnern; nach den letzten Verträgen mit England und Frankreich dehnt sich die Kolonie bis zum Tsadsee und Schari aus und umfaßt nun ein Gebiet von 495 000 qkm oder 8990 Q.-Ml., so daß sie beinahe die Größe Deutschlands erreicht. Im Nordwesten grenzt Kamerun an die britischen Gebiete am Niger und Benue (Sokoto und Bornu), im Süden an Französisch-Kongo und im Osten an die weitere französische Interessensphäre im mittleren Sudan (Bagirmi).

2. Geschichtliches und Politisches.

Einst gehörte Kamerun zu den ergiebigsten Märkten für den Einkauf von Sklaven. Im Jahre 1807 wurde in England der Sklavenhandel verboten; aber Tausende und Zehntausende wurden noch Jahrzehnte lang Jahr um Jahr unter spanischer und portugiesischer Flagge aus fast 90 Hafenplätzen Westafrikas nach Westindien und Brasilien hinübergeholt; auf mehr als 100 000 Sklaven schätzte man noch 1839 die jährliche Einfuhr nach Amerika, und erst in den fünfziger Jahren wurde es stiller von diesem Handel. In Kamerun ist von einem Sklavenmarkt schon lange nichts mehr vorhanden; was die Europäer dort suchen, ist vor allem Palmöl, Elfenbein und Kautschuk. Der wichtigste Artikel ist das Palmöl. Bis zum Jahr 1868 war der ganze Handel in Kamerun im Alleinbesitz der Engländer. Von da an errichteten Hamburgische Handlungshäuser Faktoreien daselbst und jetzt ist der größere Teil des Handels in deutschen Händen. Seit der deutschen Besitzergreifung ist neben dem Handel noch ein bedeutender Plantagenbau teils im Innern des Landes, teils an den Abhängen des Gebirgs getreten.

Im Jahre 1884 konnte man in den Zeitungen lesen: „Heute, den 21. Juli hat der deutsche Bevollmächtigte Dr. Nachtigall in Kamerun in der Stadt des Königs Bell die deutsche Flagge aufgehißt." Und noch ehe das Jahr 1884 schloß, war Kamerun deutsches Gebiet. Das deutsche Reich nahm Besitz von Kamerun, allerdings zunächst nur von dem am Kamerunfluß selbst gelegenen Landstrich (21. Juli). Von England aus erschwerte man es den Deutschen sichtlich, sich festzusetzen, und jetzt in diesem entscheidenden Augenblick (am 19. Juli) wurde, um den Deutschen vorzukommen, der Landstrich Viktoria an der Ambasbai ausdrücklich für britisches Gebiet erklärt, und überall spürte man (in der Missionsarbeit) durch, wie die Eingeborenen von den Engländern gegen Deutschland und von den Deutschen gegen England bearbeitet wurden. Da brach ein Zwist aus zwischen König Bell und zweien seiner Unterhäuptlinge. Die Deutschen brannten die Negerhütten in Joßstadt und Hickory nieder (20. Dezember 1884). So mußte Deutschland seinen Besitzstand gegen mehrmalige Aufstände verteidigen, die

in den Jahren 1884, 1889 und 1891 deutsches Blut kosteten. Auch in ganz jüngster Zeit sind wieder Aufstände ausgebrochen, denen mehrere Deutsche zum Opfer fielen.

3. Bodengestalt, Bewässerung, Klima und Gesundheitsverhältnisse.

Nicht weit von der Küste, gegenüber der spanischen Insel Fernando Po, erhebt sich das höchste Gebirge des ganzen westlichen Afrikas, das vulkanische Kamerungebirge. Es zieht halbmondförmig von Süden nach Norden. Der höchste Gipfel steigt bis zur Höhe von 4200 m auf. Mit seinem Fuße ragt er bis ans Gestade des Meeres; an seinen Abhängen rauschen mächtige Palmen- und Bananenwälder; in einer Höhe von 2000 m folgen Grasflächen und noch höher hinauf kahles Felsgestein. Der Gipfel aber ist zuweilen mit einer leichten Schneedecke belegt. Wenn dieser Schnee im Abendrote blitzte und funkelte, während das Thal schon in tiefes Dunkel gehüllt war, da mögen die Eingeborenen diesen Gipfel für den Sitz ihres Gottes gehalten und ihn Monga ma Loba d. i. Gottesberg genannt haben. Nach Süden fällt das Gebirge steil ab. Es soll nahezu 70 erloschene Vulkane zählen. Weiter im Innern Kameruns liegen fruchtbare Hochebenen, weite Grassteppen und waldreiche Bergländer.

Aus diesen Bergländern rauschen die Ströme Kameruns hervor. In der Regenzeit wälzen sie mächtige gelbe Fluten zum Ozean, während in der trockenen Zeit sich weite Sandbänke bilden. Alle sind schiffbar, ihre Bedeutung für den Verkehr wird aber dadurch wesentlich beschränkt, daß alle in ihrem Mittel- und Oberlaufe reich an Stromschnellen und Wasserfällen sind. Als größten Fluß bezeichnet man gewöhnlich den Kamerunfluß, der in einer Breite von 3 km südlich vom Kamerungebirge mündet. Diese Mündung ist jedoch ein Meerbusen, in welchen eine Reihe von Strömen ihr Wasser wälzen, unter denen die größten der Mungo und der Wuri sind. Weiter südlich mündet in die Bai von Biafra der Lom oder Sanaga, dessen Quellen tief im Innern an der Ostgrenze des Schutzgebietes liegen, und der dasselbe also seiner ganzen Ausdehnung nach durchfließt.

Da das Schutzgebiet nahe am Äquator liegt, ist das Klima besonders an der Küste heiß und ungesund. Wenn es auch durch die immer wehenden Seewinde gemildert und durch die häufigen Regenfälle abgekühlt wird, so zeigt das Thermometer oft 36° C, niemals aber unter 10°. Kamerun ist ungeheuer reich an Regen. Zwar unterscheidet man eine trockene Jahreszeit, November bis Januar, doch auch in dieser erfolgen häufig Gewittergüsse. In der eigentlichen Regenzeit aber rauschen täglich Regenschauer hernieder, und das Land ist dauernd in Nebel gehüllt, den die heiße Sonne selten zu durchbringen vermag. Die Regenzeit ist für die Europäer sehr ungesund; viele sterben am Fieber, und auch die Eingeborenen haben schwer

zu leiden. Weiter im Innern, wo das Land höher liegt, ist das Klima erträglich.

Im Jahr 1898/99 starben 22 Europäer in der Kolonie, was bei einer Gesamtzahl von 419 Weißen 5,5% entspricht. Im Bezirk Kamerun allein starben von 163 Weißen 16, was 9,8% ausmacht. Von den 16 Todesfällen entfallen 2 auf die Schutztruppe, 4 auf Gouvernementsbeamte, 6 auf Angehörige der Missionen, der Rest auf Kaufleute. Die Todesursache war abgesehen von 2 Fällen von akut verlaufender Beri-beri und einigen Fällen von Leberabsceß bezw. Leberentzündung mit Dysenterie und Malaria, meist kompliziert mit Schwarzwasserfieber. Die Dysenterie herrscht in der Kolonie auch im Hinterlande und in den höher gelegenen Teilen des Kamerungebirges nach wie vor, trotzdem dort als Trinkwasser gutes Gebirgsquellwasser benutzt wird. Pocken kamen in der ersten Hälfte des Jahres sowohl unter den importierten Negern Ober-Guineas wie unter der eingeborenen Bevölkerung häufig vor. — Das in Gran Bassam in Ober-Guinea im Mai 1899 aufgetretene Gelbfieber forderte zu strengeren Quarantänemaßregeln auf. — Das Sanatorium auf der Landzunge Suellaba an der Mündung des Kamerunflusses ist im Monat November eröffnet worden. Es ist für Genesende (nicht für Kranke) bestimmt deren Konstitution sich in der frischen Seeluft stärken soll.

4. Bevölkerung.

Die Bevölkerung Kameruns ist eine gemischte. Im Dienste der Schiffe, Kaufleute und Faktoreien sind die eingewanderten Kru-Neger. Ähnlich verhält es sich mit den Akraleuten, d. h. Ga-Negern von der Goldküste, die als Schreiner, Schlosser und Zimmerleute an der ganzen Küste herumkommen. Zur eingeborenen Bevölkerung gehören die 20—30 000 Dualla, die an der Küste wohnen. Hinter dieser, in der Ebene, im Gebirge und hinter den Bergen wohnen noch viele Stämme. Sie gliedern sich in zwei Hauptgruppen, die Bantu-Neger der Küste und die Sudan-Neger der inneren Hochländer. Die Dualla kennt man schon lange als ein kühnes, kriegerisches Volk. Es sind kräftige, muskulöse, untersetzte Gestalten, zum Teil wirklich schöne Leute. Die Frauen sind meist etwas verkommen und abgelebt, da sie schon mit 13—14 Jahren heiraten und hart arbeiten müssen. Der Dualla-Neger ist selbstbewußt und keck, leicht auch frech und trotzig. Bis die Deutschen kamen, waren sie völlig unabhängig und hielten sich für die Herren des Handels. Mit ihnen haben früher die Portugiesen ihren Handel getrieben, und ein Handelsvolk sind sie geblieben. Am Südabhang des Kamerungebirges wohnen die Bakwiri, Strauch- und Bergbewohner.

Die W o h n u n g e n der Kamerun-Neger sind reinlich und machen einen freundlichen Eindruck. Die Hütten sind viereckig und ruhen auf einem 1 m hohen Lehmsockel, der mit Steinchen und Muscheln belegt wird. Die

Wände bestehen aus Matten, die aus den Blattstielen der Weinpalme gefertigt werden. Die Dächer werden ebenfalls aus Bambus hergestellt und mit Palmblättern bedeckt.

Die Kleidung ist sehr einfach, selbst bei Reichen, und besteht aus einem Stück Zeug, das um die Hüften gebunden wird. Als größte Auszeichnung gilt eine preußische Pickelhaube; der Adler wird aber nach hinten getragen. Auf die Frisur wir große Sorgfalt verwendet. Häufig wird der Körper mit Oel gesalbt. Das Tättowieren ist nicht allgemein üblich, dient aber als Erkennungszeichen.

Die Nahrung ist vorwiegend Pflanzenkost und besteht in Yams, süßen Kartoffeln, Maniok, Kokos u. drgl.

Das Volk zerfällt in Freie, Halbfreie und Sklaven. Halbfreie sind die Nachkommen eines Freien und einer Sklavin. Die Sklaven werden entweder gekauft oder im Krieg erbeutet. Von den freien Negern werden sie gewöhnlich mit dem verächtlichen Namen „Nigger" bezeichnet.

Eine staatliche Ordnung besteht nicht; die Dörfer haben ihre Häuptlinge, die untereinander völlig unabhängig sind. Häuptlinge von Ansehen und einiger Gewalt führen den Titel „König". Ihre Hauptmacht liegt in ihrem Reichtum an Sklaven und Weibern, deren sie oft 30 bis über 100 haben.

Die Frauen nehmen eine sehr untergeordnete Stellung ein und gelten häufig nicht mehr als Haustiere. Sie werden für 900 bis 1200 Mk. gekauft. An manchen Orten werden die Frauen, bevor sie gekauft werden, erst einige Monate auf Probe genommen. Kinder sind der Stolz der Mütter. Sie werden recht liebevoll behandelt und wohl 3 Jahre mit herumgetragen. Das Mädchen bleibt bis zum 5., spätestens 8. Jahr bei seinen Eltern, dann wird es in den Haushalt des zukünftigen Gatten aufgenommen. Im 10. oder 12. Jahre findet unter gewissen Zeremonien die Verehlichung statt.

Totschlag kommt unter den Bewohnern eines Ortes selten vor; ist jemand von Leuten eines anderen Dorfes ermordet worden, so bricht zwischen beiden Orten Krieg aus.

Alt und jung belustigt sich gern an Spiel und Tanz. Das Hauptspiel der Knaben ist ein Ringkampf, das der Männer ein Wettfahren in den Kanoes.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Kamerun-Neger ist ihre Trommelsprache, durch die sich ein Neger kilometerweit mit einem anderen unterhalten kann.

5. Religion, Mission und Schule.

a. Religion.

Die Kamerun-Neger sind Fetischdiener. Ihre Religion ist noch weiter heruntergekommen, als die der Stämme auf der Goldküste, wo man den

Namen des höchsten Gottes noch hört, und wo man die Geister noch wirklich anbetet. In Kamerun hört man nichts von Priestern, nur von Zauberern. Die Zauberei hat den Götzendienst völlig verdrängt. Die Geister, welche die Luft erfüllen oder in einem roh geschnitzten Holzbild hausen, sind teils wohlwollende Schutzgeister, teils böse Plagegeister. Welche Launen und Wünsche der Geist aber hat, das können nur die Zauberer sagen, die vorgeben, der Fetisch fahre in sie, rede aus ihnen und thue allerlei Wunder durch sie. Zu den Geistern beten und ihnen opfern hilft also nicht; es handelt sich um Wahrsagen und Zaubern, um Gehorsam gegen die Wahrsager und Geschenke an die Zauberer, welche die Mittler zwischen den Menschen und den Geistern spielen. Die Zauberer bilden in Kamerun allenthalben festgeschlossene Geheimbünde, die eine fürchterliche Schreckensherrschaft ausüben.

b. Mission.

Die Mission arbeitet schon seit dem Jahr 1845 in Kamerun. Der erste Bote des Christentums, der nach Kamerun kam, war der englische Baptistenmissionar Alfred Saker. Er übersetzte die Bibel in die Duallasprache und arbeitete dort im Segen und mit viel Erfolg bis 1876. Er starb 1880 als 66jähriger Mann mit den Worten: „O daß ich noch ein Leben hätte, um noch einmal nach Afrika hinauszuziehen!“ Sein angefangenes Werk wird bis heute fortgeführt. Nach dem Bericht des Baptistenmissionars J. Hofmeister befinden sich auf dem ganzen Missionsgebiet der Baptisten in Kamerun 52 Stationen, die von den Missionaren Hofmeister und Transdorf bereist und bedient werden. Im letzten Jahre wurden 68 (nur erwachsene) Personen getauft. Das Schulwesen steht in schöner Blüte. Aus der Lehrerbildungsschule konnten Ende Juni sechs eingeborene Jünglinge in den Dienst der Mission treten. Die Zahl der Zöglinge beträgt 30—40. Auf jeder Station befindet sich eine Volksschule, wo täglich Schule gehalten wird. Es besteht auch eine Handarbeitsschule unter Leitung der Schwester E. Buchmann.

Die Baseler Mission, die im Jahr 1886 in die Baptistenmission eingetreten ist, jetzt aber ihr eigenes Gebiet hat, arbeitet nach dem Bericht des Missionars W. Dietrich gegenwärtig mit 21 ordinierten, 5 nicht ordinierten Missionaren, 12 Missionsfrauen und 1 Krankenpflegerin auf 9 Hauptstationen mit 129 Außenstationen. Auf denselben befinden sich 133 Schulen mit 145 eingeborenen Lehrern. Die Zahl der Gemeindeglieder beträgt 2282 (257 mehr als im Vorjahr). Die Schulen werden von 3372 Schülern besucht. Heidentaufen fanden statt 392, Taufbewerber sind es 628.

Die Hauptstationen sind: Bethel (Kamerun Stadt) mit 22 Außenstationen, 406 Christen und 700 Schülern.

Bonaberi	mit 20	Außenstationen,	522	Christen	und 646	Schülern.
Lobethal	„ 22	„	392	„	„ 368	„

Edie	mit 11 Außenstationen	48 Christen und	164 Schülern.
Mangamba	„ 34 „	415 „ „	841 „
Nyasoso	„ 3 Christen und noch keiner Schule.		
Lombe	„ 11 Außenstationen,	145 Christen und	326 Schülern.
Viktoria	„ 16 „	72 „ „	90 „
Buea	„ 3 „	17 „ „	105 „

Die beiden letzten Stationen sind unter den Bakwiris, einem verkommenen Volk, wo noch wenig Erfolg zu sehen ist.

F. G. Knauer, Missionar der amerikanischen presbyterischen Mission in Groß-Batanga, beginnt seinen letzten Bericht mit den Worten: „Dankbar erkennen wir allen Schutz und alles Wohlwollen der Regierungsbeamten an. Wenn wir in Betracht nehmen, daß selbst in angrenzenden Kolonien Eigentum und sogar Leben unserer Missionare manchmal in Gefahr stehen, so können wir unserer Dankbarkeit für das, was die deutsche Kolonialverwaltung zur Sicherheit des Missionswesens geleistet, nicht genügend Ausdruck geben. Gott erhalte sie!" Die Arbeitskräfte dieser Mission bestehen aus 12 Missionaren und 10 Missionarinnen, worunter 6 Pastoren, 4 Ärzte, 2 Laien, 9 Missionsfrauen, 2 ledige Schwestern. Die Missionare haben die Mithilfe von 14 Eingeborenen (Pastoren, Katechisten, Lehrer). Batanga bildet die Hauptstation; außer dieser bestehen noch die Stationen Efulen und Elat in Bululand und die von Miß Mac Lean gegründete Station Lolodorf. Die Mission besitzt 3 organisierte Gemeinden (Kribi, Batanga, Ubenje) mit 748 Kommunikanten und 645 Sonntagsschülern. In 8 Schulen erhalten täglich ca. 275 Kinder Unterricht; die Zahl der Schüler im ganzen beträgt jedoch über 400. In Batanga wurde im letzten Jahr ein Krankenhaus mit mehreren Abteilungen gebaut, das unter der Leitung von Dr. med. Cox steht.

Nach dem Bericht des P. H. Vieter, Ap. P. unterhält die „katholische Mission Kamerun" 5 Stationen in Kamerun: Kamerun (Stadt), Sitz des katholischen Präfekten, Marienberg und Edea am Sanaga, Kribi an der südlichen Batangaküste und Engelberg im Kamerungebirge. Am Weihnachtsfeste 1898 wurde eine neue Kirche in der Stadt Kamerun eingeweiht, die aber mit ihren 490 qm Flächeninhalt viel zu groß für 180 Katholiken sei. In Kamerun befindet sich auch eine zweiklassige katholische Schule mit ca. 100 Schülern, die in 20 wöchentlichen Schulstunden unterrichtet werden. — Das Personal der Mission besteht zur Zeit aus 7 Priestern, 18 Laienbrüdern, 15 Schwestern. Getauft wurden seit Gründung der Mission im Oktober 1890 gegen 2953 Personen, z. Z. bereiten sich gegen 460 auf den Empfang der Taufe vor. Pater Vieter klagt: „Außer der Trägheit sind Vielweiberei und ein krasser Aberglaube der Bekehrung dieses Volksstammes (Edea) sehr hinderlich. Zeugen dieses Aberglaubens sind die unzähligen Zauberstöcke, die man an allen Wegen und Stegen trifft."

c. Schule.

In Kamerun bestehen zwei Reichsschulen, die Kamerunschule und die Viktoriaschule. Die erste steht unter der Leitung des ältesten farbigen Lehrgehilfen Senga Kuo; die Viktoriaschule wurde dem im letzten Jahr eingetretenen Lehrer Fischer übergeben. Die Viktorianer sind ihrer ganzen Anlage nach bessere und aussichtsvollere Schüler, als die Dualla „Sie verbinden mit mindestens derselben Intelligenz größere Ehrlichkeit und mehr dauerndes Interesse für die Weiterbildung und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse in jedem von ihnen gewählten Fach." Lehrer Fischer übernahm die Schule am 18. September 1898. Die Zahl der Schüler beträgt 36, sie wurden in 2 Klassen unterrichtet. Am 4. April 1899 erfolgte die Aufnahme neuer Schüler. Die Zahl beträgt jetzt 81, sie sind in 3 Klassen eingeteilt. Die erste Klasse zählt 9 Knaben, die zweite 26 Knaben und Mädchen (6), die dritte 46 Knaben und Mädchen (14). Die deutsche Sprache ist die Unterrichtssprache in sämtlichen Fächern; Bakwiri und Englisch werden zur Erklärung beigezogen. Die Erfolge sind zufriedenstellende. — Die Kamerunschule wird von 116 Schülern besucht, die sich auf vier Klassen verteilen. Der Schulbesuch ist ein guter.

6. Ortschaften in Kamerun.

Das Schutzgebiet Kamerun ist in 4 Regierungsbezirke eingeteilt: 1. Kamerun; 2. Edea; 3. Viktoria; 4. Kribi. Zum Bezirk Kamerun gehören folgende Wohnplätze: Kamerun, Mbombo (Mungo), Mundame, Johann Albrechtshöhe, Nyasosso, Mangamba. Hier wohnen 199 Europäer, nämlich 169 Deutsche, 20 Engländer, 9 Schweizer, 1 Russe. Im Bezirk Edea liegen die Orte: Edea, Pumpo-Songu, Marienberg, Lobethal, Malimba, Malimba-Bungo, bewohnt von 31 Weißen 28 Deutschen, 3 Schweizern. Der Bezirk Viktoria hat 18 Wohnplätze: Viktoria, Monboleh, Kriegsschiffhafen, N'Bamba, N'Binga, Bonjongo, Mapanja, Burea, Mokundange, Debundscha, Bibundi, Isongo, Soppo, Rio del Rey, Balundu, Bavo, Bonge, Ndian mit 131 Europäern, 111 Deutschen, 9 Engländern, 7 Schweden, 1 Schweizer, 1 Portugiesen, 2 Oesterreichern. Auf den Bezirk Kribi kommen die 11 Orte: Kribi Campo, Ehikihiki, Groß-Batanga, Klein-Batanga, Lolodorf, Longji, Plantation, Wasserfall, Yaunde, Bipinde mit 64 Europäern, 40 Deutsche, 7 Engländer, 2 Schweden 13 Amerikaner, 1 Schweizer, 1 Belgier. In den 4 Bezirken zusammen befinden sich 425 Europäer, nämlich 348 Deutsche, 36 Engländer, 9 Schweden, 13 Amerikaner, 14 Schweizer, 1 Russe, 1 Belgier, 1 Portugiese, 2 Oesterreicher. Darunter sind 60 Regierungsbeamte, 39 Angehörige der Schutztruppe, 108 Kaufleute, 60 Missionare, 52 Pflanzer und Gärtner, 3 Seeleute, 13 Maschinisten und Ingenieure, 12 Zimmerleute und Maurer, 8 Ärzte, 8 Pflegeschwestern,

4 Forschungsreisende, 1 Photograph, 1 Privatperson, 43 weibliche Personen, 14 Kinder. Die weiße Bevölkerung hat sich im letzten Jahr um 101 Personen vermehrt.

7. Erzeugnisse.

a. Pflanzenwelt.

Kamerun ist durch seinen Wasserreichtum und infolge seines warmen Klimas, namentlich in der Umgegend des Gebirges ein wahrer Garten Gottes; kein Land der afrikanischen Westküste hat eine so reiche Pflanzenwelt. Mächtige Wälder von Bananen und den verschiedenen Palmenarten bedecken das Land. Alle überragt die Ölpalme, für Kamerun und den Handel die wichtigste Pflanze. Eine einzige Fruchttraube hat oft 800 Früchte. Im Licht der Sonne prangt das Grün des 20 m hohen Guttaperchabaumes, der das Kautschuk liefert, und aus den Sträuchern schaut die weiße Blüte des Kaffeestrauches, der hier wie Baumwolle wild wächst. In der Nähe der Ortschaften erblickt man das Jams-Mais und Kakaofelder. Die Wurzelknollen des Jams genießen die Eingeborenen wie unsere Kartoffel. Kameruner Kartoffel werden bereits auch in Württemberg (Poppenweiler) gepflanzt. Der Plantagenbau hat im letzten Jahr einen geradezu gänzenden Aufschwung genommen. Nach den vorliegenden Resultaten ist die Rentabilität des Kakaobaues unbedingt gesichert. Der Kaffeebau mußte leider aufgegeben werden, da ein Wurzelkäfer die Kaffeebäumchen, die sich anfangs sehr schön entwickelten, zerstörte. Neben dem Kakaobau sind in allerletzter Zeit bedeutende Pflanzungen in Acacia africana (Gummi) und Tabak entstanden. Auch der Anbau von Bambusarten ist in Aussicht genommen. Der Leiter des botanischen Gartens, Dr. Preuß hat im Anfang des Jahres eine längere Studienreise nach Central- und Südamerika gemacht.

b. Tierwelt.

Die Verbesserung der Ernährungsverhältnisse der Europäer hat durch die Zunahme des Viehbestandes bedeutende Fortschritte gemacht. In Buea befinden sich 2 Stiere und 10 Kühe, Algäuer Vieh. Dasselbe gedeiht vortrefflich. Es sind bereits 7 Kälber gefallen. Weitere 10 Stück werden erwartet. Johann-Albrechts-Höh hat jetzt einen Viehbestand von 24 Stück Rindvieh und 20 Schafen. Der Häuptling Manga Bell richtet in Viktoria eben eine größere Viehfarm ein.

Die Tierwelt Kameruns ist eine sehr mannigfaltige. An Haustieren findet man Ziegen, Rinder, Schweine, Hühner und Hunde. In den Urwäldern hausen Leoparden, Zibethkatzen, Elefanten, Buschantilopen und Affen (Schimpanse, Paviane, Faulaffen, Meerkatzen). Wälder und Felder sind belebt mit Singvögeln, Eis- und Nashornvögeln, Webervögeln, Wildtauben, Honigsaugern und Graupapageien. Die Flüsse sind reich an

Fischen. Sehr mannigfaltig ist die Käfer- und Schmetterlingswelt. Im Delta ist die Tierwelt dürftig. Nur See- und Stelzvögel, wie Pelikane, Flamingos, Enten, Schattenvögel, graue und weiße Reiher, Geierseeadler, Eisvögel und Haarvögel beleben die eintönige Landschaft.

8. Handel, Schiffahrt und Verkehrswesen.

a. Handel.

Der Handel hat im letzten Jahr in Kamerun einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die Anzahl der Handelsfirmen hat sich um drei vermehrt: Die Baseler Missionsagentur, die Baptisten-Missionsagentur und die englische Ambas Bay Trading Co. Ltd. Die Verteilung der 19 Firmen auf die verschiedenen Plätze ist folgende:

a. Deutsche: Wörmann u. Co., Kamerun, Jantzen und Thormählen, Kamerun; Karl Maaß, Kribi; Randad u. Stein, Longji; Lübke, Plantation; Küderling u. Co., Campo; Westphal u. Stavenow, Kamerun; Baseler Missionsagentur, Kamerun; Baptisten-Missionsagentur Kamerun; Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft m. b. H., Kamerun; Kamerun-Hinterland-Gesellschaft, Kamerun.

b. Englische: Ambas Bay Developement Association Ltd. in Rio del Rey; Ambas Bay Trading Co. Ltd. in Viktoria; Rider Son & Andrew, Kamerun; John Holt u. Co., Kamerun; Adolf Herschel u. Co., Kamerun; R. u. W. King, Kamerun; Hatton u. Kookson, Groß-Batanga.

Der Ausfuhrhandel erstreckte sich hauptsächlich auf Palmöl, Palmkerne, Gummi elastikum, Kopal, Elfenbein, Ebenholz, Kakao und Kolanüsse. Die Ausfuhr an Tabak hat aufgehört. Der Wert der ausgeführten Produkte betrug im letzten Jahr 5 145 822 Mk.; 1 225 628 Mk. mehr als im Vorjahr. Der Gesamtwert der Jahreseinfuhr betrug 10 638 955 Mk.; 3 510 602 Mk. mehr als im Vorjahr.

b. Schiffsverkehr.

Im Hafen von Kamerun liefen ein folgende Schiffe: Deutsche Dampfer 24 mit 931 Mann Besatzung und 34 889 Tonnen Raumgehalt; Englische 34 mit 1129 Mann und 45 356 Tonnen; Spanische 8 mit 183 Mann und 1646 Tonnen. Der Verkehr zwischen Kamerun und Europa wurde vermittelt durch die deutsche Wörmannslinie m. b. H. und die englische British and African Steam Navigation bezw. African steamship Co.

c. Post- und Telegraphenwesen.

Für die Leitung des Post- und Telegraphenwesens besteht in Kamerun ein Postamt, dem die übrigen drei im Schutzgebiete vorhandenen Postagenturen in Kribi, Rio del Rey, Viktoria unterstellt sind. Das Postamt

in Kamerun ist durch ein Unterseekabel mit Bomy (Niger Coast Protectorate) verbunden und hierdurch an das internationale Telegraphennetz angeschlossen. Je nach vorhandener Gelegenheit werden auch Kriegsschiffe, Regierungs- und Handelsfahrzeuge jeder Art zur Postbeförderung benützt. Die Zahl der durch die Kaiserlichen Postanstalten (1898/99) beförderten Briefe beträgt 110460; Packete 3276; Wertbriefe 53; Postanweisungen 2367; Zeitungen 96; Zeitungsnummern 5936; Telegramme eingegangen 245, aufgegeben 513. Die Einnahmen des Schutzgebietes betrugen an Zöllen 1033375,42 Mk.; an anderen Einnahmen 218011,53 Mk. zusammen 1251386,95 Mk.; 553896,50 Mk. mehr als im Vorjahr.

9. Verwaltung.

Politisch steht im Vordergrund die erfolgreiche Wute-Adamaua-Expedition der Schutztruppe unter Führung des Hauptmanns von Kamptz. Zunächst wurde der alte Feind der deutschen Herrschaft und speziell der Station Yaúnde, Ngila, unterworfen, dann nahm die Expedition in raschem Siegeslauf über Yoko die Hauptstadt des Lamido von Tibati. Der Versuch, den Lamido, der mit seinen Truppen in seinem Kriegslager Somserni-Tibati sich befand zum Stehen zu bringen, war erfolglos. Nachdem er aber im Verlaufe der folgenden Friedensverhandlungen erklärt hatte, auf die ihm gestellten Friedensbedingungen nicht eingehen zu können, vielmehr in seiner Hauptstadt kämpfend fallen zu wollen, marschierte die bereits nach Yoko zurückgekehrte Schutztruppe erneut nach Tibati. Ohne Gefecht wurde in die Stadt einmarschiert, der Lamido Mohama selbst gefangen genommen und abgesetzt. Eine Verstärkung der Schutztruppe wird die unabweisbare Folge einer energischen Ausnutzung der jetzigen Siege sein. Eine weitere Ausdehnung des thatsächlichen Herrschaftsgebietes ist im Norden erfolgt.

In der inneren Verwaltung sind vor allem Wegebau und Vermessungsarbeiten zu erwähnen. Die Bauthätigkeit war in Kamerun eine sehr rege. Die Aufzählung der vielen Bauten würde den Raum dieser Blätter weit überschreiten.

Im Gebiet der Rechtspflege unter Weißen ist nichts bemerkenswertes hervorzuheben. Strafen kamen vor: Mord 1, Beihilfe zum Mord 2, Totschlag 5, Körperverletzung 7, Mißhandlung 11, Notzucht 4, Freiheitsentziehung 3. Widersetzlichkeit 3, Übergriffe von Geheimbünden 1. Beleidigung 1, Grenzverletzung 1, Kontraktbruch 8, falsche Zeugenaussage 10, Urkundenfälschung 6, Sachbeschädigung 3, Diebstahl 36, Hehlerei 3, Betrug 12, Unterschlagung 4, Verfälschung von Landesprodukten 1. Schlägerei 1.

Aus allem bisherigen ist zu ersehen, daß sich die Kolonie Kamerun in einem dauernden Fortschritt befindet. In politischer Beziehung kann durch die Adamaua-Expedition, die Fortschritte der Besitzergreifung an der Nord-

West-Grenze und die Besetzung von Süd-Kamerun das der thatsächlichen Herrschaft unterworfene Gebiet fast als verdoppelt gelten. In wirtschaftlicher Beziehung hat der Plantagenbau die auf ihn gesetzten Hoffnungen bis jetzt voll erfüllt. Der Handel der Süd- und Nordküste hat seine Beziehungen stetig erweitert, der Handel des Kamerunflußgebiets seine ruhig aufsteigende Entwickelnng beibehalten. Die bereits von den verschiedensten Seiten in der Öffentlichkeit zum Ausdruck gelangte Meinung, daß Kamerun die beste unserer Kolonien sei, dürfte bald zur allgemeinen Anerkennung gelangen.

Eine namhafte Verstärkung der Schutztruppe in Kamerun ist durchaus geboten und vom Reichstag bereits beschlossen.

II. Deutsch-Südwestafrika.

Der Dampfer fährt alle 2 Monate von Hamburg ab; die Fahrt dauert von dort 30 Tage. Der Fahrpreis beträgt 1. Klasse 750 Mk., 2. Klasse 500 Mk., Zwischendeck 320 Mk. einschließlich Beköstigung. Die Dampfer laufen an in Swakopmund, Walfischbai und Lüderitzbucht. Die Verbindung zwischen Walfischbai und Kapstadt vermittelt ein Küstendampfer, der alle 5 Wochen fährt.

1. Lage und Ausdehnung.

Südwest-Afrika ist die zweitgrößte deutsche Kolonie. Die natürliche Westgrenze bildet in einer Ausdehnung von 1500 km der Atlantische Ozean. Im Süden grenzt das Schutzgebiet an die englische Kapkolonie. Die Ostgrenze bildet der 20. und weiter im Norden der 21. Längengrad, und die Nordgrenze zieht von der Mündung des Kuneneflusses bis zum Sambesi. Das nördliche Grenzgebiet ist portugiesisch. Das so begrenzte Gebiet umfaßt vom Süden nach Norden das Groß-Nama-Damara-Kaoko- und Ovamboland und ist ungefähr 2½ mal so groß als das Königreich Preußen.

2. Geschichtliches und Politisches.

Auch Deutsch-Südwest-Afrika ist seit 1884 deutsches Schutzgebiet. Die dortigen Besitzungen gehörten zunächst dem Bremer Kaufmann Lüderitz. Da diese Firma allein nicht imstande war, das große Gebiet von Südwest-Afrika wirtschaftlich nutzbar zu machen, so bildete sich auf Veranlassung des Reichskanzlers in Deutschland die „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika", welche von Lüderitz große Länderstrecken erwarb. Neuerdings ist auch an eine englische Gesellschaft ein großes Gebiet abgetreten worden. Leider konnte bis jetzt von einer ruhigen Entwickelung dieses Schutzgebietes nicht die Rede sein, da die Nama und Herero in ewigem Kriege lebten, und

unter den fortgesetzten Streitigkeiten, Kriegszügen und Viehdiebereien auch die wirtschaftlichen Unternehmungen der Deutschen zu leiden hatten. Die Verwaltung wird durch einen Landeshauptmann, der in Kl.-Windhoek wohnt, geführt. Demselben steht eine Schutztruppe, aus deutschen Soldaten gebildet, in Stärke von 550 Mann zur Verfügung, und dieser ist es ebenso gelungen, Hendrik Witboy zu schlagen und aus seiner Feste Hornkranz zu vertreiben, als auch die wiederholten Aufstände der Herero zu unterdrücken. Der gefürchtete Witboy hat Frieden geschlossen, so daß nunmehr begründete Hoffnung auf eine ungestörte Entwickelung der Kolonie vorhanden ist. (Vgl. Ziffer 9 Verwaltung.)

3. Bodengestalt, Bewässerung, Klima und Gesundheitsverhältnisse.

Die ganze Küstenlänge, vom Oranjefluß bis zum Kunene, bietet einen höchst öden und traurigen Eindruck, denn in einer Breite von 20—30 km wird sie von Sanddünen und nackten, kahlen Felsen begleitet. Da es hier nur äußerst selten regnet, ist Wasser fast nirgends vorhanden, und die Flüsse erreichen das Meer höchstens zur Regenzeit.

Das Namaland ist am einförmigsten und unfruchtbarsten. Von der Küste her steigt das Land hier rasch an und erreicht bei Aus (A-us) eine Höhe von 1600 m.

Das südliche Damaraland ist ebenfalls vorwiegend Gebirgsland; es streckt sich westwärts zum Ozean. Auf die sandige, wüste Küstengrenze folgt eine bis 1300 m ansteigende Terassenlandschaft, welche nach dem Innern zu mehr und mehr an Feuchtigkeit zunimmt und in den etwa 2000 km von der Küste entfernten, in der Nähe von Rehoboth gelegenen Awasgebirgen und in den Omatakonbergen eine Höhe von 2300 m erreicht. Die Landschaft erinnert durch ihre Großartigkeit, ihre Granitfelsen und ihre Sandsteinformen lebhaft an die sächsische Schweiz. Nach Osten fällt der Boden (Lehm und Kalkstein) sanft zum Kalahari-Becken ab. Der östliche Teil des Damaralandes hat ausgedehnte, mit Gras bewachsene Ebenen und gut bewaldete Bergschluchten. Nordwestlich liegt die Landschaft Kaoko (= ohne Wasser).

Das Ovamboland ist fruchtbarer als Nama und Damara. Es gehört wegen seiner schönen Berge, großen und fruchtbaren Ebenen zu den besten Gegenden Südafrikas. Der bis zum Sambesi sich hinziehende Streifen deutschen Landes hat endlos sich ausdehnende Ebenen, bewachsen mit Gras und Baumgruppen und belebt von Büffeln, Zebras, Antilopen, Flußpferden und anderen Tieren.

Die Kalahariwüste ist eine große, weite, von Hügeln und Höhen durchzogene Ebene. Sie ist nicht ohne Pflanzenwuchs und Bewohner.

Außer den Grenzflüssen, dem Oranje im Süden, dem Kunene im Norden und dem Sambeji im Osten führt nur noch der Kubango, der

seine Wasser in den Ngami-See ergießt, das ganze Jahr hindurch Wasser. Alle übrigen Flüsse sind periodische, d. h. ihre Betten sind nur zur Regenzeit (Dezember bis Mai) mit Wasser gefüllt. Die meisten Regen sind heftige, wolkenbruchartige Gewitterregen; die Flußthäler vermögen oft die herbeiströmenden Wassermassen nicht zu fassen und das Land verwandelt sich dann meilenweit in einen See. Doch so rasch, wie die Fluten gekommen sind, fließen sie auch wieder ab.

Deutsch-Südwestafrika ist ziemlich reich an heißen Quellen, namentlich nordwestlich von Rehoboth ab. Rehoboth 54,3 ° C., Windhoek 70 °, Otjikango 64 °, Omaphu 61 °.

Die wichtigsten Häfen an der langen Küstenstrecke sind: 1. Angra Pequena oder die Lüderitzbucht. Dieser Hafen ist die Haupteingangspforte zum Namalande. Er bietet Raum für eine ganze Flotte und wird gebildet durch eine von Süden nach Norden vor der Küste sich hinstreckende Landzunge und 3 Inseln, die Seehundsinsel, die Pinguininsel und die Haifischinsel. In Lüderitzbucht wohnen 10 Deutsche und 2 Kapländer. — 2. Die Sandwichsbai ist gut geschützt, hat reichliches Trinkwasser, doch hat sich leider vor derselben eine Sandbank gebildet. — 3. Die Walfischbai ist leider noch im Besitz der Engländer. Der Weg zum Hinterlande ist hier gut. Auch diese Bucht geht allmählich der Versandung entgegen. — 4. Die Mündung des Swakop, die etwa 300 Schritt breit, mit Buschwerk und Gras bewachsen und für Ochsenwagen befahrbar ist. Um von der englischen Walfischbai unabhängig zu werden, ist die Mündung des Swakop ausgebaut worden. — Ein ebenfalls guter Hafen ist die 120 km nördlich von der Walfischbai gelegene Kroßbai, an welche sich bald grasreiches Hügelgelände anschließt. Seit einiger Zeit hat diese Bucht Ansiedler gefunden.

Das Klima ist zwar heiß, aber trocken und für den Europäer leicht erträglich. In den oberen Gegenden tritt das Malariafieber auf, doch erholt sich der Kranke sehr rasch, wenn er an Orte ohne Grundwasser gebracht wird. Im Innern ist der Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperatur oft bedeutend. An der Küste herrscht eine Temperatur von nur 16,5 ° C. Diese kalte Strömung ist auch wesentlich die Ursache der außerordentlichen Dürre des Küstengebiets. Landeinwärts nimmt die Wärme wesentlich zu, und zwar erhöht sich die mittlere Jahrestemperatur mit dem Anstieg des Bodens, so daß sie in Orten von 1000 m Meereshöhe etwa 20 ° erreicht.

Das letzte Jahr war in Deutsch-Südwest-Afrika ein günstiges Regenjahr. Die Temperatur hielt sich im mittleren und nördlichen Teil in gemäßigten Grenzen, wogegen der Süden, namentlich im Dezember unter abnormer Hitze zu leiden hatte.

Unter den Angehörigen der Schutztruppe mußten 9,4 % der Militärpersonen als tropendienstunfähig in die Heimat befördert werden; die meisten

wurden jedoch für die Dienstansprüche nachträglich wieder tauglich. Die meisten Krankheiten sind der Malaria zuzuschreiben, wovon etwa die Hälfte als Rückfälle erkennbar sind; bei 5/6 aller Heimgesandten war Malaria die Ursache. Ebenso ist ihr die Hälfte der Sterbefälle zuzuschreiben. Es hat sich der Süden als der gesundeste, der Norden als der ungesundeste Teil des Schutzgebiets erwiesen. Unter Organerkrankungen sind Erkältungen der Luftwege, Herzschwäche als Folgen der Malaria und Darmkatarrhe aller Art zu erwähnen. Unter der weißen Bevölkerung war die Zahl der Erkrankungen erheblich niedriger als diejenige unter den Angehörigen der Truppen. Die Gesundheitsverhältnisse der Civilbevölkerung stellen sich noch günstiger. Zur Zeit befinden sich in der Kolonie 8 Militärärzte und ein Civilarzt; dieser hat zugleich die Funktionen eines Regierungsarztes und ist in Swakopmund ansässig. Das Lazaretwesen wurde von der früheren Zentralisation befreit. Neun Stationen wurden mit Apotheken versehen. Der Beschaffung und Erhaltung gesunden Trinkwassers ist ferner in allen Bezirken entsprechende Aufmerksamkeit zuteil geworden. Die Trinkwasserstellen sind gereinigt, ummauert und zum Teil mit Pumpen versehen worden. Auch die Baupolizeiordnung trägt den allgemein sanitären Gesichtspunkten Rechnung, indem sie auf größeren Plätzen den Weißen die Anlage von Aborten und Müllagerstellen zur Pflicht macht.

4. Bevölkerung.

Die Zahl der farbigen Bevölkerung läßt sich nicht feststellen, jedenfalls ist sie aber im Verhältnis zur Ausdehnung des Schutzgebiets eine äußerst geringe. Die Eingeborenen gehören vorzugsweise drei verschiedenen Stämmen an. Im Süden wohnen die Namaqua oder Nama, nördlich davon die Herero und im Norden des Gebietes die Ovambo. Außerdem wohnen Bergdamaras und Buschleute im ganzen Gebiet vereinzelt. Diese leben, soweit sie sich nicht von der Jagd nähren, nur von wildwachsenden Feldfrüchten.

Die Nama sind Hottentotten. Ihre Körperfarbe ist heller als die gewöhnliche Negerfarbe. Ihre Kleidung bestand früher aus einem Stück Zeug, das sie um die Hüften gebunden hatten. Sie waschen sich nicht, reiben vielmehr Gesicht und Körper mit Fett und Farbe ein. Heute sind die Nama zum größten Teile Christen und tragen europäische Kleidung.

Sie wohnen in kleinen Hütten. Diese sind aus Stangen aufgerichtet und mit alten Säcken und Lappen bedeckt. An der Seite befindet sich ein Loch zum Hineinkriechen. Die ganze Hütte starrt von Schmutz. Das Hauptnahrungsmittel bilden Fische. Außerdem genießen sie das Fleisch von Ziegen, Tauben, Hühnern und von jagdbaren Tieren.

Die Nama sind ungeheuer träge. Nur der bittere Hunger kann sie dazu bewegen, etwas Mais, Kürbisse und Getreide zu bauen, oder bei den

Missionären Arbeit zu suchen. Leidenschaftlich sind sie dem Trunke ergeben; um Branntwein zu kaufen, verkaufen sie alles, was sie haben. Am liebsten ziehen sie in Horden umher, um in den Wäldern zu jagen, und wenn die Jagdbeute zu gering ist, zu rauben. Sie überfallen die durch ihr Gebiet ziehenden Händler und führen das Vieh der Herero weg, mit welchem Stamme sie in beständiger Feindschaft leben; ja sie haben verschiedene Male auch den deutschen Ansiedelungen Besuche abgestattet, um das Vieh zu stehlen. Sie stehen unter Häuptlingen, deren mächtigster und berüchtigster Hendrik Witboy war, der aber nun überwunden ist.

Die Herero sind von schwarzer Gesichtsfarbe. Die Kleidung der Männer gleicht der der Nama. Die Frauen tragen dagegen eine Leinkappe, über Schultern und Rücken ein gegerbtes Fell und einen Rock aus Lederstreifen, die mit allerlei Perlen besetzt sind. Sie sind ebenso unsauber wie die Nama. Der Einfluß der Europäer macht sich jedoch auch bei ihnen schon geltend, so daß schon viele Kleider aus europäischen Stoffen tragen. Ihr Hauptnahrungsmittel sind die Früchte der Kapgurke, die Milch und das Fleisch ihrer Rinder; denn die Herero sind vorzugsweise Viehzüchter und zwar züchten sie Rinder, Schafe und Ziegen. Auch Handel treiben sie mit ihrem Vieh, und dabei suchen sie auf jede Weise zu betrügen. Von den Missionären werden sie zum Ackerbau angehalten, den sie jedoch nicht gerade besonders zu lieben scheinen. Im übrigen sind sie ein friedliches, heiteres Völkchen und stehen unter Häuptlingen. Der Oberhäuptling heißt Maharero.

Die Ovambo, das ist die Reichen, sind ein den Herero verwandter Volksstamm, sie stehen jedoch auf einer viel höheren Kulturstufe. Ihre Ortschaften zeichnen sich vorteilhaft vor denen der Herero und Nama aus. Ihre Wohnungen sind sauber gehaltene Hütten, welche von Äckern und Wäldchen umgeben sind. Sie sind eines der thätigsten der Ackerbau treibenden Negervölker. Besonders bauen sie Hirse und Getreide, auch Tabak zum Selbstgebrauch. Ihre Hauptnahrung sind Hirsebrei und Milch. Von Haustieren züchten sie besonders Rinder und Schweine. Ihre Häuptlinge genießen großes Ansehen. Die Ovambo führen ein geordnetes Familienleben und sind mitleidig gegen die Kranken und Schwachen, die die Herero in die Wüste treiben.

Ostwärts von den Hottentotten lebt im Norden der Kapkolonie in der Kalahariwüste und zerstreut zwischen den anderen Stämmen das Volk der Buschmänner. Sie sind von kleiner Gestalt, aber mutig, wild und grausam. Ihre Unreinlichkeit ist sprichwörtlich. Sie sind leidenschaftliche Jäger; wo sie Wild finden, ist ihre Heimat. Sie leben ohne Hütten, in Höhlen und Felsenrissen. In der Bearbeitung der Wurfkeulen, Bogen und Pfeile übertrifft die Buschmänner kein afrikanischer Stamm. Ihre Pfeile sind 1/2 bis 1 m lang und werden vergiftet. Das von ihnen bereitete Gift ist so stark, daß es selbst größere Tiere in kurzer Zeit zu töten vermag.

Die Buschmänner sind am Aussterben, da die Wüste ihnen die nötigen Lebensmittel nicht mehr liefert.

Die weiße Bevölkerung des Schutzgebietes betrug am 1. Januar 1899 2872 Seelen, 328 mehr als im Vorjahr. Unter diesen sind 1557 Deutsche, 76 Engländer, 90 Kapländer, 15 Schweden, 10 Finnen, 1 Holländer, 5 Portugiesen, 5 Italiener, 3 Oesterreicher, 4 Dänen, 1 Schweizer, 1 Amerikaner, 7 Transvaal-Buren. Ihrem Beruf nach sind es 776 Regierungsbeamte und Schutztruppen, 140 Kaufleute, 39 Geistliche und Missionare, 7 Ingenieure und Architekten, 265 Ansiedler und Farmer, 1 Händler, 612 Handwerker und Arbeiter.

Krankheit im Hererogebiet und Armut im Namalande haben während der letzten Jahre die Reihen der Eingeborenen stark gelichtet. Bei beiden Stämmen hat der wirtschaftliche Niedergang zur Verminderung geführt. Obwohl an europäische Kleidung und Nahrung gewöhnt, sind die Eingeborenen nicht mehr in der Lage, sich beides zu beschaffen; die Leute vermögen daher auftretenden Epidemien gegenüber nur schwache Widerstandskraft an den Tag zu legen.

5. Religion, Mission und Schule.

Das Heidentum in Deutsch-Südwestafrika darf im ganzen als überwunden angesehen werden, denn auch die noch heidnischen Bestandteile der Bevölkerung sind vom Christentum berührt und beeinflußt. Seit 40 Jahren arbeiteten dort die Boten des Evangeliums. Den Hauptteil an den großen Erfolgen hat die Rheinische Barmener Mission; und der Name Dr. Hugo Hahn wird dort unvergessen bleiben. Die Rheinische Mission arbeitet in Deutsch-Südwest-Afrika auf 21 Stationen, im Ovamboland auf 2. Die Zahl der Gemeindeglieder beträgt über 10 000. Davon kommen auf Warmbad 633, Bethanien 1191, Keetmanshoop 900, Berseba 839, Gibeon 595, Rehobot 1070, Otjimbingwe 782, Okahandja 772, Omaruru 500, Franzfontein 518. Ovamboland 88, ganz Afrika 25 595. An Schulen hat die Rheinische Mission 32, darin werden unterrichtet 2210 Kinder, 1489 Knaben, 721 Mädchen, Sonntagsschüler 252. Die Ausgaben betragen 19 695,06 Mk. In der Mission stehen 25 ordinierte Missionare, 23 Missionsfrauen, 30 eingeborene besoldete Lehrer, 8 besoldete eingeborene Evangelisten, 58 unbesoldete Älteste. Diese Angaben sind dem im Mai 1898 ausgegebenen 68. Jahresbericht der Rheinischen Mission entnommen.

Im Jahr 1870 traten auch finnländische Missionare in die Arbeit ein, nachdem schon 1867 Wesleyanische die Station Warmbad im Süden übernommen hatten.

Premierlieutenant H. v. François äußert sich über die Missionsarbeit in seinem Buch: „Ohne die Pionierarbeit der Missionare wäre die Besitzergreifung des Landes ein völlig illusorischer Akt auf dem Papiere gewesen,

Was hierbei Industrielle und Gelehrte zur sogenannten Erforschung und Kultivierung gethan haben, fällt gar nicht ins Gewicht neben den positiven Ergebnissen der Mission.“ Der amtliche Jahresbericht vom Jahr 1898/99 giebt folgende Mitteilungen: „Die günstigen Weideverhältnisse des Jahres hatten zur Folge, daß sich die christlichen Eingeborenen-Gemeinden dauernd und zahlreich an den Missionsstationen halten konnten. Dies erleichterte die Thätigkeit der Missionare, namentlich in Bezug auf die Schularbeit ganz erheblich. Was die Schulthätigkeit der Missionen anlangt, so trat hierbei erfreulicherweise mehr als in früheren Jahren das Bestreben hervor, anstatt der holländischen die deutsche Sprache als Unterrichtssprache für die eingeborenen Kinder einzuführen. Auf Grund der Verordnung vom 10. April 1898 wurden die im Bezirk Gibeon belegenen Plätze Kalkfontain und Rietmund zu Reservaten des Witboi-Stammes erklärt und der Rheinischen Missionsgesellschaft zur seelsorgerischen und wirtschaftlichen Arbeit überwiesen.

Die katholische Mission des Heiligen Franz von Sales hat ihre im Süden belegene Farm Heirachabis bezogen. Die Kongregation der Oblaten 2c. als deren Wirkungskreis das Hereroland mit Windhoek bestimmt ist, zählte 5 Paters und 5 Laienbrüder.“

6. Ortschaften.

Im Damaraland liegt Windhoek, Sitz des Kaiserlichen Landeshauptmanns, Aufenthaltsort der Schutztruppe und Missionsstation. Es liegt 1600 m hoch inmitten des Landes in einer fruchtbaren, für Garten- und Ackerbau geeigneten Umgebung. Es gedeihen hier vorzüglich Wein, Feigen und Orangen. Die Stadt macht einen sehr angenehmen und guten Eindruck. Es besteht dort eine Schule für weiße Kinder und eine für Eingeborene. Auf einem das Land weit beherschenden Berge liegt die imponierende Feste mit stark vorspringenden Ecktürmen. In Windhoek wohnen über 300 Deutsche. Im Thale des Swakop sind zu erwähnen Salem, Otjimbingwe mit Missionsstation und 70 Deutschen und dem 1500 m hohen Kaiser Wilhelmsberg. Im Namaland liegt Bethanien, 1050 m hoch; es liegt in einer öden, reizlosen Gegend, hat aber eine starke Quelle guten Trinkwassers und eine zweitürmige Kirche, ein Missions-, Königs- und Parlamentshaus. Südwestlich liegt Aus (A-us) in einem an Akazien reichen Thale zwischen mächtigen Gneis- und Granitbergen. Hier ist eine Handelsfaktorei. Gibeon ist der zweite Hauptort der Orlam. Großfontein und Rehoboth sind die Hauptorte der Bastards.

Die Hauptorte der Nama sind: Warmbad (19° östl. L.) mit einer warmen, schwefel- und salzhaltigen Quelle. Das Klima ist so mild, daß Feigen überall herrlich gedeihen, auch Tabak und Wein können gezogen werden. Keetmanshoop mit 1200 Einwohnern; Bersaba; Hornkrans; dieser Ort wird von christlichen Nama bewohnt und hat reichlich

Trinkwasser, er wurde am 12. Mai 1893 im Kampfe gegen Witboi von den Deutschen erstürmt.

Das Schutzgebiet ist in 6 Bezirkshauptmannschaften eingeteilt: Keetmannshoop, Gibeon, Windhoek, Otjimbingwe, Swakopmund, Outjo. In denselben wohnen 2872 Europäer, nämlich 1879 Deutsche, 173 Engländer, 419 Kapländer, 79 andere, 323 Transvaalburen Keetmannshoop hat neun. Wohnplätze mit 666 Europäern; Gibeon 22 Plätze mit 245 Europäern; Windhoek 40 Orte mit 884 Europäern; Otjimbingwe 18 Orte mit 316 Europäern; Swakopmund 9 Orte mit 580 Europäern; Outjo 16 Orte mit 181 Europäern.

An den Hauptwohnplätzen, die sich im Laufe der Zeit um die Sitze der Verwaltungsstellen gebildet haben, zeigte sich auch während des Berichtsjahrs eine erfreuliche Thätigkeit. Auf allen Plätzen fand sich das Bestreben, gesunde Wasser- und Wohnungsverhältnisse zu schaffen. Dabei wurde nicht nur dem Nützlichkeits- sondern auch dem Schönheitsstandpunkte Rechnung getragen, so daß sich jetzt der größte Teil derselben als schmucke Ortschaften in heimatlichem Sinne darstellt. Windhoek mit seinen 63 Häusern, inmitten üppigem Baumwuchs, bietet z. B. das Bild eines aufblühenden, freundlichen Kreisstädtchens. Gibeon mit seiner hochgelegenen stattlichen Feste und Keetmannshoop mit dem von weitem sichtbaren Kirchturm und den sauberen im Kapstil gehaltenen Häusern benehmen dem Beschauer vollständig den Eindruck afrikanischer Wildnis. Swakopmund zeigt dem vom Walfischbai kommenden Besucher schon vor seiner Ausschiffung, wie mächtig dieser Platz den englischen Konkurrenzhafen überflügelt hat. An Neubauten wurden aufgeführt in Windhoek 13, Swakopmund 28, Keetmannshoop 4, Gibeon 2. Mittels Neuerrichtung von 14 Stationsgebäuden innerhalb der verschiedenen Bezirke erhielten die im Außendienst stehenden Polizeimannschaften angemessenere Unterkunft.

7. Erzeugnisse.

a. Pflanzenwelt.

Nach den Bedingungen des Wachstums unterscheidet man zwei Abteilungen der Pflanzenwelt: die Regenvegetation und die Grundwasservegetation. Erstere ist von dem Verlaufe der Regenzeit abhängig und bleibt im allgemeinen niedrig und kümmerlich. Die Grundwasservegetation gedeiht an Seen, ständig fließenden Gewässern, oder wo verborgene Wasseransammlungen sich dauernd erhalten. Das ganze Schutzgebiet ist größtenteils eine Strauchsteppe, die im Süden mehr zur dürftigen Grassteppe, im Norden zur Baumsteppe übergeht. Hinter der kahlen Küstenzone sind fast die einzigen Gewächse hartes Gras und dichtes Dorngestrüpp. An Flußläufen und wasserhaltigen Orten giebt es Zwiebel- und Kürbisgewächse, Fettpflanzen, Euphorbien, Weiden, Eukalypten, Kameldorne und Ebenholz-

bäume. Wo Grundwasser bleibt, gedeiht die Dattelpalme, deren Kultur lohnend und sicherer ist als Weizen. Im Garten der Missionsstation von Bethanien gedeihen Feigen, Granatäpfel, Pfirsiche, Äpfel, Birnen, Weintrauben, Mais, Getreide und Gemüse.

Von einem Ackerbau in nennenswertem Umfang kann im Schutzgebiete auch heute noch nicht berichtet werden. Dagegen zeigte die Gartenbewirtschaftung sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung als auch ihrer Erzeugnisse eine fortschreitende Entwickelung. Die Zahl der vorhandenen Gärten wurde um drei größeren Stils im Bezirk Keetmannshoop vermehrt. Aus dem Regierungsgarten sollen den Gartenbau treibenden Farmern des Bezirks nach Bedarf junge Bäumchen und Pflanzen zu billigen Preisen abgegeben werden.

b. Tierwelt.

Auch die Tierwelt ist keine mannigfaltige. Von wilden Tieren giebt es zwar Hyänen, Schakale und Leoparden noch in größerer Zahl, allein die afrikanischen Tierriesen, Elefant, Rhinozeros und Flußpferd, die das Gebiet früher belebten, haben sich in die Wälder Inner-Afrikas zurückgezogen, und auch der König der Tiere, der afrikanische Löwe, sowie der Büffel, der Strauß und die Giraffe kommen nur noch vereinzelt vor. Die Grassteppen sind dagegen belebt von den afrikanischen Huftieren Antilope, Zebra und Gnu, und im Gebirge tummeln sich Gemsen und Steinböcke. Die Eingeborenen züchten Rindviehherden bis zu 20 000 Stück, und in neuerer Zeit wurden Angoraziegen und Wollschafe in großen Mengen eingeführt.

Von dem Gouvernement wurden eingeführt je 4 Simmenthaler Bullen und Färsen, 2 Vogelsberger Bullen und 1 Vogelsberger Färse; 2 Pinzgauer Bullen und 1 Pinzgauer Färse. Zum Gebrauch der Schutztruppe wurden 200 argentinische Pferde eingeführt. Sehr gut bewähren sich die gleichfalls aus Argentinien eingeführten Maulesel. Hauptzüchtungsgebiet für Kleinvieh ist der Süden (Namaland). Dieser bietet dem Fortkommen aller in Betracht kommenden Arten (Wollschafe, Angoraziegen, Fettschwanzschafe, Ziegen) die denkbar günstigsten Bedingungen, während das Hereroland mehr für die fleischliefernden Rassen in Betracht kommt. Es ist zu erwarten, daß das Schutzgebiet hinsichtlich der Wollausfuhr recht Hervorragendes leisten wird. Auch die Schweinezucht findet eine stets wachsende Verbreitung, was bei den gesteigerten Fleischpreisen nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Aus der Vogelwelt sind vor allem die Strauße zu erwähnen, außerdem giebt es zahlreiche kleine Singvögel, Wasservögel, Tauben, Raben und Rebhühner. Groß ist die Zahl der Gliedertiere, wie Heuschrecken, Käfer, Fliegen, Wespen, Schmetterlinge, Spinnen und Skorpione.

c. Bergbau.

Die Kolonialgesellschaft hat im letzten Jahre 23 Schärfsteine ausgegeben. Die auf Grund derselben gemachten Funde waren, namentlich, so-

weit sie auf Kupfererze hinwiesen, zum Teil recht bemerkenswert. Als Folge der bergbaulichen Eröffnung des Bersabaer Gebiets bildete sich ferner im Juni 1898 in Keetmanshoop unter der Firma „Deutsches Minensyndikat“ eine Gesellschaft mit dem Zwecke, auf einer von ihr erworbenen Farm das Schürfen nach Diamanten zu betreiben. Das Gesellschaftskapital beträgt 50 000 Mk. Die bisher erzielten Resultate berechtigen zu den besten Hoffnungen.

8. Handel, Schiffahrt und Verkehrswesen.

a. Handel.

Die Ausfuhr hatte im letzten Jahre einen Gesamtwert von 915 784 Mk. Ausgeführt wurde nach Deutschland (172 764 Mk.) nach Kapland (13 900 Mk.), nach England (729 120 Mk.) Es kamen an Waren in den (Ausfuhr)-Handel: Häute von Ochsen, Ziegen und Schafen 17544 kg im Wert von 9900 Mk. nach Deutschland; nach Kapland 1500 kg für 900 Mk.; Wildhäute und Felle 985 kg; Wolle 2379 kg (2580 Mk.); Hörner 4400 kg; Gummiarabikum 11 464 kg; Straußenfedern 815 kg (53 220 Mk.); Fleisch 2218 kg (2370 Mk.); Robbenfelle 220 Stück; Guano 7 045 057 kg; Marmorproben und Kuriositäten.

Der Wert der eingeführten Waren betrug 6 784 065 Mk., davon entfallen auf Deutschland 5 048 917 Mk., Kapland 835 365 Mk., England 881 545 Mk., andere Länder 18 328 Mk.

Was die eingeführten Waren selbst betrifft, so haben nachgenannte Gegenstände die höchsten Ziffern: Bier 916 248 kg; Eisen und Eisenwaren 282 842 kg; Bau- und Nutzholz 975 831 kg; Konserven und Verzehrungsgegenstände 418 617 kg (580 620 Mk.); Mehl 643 695 kg; Stein- und Holzkohlen 337 900 kg; Zeugwaren aus Baumwolle, Wolle, Leinen, Seide, Halbseide, Garn zusammen 125 909 kg; Zucker 151 897 kg; Spirituosen 71 671 l im Wert von 162 000 Mk. Diese Ziffern beziehen sich nur auf die eingeführten Privatgüter im Wert von 3 812 343 Mk., wozu noch die Regierungsgüter kommen im Wert von 2 055 938 Mk.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika hat sich die Verbesserung der Entlöschungseinrichtungen in Lüderitzbucht angelegen sein lassen. Auf 7 Stationen beschäftigt sie insgesamt 48 Weiße und 120 Eingeborene. Die Siedelungsgesellschaft hat auf ihrer Farm „Hoffnung“ bedeutende Verbesserungen erfreulicher Art eintreten lassen. Von den anderen im Schutzgebiet wirkenden Privatgesellschaften hat die hanseatische eine Expedition in ihr Konzessionsgebiet gesendet.

b. Schiffahrt und Verkehrswesen.

Swakopmund wurde während des Berichtsjahrs angelaufen von drei Kriegsschiffen, 2 deutschen und 1 englischen, von 16 Woermannsdampfern mit einer Gesamtfracht von 31 500 Reg.-Tonnen. Der Postdampfer „Leutwein“ zwischen Kapstadt und dem Schutzgebiet traf 12mal ein. Außerdem wurde Swakopmund zweimal von dem englischen Kabeldampfer „Amber“ besucht.

Das Schutzgebiet hat jetzt 19 Postanstalten. Dem Postamt in Windhoek sind sämtliche Postanstalten unterstellt. Sie befassen sich mit dem Briefpost- Zeitungs- und Postpacketdienst. Postanweisungen werden bei sechs Poststellen angenommen. Die Postverbindungen mit Europa werden durch die monatlich einmal von Hamburg über Deutsch-Südwest-Afrika nach Kapstadt und zurück fahrenden Dampfer der Woermannslinie und durch den Postdampfer „Leutwein“ hergestellt, der alle 4 Wochen im Anschluß an die englischen Postdampferlinien England—Kapstadt Fahrten von Kapstadt nach Lüderitzbucht, Walfischbai, Swakopmund, Kap Croß und zurück ausführt. Zur Zeit bestehen folgende Postverbindungen: Swakopmund—Otjimbingwe—Großbarmen—Windhoek wöchentlich, mittels Eisenbahn, Ochsenkarren und Boten; — Swakopmund—Walfischbai, wöchentlich durch Boten; — Otjimbingwe—Omaruru; — Großbarmen—Okahandja; — Windhoek—Hohenwarte—Seeis—Gobabis; — Windhoek—Rehoboth—Gibeon; — Gibeon—Keetmannshoop; — Keetmannshoop—Warmbad—Ramansdrift—Steinkopf (Kapland); — Warmbad—Ukomas; — Keetmannshoop—Bethanien—Lüderitzbucht. — Daneben bieten sich öfters Beförderungsgelegenheiten zwischen einzelnen Postanstalten durch Patrouillen der Schutztruppe. — Durch die am 13. April 1899 erfolgte Einführung des Kabels England—Kapland in Swakopmund ist das Schutzgebiet an das Welttelegraphennetz und an das Mutterland (Deutschland) angeschlossen worden, was für die wirtschaftliche Entwickelung der Kolonie von weittragender Bedeutung ist. Im letzten Geschäftsjahr kamen zur Versendung 435 045 Briefe, 2232 Postpackete, 7974 Postanweisungen, 35 027 abonnierte Zeitungsnummern.

Die Spitze des Vorstreckungskommandos der im Bau begriffenen Feldbahn Swakopmund—Windhoek befand sich am 30. Juni 1899: im Geleiseeinbau und im Telegraphenbau je 111,35, im Unterbau (Erdarbeiten) 122 km. Das Arbeiterpersonal bestand aus 192 Weißen und 204 Farbigen.

An der Verbesserung der Transportwege ist weiter gearbeitet worden. Es gelangten zum Ausbau die Wegestrecken: Quaipütz—Sneyrevier; Otjiseva—Tabakstuin; Okapuka—Okahandya; Grootfontein—Otjituo; Grootfontein—Otavifontein.

9. Verwaltung.

Das letzte Jahr war für die Verwaltung von großer Bedeutung. Es wurde die Trennung der Civilverwaltung von der Militärverwaltung durchgeführt. Dieser ist außer der richterlichen Gewalt das bakteriologische Institut zu Gamans bei Windhoek, das Impfwesen, das Laboratorium, die Vermessungskommission u. s. w. unterstellt. Die Rinderpest veranlaßte eine ziemliche Anzahl von Civilprozessen; in Strafsachen zeigte sich eine kleine Abnahme. Es kamen zur Bestrafung 223 Diebstähle, 2 Betruge, 2 Brandstiftung (Grasbrand), 27 bewaffnete Auflehnung (21 Todesstrafen), 6 Widerstand, 10 Desertion, 2 Entfliehen, 1 Begünstigung der Flucht, 9 Beleidigung, 23 Körperverletzung, 72 grobe Pflichtverletzung, 9 Ruhestörung, 1 Landstreicherei, 44 Polizeistrafen, zusammen 433 Strafen, nämlich 21 mit Tod, 284 Freiheitsstrafen, 89 Prügel (Höchstbetrag 25), 39 Geld.

Die Schutztruppe bestand während des Berichtsjahres aus 27 Offizieren, 7 Militärärzten, 1 Roßarzt und 710 Unteroffizieren und Mannschaften. Im Mai 1899 trafen 340 Mann aus Deutschland ein; von 350 ausgeschiedenen Soldaten haben sich 115 im Schutzgebiet niedergelassen. Kriegszüge hatte die Schutztruppe letztes Jahr nicht durchzuführen. Ein Zusammenstoß am 9. Oktober 1898 bei Omba-Onyago endete mit der Flucht der Buschleute. — Während der Abfohlperiode wurden 47 Hengste und 42 Stuten zur Welt gebracht. Das Depot konnte 70 kriegsbrauchbare Pferde an die Truppe abgeben. Letztere besitzt im ganzen 1162 Pferde, 220 Fohlen, 350 Maulesel und 1050 Zug- und Reitochsen.

IV. Deutsch-Ostafrika.

Da Deutsch-Südwestafrika im Nord-Osten durch einen schmalen Landesstreifen Anschluß an den Sambesi hat, so würde der nächste Weg vom III. Schutzgebiet zum IV. der Landweg bis zum Sambesi und auf diesem durch portugiesisches Gebiet bis zum Schire, auf diesem aber nördwärts bis zum Nyassasee, dessen nördliche Hafenstadt Langenburg bereits auf deutsch-ostafrikanischen Boden liegt. Dieser direkteste Weg wäre aber nur dann möglich, wenn die beiden Gebiete durch gute Straßen, Eisenbahnen und Schiffahrtsverkehr versehen und miteinander verbunden wären. Aber bis jetzt findet kein unmittelbarer Verkehr auf dem Landweg zwischen beiden statt. Deshalb muß man den Seeweg, der ums Kap der guten Hoffnung an der Kapstadt vorbei führt, einschlagen. Reist man von Deutschland direkt nach Ostafrika, so fährt man mit der „Deutsch-Ostafrika-Linie“ durch das Mittelmeer und den Suez-Kanal. Die Abfahrt geschieht von Hamburg aus, wozu es alle drei Wochen Gelegenheit

giebt. Die Reisezeit dauert 35 Tage; der Fahrpreis 1. Klasse beträgt 800 Mk., 2. Klasse 550 Mk., 3. Klasse 350 Mk.

Die vier Missionare, die im April 1891 als die ersten Sendboten der Brüdergemeinde nach Deutsch-Ostafrika ausgesandt wurden, reisten über die Schweiz und Italien nach Ägypten. Am Meerbusen von Aden gelangten sie in den indischen Ozean, kamen nach Tanga, Dar-es-Salaam, an Sansibar vorüber und erreichten nach fünfwöchiger Fahrt Quilimane im Mündungsgebiet des Sambesi. Sie fuhren nun stromaufwärts bis zur Mündung des Schire, und auf diesem kamen sie zum Nyassa-See. Das Dampfboot dieses 140 Stunden langen Sees brachte sie dann glücklich nach Karonga, der britischen Handelsstation am Nordwestende des Sees.

1. Lage und Ausdehnung.

Deutsch-Ostafrika ist unser größtes Schutzgebiet; denn es umfaßt zweimal so viel Land als das Deutsche Reich.

Die natürliche Ostgrenze bildet auf 675 km der Indische Ozean. Im Süden trennt der Rovumafluß unser Schutzgebiet vom portugiesischen Besitz. Im Westen grenzt Deutsch-Ostafrika an das Gebiet der großen innerafrikanischen Seen, die Grenze fällt größtenteils mit der Grenze des Kongostaates zusammen, und nördlich von Deutsch-Ostafrika liegt englisches Schutzgebiet. Auch die unserer Kolonie vorgelagerten Inseln, deren größte Sansibar ist, gehören außer der kleinen Insel Mafia zu England.

2. Geschichtliches und Politisches.

Das deutsche Schutzgebiet in Ostafrika verdankt seine Entstehung nicht dem Handelsgeiste einzelner großer Firmen, sondern jener großen nationalen Bewegung, welche sich nach Ablehnung der Samoavorlage an vielen Orten Deutschlands erhob. In Frankfurt a. M. wurde der deutsche Kolonialverein gegründet, dessen Mitgliederzahl in kurzer Zeit so bedeutend wuchs, daß man den Sitz des Vereins nach Berlin verlegte. Hier bestand bereits ein ähnlicher Verein, und die Gleichartigkeit der Bestrebungen führte dazu, daß beide Vereine sich Ende 1887 zu der Deutschen Kolonialgesellschaft vereinigten. Dr. Peters, Dr. Jühlke und Graf Pfeil waren bereits Ende 1884 an der Ostküste Afrikas gelandet und hatten mit den Häuptlingen von Nguru, Usegua, Ukami und Usagara Schutzverträge abgeschlossen; durch kaiserlichen Schutzbrief wurden Anfang 1885 diese vier Landschaften unter den Schutz des deutschen Reiches gestellt. Etwas später konstituierte sich die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, welche weit über das ursprüngliche Schutzgebiet hinaus nach Norden bis zum Kilima-Ndscharo, nach Süden bis zum Rovuma Abtretungsverträge mit den Häuptlingen der Eingeborenen schloß und damit ein Gebiet von der doppelten Größe Deutschlands unter den Schutz des

Deutschen Reiches stellte. Der Gesellschaft wurden alsbald Korporationsrechte verliehen, die dann in emsiger Thätigkeit zahlreiche Stationen anlegte. Natürlich mußte man nun auch auf die Erwerbung geeigneter Ausfuhrhäfen bedacht sein. Indessen bereitete der Sultan von Sansibar Schwierigkeiten, indem er in den deutschen Schutzgebieten seine Flagge aufziehen ließ und mit militärischen Gewaltmaßregeln drohte. Als aber darauf ein deutsches Geschwader vor Sansibar erschien, fügte sich der Sultan und bewilligte der Gesellschaft die Benutzung des Hafens Dar-es-Salaam, ja im weiteren Verlaufe der Verhandlung verpachtete er die Zollstätten in Dar-es-Salaam und Pangani an die Deutschen. Am 28. April 1888 übernahm die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft durch Vertrag mit dem Sultan die ganze Verwaltung des Küstengebiets auf 50 Jahre und der Sultan übernahm die Verpflichtung, „der Gesellschaft mit seiner ganzen Autorität und Macht zu helfen, damit die gewährten Rechte und Gewalten sicher gestellt werden."

Dies klang auf dem Papier wohl ganz schön, aber man hatte die Rechnung ohne die Araber gemacht, welche bis dahin an der Küste ein vollständiges Raubsystem eingerichtet hatten. Bald brach ein offener Aufruhr aus, an dessen Spitze sich Buschiri, ein arabischer Händler aus Pangani, stellte, der seit langer Zeit mit dem Sultan von Sansibar verfeindet war. Zum Unglück starb der energische Sultan Seyid-Bargasch, und ihm folgte sein schwachmütiger Bruder Sayid-Chalifa. Am 22. September 1888 griffen die aufständischen Araber Bagamoyo an. Zwar gelang es dem Bezirkschef, Freiherrn v. Gravenreuth, die Angreifer zurückzuwerfen und auch in Dar-es-Salaam behauptete sich Bezirkschef Leue, dagegen fielen die übrigen Hafenplätze in die Hände der Aufständischen, und im Oktober war das ganze Küstengebiet mit Ausnahme von Bagamoyo und Dar-es-Salaam in der Gewalt der Araber. Die deutschen Beamten waren ermordet oder vertrieben, und der Sultan von Sansibar zeigte sich unfähig, den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Nur durch die Unterstützung deutscher Kriegsschiffe vermochte man noch Bagamoyo und Dar-es-Salaam zu halten.

Eine Wendung zum Besseren trat aber ein, als der deutsche Reichstag am 30. Januar 1889 „für Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutze der deutschen Interessen in Ostafrika" 2 Millionen Mark bewilligte. Der Hauptmann H e r m a n n v o n W i ß m a n n, der seine koloniale Befähigung als erster Deutscher, welcher Afrika in seiner ganzen Breite durchzogen, dargethan hatte, wurde zum Reichskommissar ernannt und die ostafrikanische Gesellschaft und deren Beamte unter seine Aufsicht gestellt. Wißmann warb in Ägypten gediente schwarze Soldaten aus dem Sudan, ließ aus Südafrika tapfere Zulukaffern kommen und bildete so eine „Reichstruppe", der er durch deutsche Offiziere und Unteroffiziere einen festen Halt gab. In Bagamoyo stellte Wißmann seine Truppe zu-

sammen; dieselbe bestand aus 730 Sudanesen, mit Mausergewehren bewaffnet, 200 Schwarzen mit Vorderladern, geführt von 20 Deutschen und außerdem aus einer geschlossenen Reihe von 40 Deutschen. Hierzu nahm Wißmann noch 200 Marinesoldaten und rückte mit dieser Streitmacht am 8. Mai 1889 gegen das 6 km von Bagamoyo befindliche verschanzte feste Lager von Buschiri vor. Dasselbe wurde mit Sturm genommen, wenn auch Buschiri selbst leider noch entkam. Ebenso wurde Saadani, Pangani und Tanga von Wißmann genommen und dem Erdboden gleichgemacht.

Buschiri hatte sich in das Binnenland geflüchtet. In der Nacht des 28. Juni überfiel er die 400 km von Bagamoyo entfernte Station Mpuapua der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und tötete mit eigener Hand einen der beiden deutschen Beamten. Wißmann konnte die Station, welche einen sehr wichtigen Knotenpunkt aus dem Innern nach der Küste bildet, unmöglich in den Händen der Aufständischen lassen. Mit 1500 Soldaten und 300 Trägern brach er nach dem Innern auf, überall von den Eingeborenen, welche der arabischen Herrschaft längst müde waren, freudig begrüßt. Aber Buschiri wich ihm nach Süden aus, und Wißmann sah sich genötigt, nach Anlegung eines Forts an die Küste zurückzukehren. Dennoch ereilte Buschiri bald sein Schicksal. Er hatte sich wieder nach der Küste hin gezogen und nach einem mißlungenen Überfall auf Bagamoyo in seiner Schamba in Sangani verschanzt. Hier nahm ihn der deutsche Dr. Schmidt gefangen und ließ ihn standrechtlich erschießen. Jetzt wurde Bana Heri das Haupt des Aufstandes, aber auch diesem brachte Wißmann in der Nähe von Sandani eine so empfindliche Niederlage bei, daß fortan der ganze Norden von Aufständischen gesäubert war. Ja die Wirkung von den Erfolgen Wißmann's war eine so große, daß der Sultan von Sansibar alle seit dem 1. November 1889 in sein Land eingeführten Sklaven für frei erklärte.

Jetzt blieb Wißmann nur noch die Unterwerfung der südlichen Küste übrig. Dies gelang ihm innerhalb 11 Tagen durch Eroberung der Städte Kilwa, Kivindje, Lindi und Mikindani, und als er wieder nach Norden sich begab, übersandte ihm auch Bana Heri als Zeichen der Unterwerfung sein Schwert. Jetzt stand kein Araber mehr gegen die Deutschen; Ostafrika war durch das scharfe Schwert Wißmann's den Deutschen geöffnet; es war deutsches Schutzgebiet geworden!

Für die Krankenpflege in Deutsch-Ostafrika wurde der „Deutschnationale Frauenbund“ gegründet.

Die Erwerbungen in Ostafrika haben Deutschland vor eine Fülle von Aufgaben gestellt, nicht nur der Politik, sondern auch der Zivilisation und Humanität. Die Erfüllung derselben hatte mit der Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden zu beginnen. Noch in letzter Zeit sind jährlich über 100 000 Sklaven von der Ostküste ausgeführt worden. Daher die menschenleeren Gegenden in oft sehr fruchtbaren Gebieten.

Livingstone schildert den Fluch der Sklaverei in entsetzlichen Farben. Durch die Besiegung und Hinrichtung des abscheulichen Sklavenjägers Buschiri und durch die Unterdrückung seines aufständischen Anhangs im Jahre 1888 ist den Sklavenjagden sehr erheblich gesteuert worden. Die Handelskarawanen können ungestört wieder kommen und gehen, und der Betrieb der alten und die Anlage neuer Plantagen ist wieder rege. Von Tanga nach Korogwe und weiter bis zum Viktoria-See ist 60 km weit bereits eine Eisenbahn gebaut und dem Verkehr übergeben.

3. Bodengestalt, Bewässerung, Klima und Gesundheitsverhältnisse.

Deutsch-Ostafrika wird zum größten Teil von einem mächtigen Hochland erfüllt, das im Südwesten in dem Livingstone- und Yomalema-Gebirge zwischen dem Nyassa- und Rikwa-See und im Nordwesten in dem Hochland von Ruanda bis zu 3000 m ansteigt. Dieses Hochland wird begrenzt durch zwei gewaltige Senkungsfelder, welche Spuren vulkanischer Thätigkeit zeigen, und durch zwei langgestreckte Seengürtel sich kennzeichnen. In der westlichen Grabensenkung liegt der Nyassa- Tanganyika- und Kiwu-See. Von dem ostafrikanischen Graben fällt in das deutsche Gebiet nur der südliche Teil, in welchem der Natron- und der Manyara-See liegen Diese Senkung bildet zugleich die Wasserscheide zwischen dem Indischen und Atlantischen Ozean. Aus dem Grunde und aus den Seitenlinien dieses Einsturzthales erheben sich zahlreiche vulkanische Erhebungen. Die bedeutendsten sind die etwa 100 km östlich vom Grabenrand gelegenen Bergriesen Kenia (auf engl. Gebiet) und Kilima-Ndscharo. Letzterer ist das höchste Gebirge Afrikas und erreicht in dem Schneegipfel Kibo (d. i. der Helle) eine Höhe von 6100 m. Dieser wurde 1889 vom ersten Besteiger „Kaiser Wilhelms-Spitze“ genannt. Der etwas östlich gelegene Mawensi (d. i. der Dunkle) ist nur 5355 m hoch und im Laufe der Zeit völlig zerrissen und zerklüftet. Bis 1700 m Höhe reichen die Bananenpflanzungen, dann folgt bis 2900 m Höhe der Urwaldgürtel, darüber noch einige 100 m höher Strauchwerk und Grasflur. Die südliche Abdachung des Gebirges bildet die fruchtbare und schöne Landschaft Djagga. 75 km west-süd-westlich liegt der vulkanische Meruberg (4460 m hoch).

Östlich vom Hochlande breitet sich bis zu dem schmalen Küstensaum das Bergland aus. Dasselbe ist das Randgebirge des innerafrikanischen Hochlandes, nimmt von Norden nach Süden an Breite zu und hat recht gesegnete, aber auch unfruchtbare Landschaften aufzuweisen. Zu den fruchtbaren gehören das Para-Gebirge und das Usambara-Hochland am linken Ufer des Pangani, ferner Usagara, Ukuere und Uhehe.

Längs der Küste zieht sich eine von sanften Hügeln und Höhen durchzogene Ebene hin, deren Klima der Sümpfe wegen für den Europäer nicht zuträglich ist. Die Küste wird von Korallengestein gebildet.

Vor unserer Küste liegen die **Inseln** Pemba, Sansibar und Mafia Die beiden ersten und größten sind fruchtbar und paradiesisch-schön, gehören aber seit dem Tauschhandel um Helgoland den Engländern. Mafia ist seiner Sümpfe wegen beinahe wertlos.

Im Westen und Norden des deutschen Schutzgebiets breiten sich die drei großen mittelafrikanischen Seen aus: der Viktoria-Nyansa, der Tanganyika und der Nyassa-See.

Die Schiffahrt auf dem **Nyassa** ist der vielen und heftigen Stürme wegen sehr gefährlich. An seinem Südende hat er in dem an Wasserfällen reichen Schire einen Abfluß zum Sambesi. Am Nordostende liegt die Stadt Langenburg. In der Landschaft Konde am Nordwestende hat man reiche Steinkohlenlager gefunden.

Der Tanganyika liegt 820 m über dem Meer, ist 52 km breit und 750 km lang. Er wird von schön bewaldeten Bergen umgeben, ist sehr buchtenreich und besitzt eine beträchtliche Tiefe, die vom Ufer oft sehr rasch zunimmt. Seine Farbe ist seegrün oder lichtblau. Der Tanganyika ist sehr fischreich und hat eine äußerst fruchtreiche Umgebung. Von Osten empfängt er in dem Malagarasi seinen Hauptzufluß. Sein Abfluß, der Lukuga, führt zu der tiefer gelegenen Seenkette des Kongo und Lualaba. Von Kawale oder Udjidji nördlich der Malagarasi-Mündung führt die große Karawanenstraße nach der Ostküste.

Der **Viktoria-Nyansa** (Ukerewe) hat meist flache und hügelige Ufer und ist sehr inselreich. Er liegt 1200 m über dem Meere und hat ungefähr die Größe Bayerns. Der von Westen kommende Kagera gilt als sein größter Zufluß und wird als die eigentliche Nilquelle angesehen. Am Südufer liegt die Station Muansa, am Westufer Bukoba.

Nach Osten fließen von den Gebirgen zahlreiche **Ströme**, der Rovuma, der Rufidschi, der Kingani, der Wami und der Pangani, der letztere hat auch in der trockenen Jahreszeit eine Tiefe von 4 m.

Das Klima Deutsch-Ostafrikas ist im allgemeinen ungesund, doch vermag sich der Europäer, falls er ganz regelmäßig lebt, eine Reihe von Jahren ohne Nachteil für seine Gesundheit hier aufzuhalten. Freilich eine wirkliche Ansiedelung der Deutschen ist außer in den Gebieten des Kilima-Ndscharo und einigen der Küstengebieten, die gesundes Klima haben, hier nicht möglich.

Überall herrscht Fieber (Malaria, Tropenfieber), und obgleich die höher gelegenen Gegenden im allgemeinen gesünder sind, so ist man doch auch hier nicht vor der gefährlichen Krankheit sicher.

Ostafrika hat drei Jahreszeiten: die Regenzeit, eine kalte und eine trockene. In der kalten sinkt das Thermometer bis auf 10° C; in der trockenen, die vom August bis Oktober dauert, dagegen steigt es oft bis 30° C, jedoch niemals darüber.

Der amtliche Sanitätsbericht giebt über die Gesundheits-Verhältnisse des letzten Jahres folgende Mitteilungen: Das letzte Jahr war in sanitärer Hinsicht für die eingeborene Bevölkerung ein sehr ungünstiges wegen der anhaltenden Dürre und wegen des Auftretens großer Heuschreckenschwärme. Die Folge war eine über große Teile der Kolonie verbreitete Hungersnot. Herzschwäche und Ruhr hielten eine große Ernte unter der Bevölkerung. Auch Erkältungskrankheiten kamen vor; ferner ausgedehnte Zerstörungen von Fingern und Zehen durch Vereiterungen, die aus Sandfloh-Geschwüren entstanden waren, wodurch nicht wenige zu Krüppeln geworden sind. Pocken und andere Seuchen wurden verschleppt. Zu Beginn des Jahres war die Kolonie durch die Pest von Indien aus bedroht. Eine weitere ansteckende Krankheit, mit der im Schutzgebiet gerechnet werden muß, ist der Aussatz (Lepra). Der Hauptfeind der Europäer ist die Malaria. Glücklicherweise verläuft die Krankheit nur ausnahmsweise tötlich. Das Europäer-Lazaret in Dar-es-Salaam ist bis auf einige Nebengebäude fertiggestellt und im vollen Betriebe. In demselben wurden im letzten Jahr 207 Kranke mit 4197 Verpflegungstagen behandelt. Es litten 95 an Malaria, 14 an Schwarzwasserfieber, 10 an Ruhr; gestorben sind 5. Ins Lazaret für Farbige wurden 439 Kranke aufgenommen und da 8049 Tage behandelt.

Am Ufer des Sigiflusses bei Amboni eine Stunde landeinwärts von Tanga entspringen warme Schwefelquellen, deren Wasser in der chemischen Zusammensetzung den Thermen Aachens sehr nahe kommt. Diese Quellen sind gefaßt und im verflossenen Jahr zum ersten Male in größerem Umfang zu Heilzwecken benutzt worden. Das Hauptkontingent bildeten farbige Kranke mit syphilitischen und durch Sandfloh hervorgerufenen Geschwüren. Der Erfolg war durchgehends ein sehr guter. Im Tangabezirk wurden zwei Erholungsstationen errichtet, nämlich in Amani auf einer freien Bergkuppe 1000 m hoch in prachtvoller malariafreier Gegend, und auf der Insel Ulenge vor der Hafeneinfahrt von Tanga.

4. Bevölkerung.

Eine ganze Menge von Völkerstämmen bewohnt die weiten Gebiete unserer ostafrikanischen Kolonie. Sie gehören fast alle zu der großen Völkerfamilie der Bantu, d. i. Menschen, wie sie sich selbst im Gegensatz zu anders gestalteten Menschen nennen. Zumeist wohnen sie in großen Stämmen zusammen, die unter mächtigen Häuptlingen stehen; aber Hungersnot, Kriegs- und Beutelust treibt sie von jeher zum Wandern, und diese Wanderzüge verschieben fortwährend die Grenzen der Stämme und verringern ihre Zahl. Dazu kam früher der Sklavenhandel, der jährlich gegen 20000 Eingeborene (schwarzes Elfenbein) dem Lande entführte. Seitdem dasselbe unter deutschem Schutze steht, wird diesem scheußlichen Handel mit Menschenfleisch

energisch entgegengetreten, und heute haben die Sklavenjagden in Deutsch-Ostafrika völlig aufgehört.

Die eingeborenen Bewohner der Küste, die Suaheli, gehören keinem gesonderten Stamme an; es sind Mischlinge, welche sich von den übrigen Stämmen schon dadurch unterscheiden, daß sie die muhammedanische Religion angenommen haben. Auch in ihrer Kleidung, ihren Sitten und Gebräuchen ahmen sie die Araber nach. Die Armen tragen nur ein Tuch um den Körper geschlagen oder ein Stück Baumwollenzeug um die Hüfte. Bei einigen Stämmen im Innern gilt es als besonders schön, den ganzen Körper mit Ocker zu färben oder mit Fett einzureiben. Einige Stämme tättowieren sich, schlagen sich wohl auch die vorderen Schneidezähne aus, oder sie feilen sie spitz.

Die Wohnungen sind fast bei allen Stämmen schlecht gebaute Hütten aus Holz oder Lehm. Mehrere Hütten, welche zusammen ein Gehöft bilden, sind von einem Zaun umgeben, und das ganze Dorf umschließen Dorngehege, Verschanzungen oder Gräben.

Die Gesamtzahl der europäischen Bevölkerung beträgt 1090, nämlich 881 Deutsche, 23 Oesterreicher, 19 Italiener, 11 Schweizer, 19 Holländer, 2 Belgier, 1 Luxemburger, 21 Franzosen, 38 Engländer, 3 Russen, 4 Dänen, 3 Amerikaner, 2 Rumänen, 34 Griechen, 12 Türken, 8 Syrer und Armenier, 9 Internationale. Unter diesen sind 241 Regierungsbeamte (Civil), 172 Militärpersonen, 99 Kaufleute, 71 Pflanzer, 68 Handwerker, 34 Händler und Wirte, 3 ohne bestimmten Beruf, 199 Missionen, 97 verheiratete Frauen, 52 unverheiratete Frauen, 63 Kinder.

Bevölkerungsnotizen aus den Bezirken:

Pangani: Araber 845, Inder (Kohjas) 740, Heidnische Inder (Banianen) 20, Goanesen 10.

Saadani: Suaheli 42 904, Araber 144, Goanesen 4, Inder 261.

Bagamoyo: Khoja-Inder 661, Meman-Inder 68, Bohora-Inder 8. Banian-Inder 22, Maskat-Araber 64, Schihiri-Araber 320, Baludschen 206.

Dar-es-Salaam: Armenier 9, Goanesen 70, Heidnische Inder (Banianen) 230, Mohammed.-Inder 650, Araber 340.

Kilwa: Araber 664, Inder 444.

Mikindani: Araber 130, Beludschen 50, Mohammed.-Inder 110, Heidnische Inder 30.

Kilossa: Araber 15, Inder 12.

Tabora: Araber 18, Inder 4, Beludschen 3.

Die Zahl der eingeborenen Bevölkerung beläuft sich nach den vorgenommenen amtlichen Zählungen und Schätzungen in Tanga auf 61000; Pangani 65000, Bagamoyo 64000, Kilwa 105000, Mikindani 100000, Mpagua 120 000, Tabora 500 000, Bukoba 250 000, Ukonongo 220 000,

Wilhelmsthal 86000, Saadani 43000, Dar-es-Salâm 108000, Lindi 90000, Kilossa 37000, Kilimatinde 50000, Muanza 300000, Ujiji 3000000, Langenburg 207000, zusammen 5406000. Die Einwohnerzahl kann reichlich auf 6 Millionen angenommen werden.

5. Religion, Mission und Schule.

Die große Mehrzahl der Eingeborenen leben im afrikanischen Heidentum. Doch ist der Islam weit vorgedrungen, und ein namhafter Teil der Bewohner des ostafrikanischen Schutzgebiets hängt ihm an. Die eingewanderten Indier sind Buddhisten.

Das Volk zerfällt in zwei Klassen: in Herren und Sklaven. Die Sklaverei ist der Fluch des Landes. Trotzdem viele Völkerschaften schon seit vielen Jahren mit den Europäern im Verkehr stehen, sind ihre Sitten und Gebräuche im allgemeinen dieselben geblieben und ihre Lebensbedürfnisse haben sich nicht gemehrt. Die Mission und das Christentum haben mit der Sklaverei und dem immer mehr vordringenden Muhammedanismus den Kampf auf Leben und Tod aufgenommen. Es ist die Aufgabe der christlichen Regierung und der in Ostafrika regierenden Christen, diesem Kampf für Christentum und wahre Kultur zum Sieg zu verhelfen. Der Verzicht Deutschlands auf Sansibar hat dem Sklavenhandel leider wieder großen Vorschub geleistet.

Das Volk der Konde z. B. hat milde Sitten und zeigt auch sonst manche gute Eigenschaften. Es findet sich wenig Trunksucht; es fehlen die hergebrachten afrikanischen Grausamkeiten; Aberglaube und Zauberei sind nicht so bösartiger Natur als sonst in Afrika. Die Häuptlinge haben keine despotische Gewalt über ihre Unterthanen; eigentliche Raubzüge werden nicht unternommen; auch werden Frauen und Kinder im Kriege geschont. Die Beschneidung wird nicht geübt und damit fehlen die heidnischen Orgien schlimmster Art. Religiöses Denken, das im Glauben an Gott gipfelt und sich viel mit der Unterwelt beschäftigt, ist vorhanden. Opfer und Gebet werden geübt, und zwar wendet man sich dabei an die Geister der Vorfahren. Nationalsünden sind Hang zur Lüge und Dieberei. Den Missionaren kam das Volk freundlich entgegen nnd wendete ihnen bald in bemerkenswerter Weise sein Vertrauen zu. Das eigentliche Bollwerk des Heidentums unter den Konde ist die Vielweiberei.

In Deutsch-Ostafrika wirken folgende evangelische Missionsgesellschaften:

1. Die evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika.

Die von dieser gegründeten Missionen sind Imanuelskap in Dar-es-Salaam, Tanga, Kiserawe, Maneromango, Hohenfriedeberg, Bethel und Wuga. Berichterstatter über die Mission in Dar-es-Salaam ist Pastor Holst.

Die Zahl der Christen beträgt in Dar-es-Salaam 3, Kiserawe 82, Maneromango 7; Katechumenen in Dar-es-Salaam 18, Kiserawe 55, Maneromango 54. In Kiserawe befinden sich 70, in Maneromango 20 Kinder. Die Schülerzahl in Kiserawe beläuft sich auf 185, Maneromango 109. Die schwarze, Christengemeinde in Tanga besteht aus 22 Mitgliedern, die Schule wird von 26 Kindern besucht. Aus Hohenfriedberg berichtet Pastor Johanssen: Die Gesamtzahl der Getauften betrug Ende Juni 1899 im ganzen 88 Taufbewerber 50. Die Schule in Mbarano wurde von 12—18 Knaben besucht. — Von Bethel berichtet Pastor Ruccius: Auf den Stationen Mbalu, Mtai, Panga sind Schulen begonnen worden, die gut besucht werden. Zu Anfang des Jahres war 1 Christ auf der Station, am Schluß des Jahres waren es 17. — Pastor Langheinrich berichtet aus Wuga: Die Zahl der Christen beträgt 7; im Taufunterricht stehen 14; die Schule zählt 30 Schüler. Der Besuch der Gottesdienste für Heiden schwankte zwischen 20 und 120. An den Schulen wirken meist eingeborene Gehilfen.

2. die Missionsanstalt der evangelischen Brüderunität.

Die Stationen derselben sind Rungwe, Rutenganio, Ipiana, Utengule im Bezirk Langenburg und Urambo im Bezirk Tabora. Alle Stationen besitzen Kirchen oder Versammlungshäuser; überall bestehen Schulen. Die Schule in Urambo z. B. hat 60 Schüler. Die Bevölkerung zeigt sich in vielem auf einer höheren Stufe der Gesittung stehend als andere Völkerschaften, jedoch ist die Empfänglichkeit für das Evangelium eine geringe. Doch werden feste Gemeindebeiträge und Schulabgaben anstandslos bezahlt, und die Zahl der Getauften und Taufbewerber hat sich bedeutend gehoben. Das Ziel der Gesellschaft ist, zwischen den Missionen am Nyassa und in Urambo eine Verbindung herzustellen und sich im Zwischengebiete auszubreiten. Über diese Mission sind zwei interessante Schriftchen veröffentlicht worden: „Am Fuße des Rungueberges“, Niesky 1894; und „Nach Deutsch-Ostafrika“ von Frau Missionar A. Zeeb (Tochter des Missionars Peper in Stuttgart), Herrnhut, Missionsbuchhandlung, die alle Beachtung verdienen.

3. Die Gesellschaft zur Beförderung der Mission unter den Heiden.

Stationen im Kondelande: Wangemannshöh, Manow, Muakaleli, Ikombe. Der Gottesdienst war durchschnittlich von 150 Leuten besucht. Täglich wurde auf der Station Manow den Getauften und Katechumenen Unterricht erteilt. Der Erfolg war ein so guter, daß bei den Gottesdiensten geschriebene Gesangbücher zur Hand genommen werden konnten. Die Zahl

der Getauften beträgt 16, der Katechumenen 19. — In Muakeli zählt die Gemeinde 38 Christen und 28 Katechumenen. In Ikombe war der Kirchenbesuch ein so reger, daß die kleine Kirche oft überfüllt war. Getaufte 13, Katechumenen 13. Zwei der ersten Christen sind bereits als Helfer in Kirche und Schule thätig. Im Kingalande besitzt die Gesellschaft zwei Stationen: Bulongoa und Tandala; auf der ersten ist die Arbeit mit gutem Erfolg in vollem Gang; in Tandala wurde ein Missionsarbeiter getötet und der Missionsstall in Brand gesteckt. Im Braland wurde die Station Kidugala gegründet. Im Heheland sind 3 Stationen angelegt worden: Mufindi, Uhafiwa, Muhanga. Die Taufbewerber werden mindestens 1 Jahr lang eingehend unterrichtet und beobachtet.

4. Kollegium der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig oder die Kilimandscharo-Mission.

Station Madschame. Die Predigtthätigkeit ist auf den Markt Kalali und den Bezirk Sonn ausgedehnt worden. Die Schule wird beim Häuptling gehalten. Auf der Station wurden täglich 21 Kostschüler unterrichtet und 3 christliche Jünglinge in eine Fortbildungsschule genommen. Die ersten Taufen fanden am 27. November 1898 an 2 Eingeborenen statt; 4 Knaben befinden sich im Taufunterricht. Eine Ehe wurde christlich eingesegnet.

Station Mamba (gegr. 1894). An Kostschülern befinden sich auf der Station 24 Knaben und 4 Mädchen. Auch in den Landschaften Mwika, Marangu, Kondeny, Msan wurde teils täglich, teils mehrere male wöchentlich Unterricht gegeben. — Sonntags wurden 2, häufig 3 Gottesdienste vor 100—150 Zuhörern aus allen 5 Landschaften gehalten. Getauft sind 7 Personen, 5 stehen im Katechumenen-Unterricht. Die Kostschüler waren außer den Schulstunden mit Unterrichten, häuslichen Diensten und Gartenarbeit beschäftigt.

Station Moschi. Die sonntäglichen Gottesdienste waren von ca. 100, meist jugendlichen Teilnehmern besucht; daneben fand Wochentags im Gehöfte des Häuptlings in einer Lehmhütte Schulunterricht statt, eine mühsame Thätigkeit. Nur wenige, unter ihnen 2 aufmerksame Häuptlingsfrauen, haben es zu beachtenswerten Kenntnissen gebracht. In Kidschaaga und Kisuaheli besuchen 30 Kinder und junge Leute regelmäßiger die Schule, der Erfolg ist ein erfreulicher. — Die Zahl der Christen wuchs auf 6, im Taufunterricht stehen 36 Schüler.

5. Universities Mission to Central Africa.

Der Hauptwirkungskreis dieser Gesellschaft befindet sich in Usambara, und im Rovumagebiet. Im Bezirk Dar-es-Salaam sind nur zwei kleine Stationen Kichwele und Mtoni, welche von eingeborenen Diakonen ver-

waltet werden. In Usambara liegen die Stationen Mapila, Mkuzi, Msaraka, Mizogwe, Korogwe, von denen die erste mit mehr als 500 Anhängern und 350 Zöglingen die bedeutendste ist. Sie wird geleitet von Rev. Woodward und untersteht dem Bistum Sansibar. Unterstützt durch reichliche (englische) Geldmittel hat die Mission mit Krankenpflege und Gewährung von Arbeit und Lebensmitteln zur Zeit der Hungersnot sich hohe Verdienste erworben. — Im Rovumagebiet sind die Stationen Chitangali, Chiwata, Mwiti, Mkwera, Namtergas, Nairombo und Masorolo mit eingeborenen Leitern besitzt. Die Hauptstationen Masasi im Bezirk Kilwa und Nevala im Bezirk Lindi zählen zusammen über 1200 Christen und 800 Zöglinge. Im Bezirk Newatas bestehen 7 Missionsschulen mit 197 Kindern (159 Knaben und 36 Mädchen). Die Zahl der Getauften betrug im letzten Jahr 72.

6. Church Missionary Society.

Diese seit 100 Jahren bestehende reichste Missionsgesellschaft besitzt in Usagara die Stationen Mamboya, Mpwapwa, Kisokwe, am Spekegolf die Station Nasa. Mamboya zählt 2 Kirchen und 2 Schulen. Die Zahl der getauften Eingeborenen ist etwa 50, die der Schüler mehr als 125. Auch auf den anderen Stationen sind Kirchen und Schulen. Die Zahl der Getauften beträgt 28; 80; 40; die der Schüler 40; 218; 350.

7. Der Evangelische Afrika-Verein.

Pastor Bokermann berichtet über die Station Lutindi in Usambara: Der Personenbestand betrug am 1. Juli 1899: 41 Seelen. Die Erziehung geschieht im Rahmen des häuslichen Lebens wie in einer großen Familie unter möglichster Vermeidung des Anstaltsmäßigen. Der Schulunterricht findet täglich (ohne Samstag und Sonntag) von 1½ bis 4 Uhr nachmittags statt. Die Kinder werden in zwei größeren Abteilungen gleichzeitig unterrichtet. Das erstrebte Ziel ist das einer deutschen Volksschule. Die Fortschritte waren im vergangenen Jahr zufriedenstellend. Es konnten 4 Knaben und 3 Mädchen in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden Zum Taufunterricht haben sich 2 Knaben und 2 Mädchen gemeldet, die in wöchentlich 4 Stunden unterrichtet werden.

Die katholische Mission im Schutzgebiet umfaßt folgende Vikariate:

1. Apostol. Vikariat Nord-Sansibar, Kongregation der Väter vom Hl. Geist.

Das Vikariat (Bischof Allgeyer) zählt in Deutsch-Ostafrika 11 Stationen. Seit 1897 ist außerdem der Trappistenorden thätig. Mandara zählt 75 Knaben, 21 Mädchen; Rhonde 40 Knaben, 16 Mädchen; Mrogoro 1237 Christen, eine Missionsschule von 43 Knaben, 39 Mädchen;

Langa 830 Christen, 94 Knaben, 21 Mädchen; Matumno 64 Christen; Tunungo 572 Christen, 84 Knaben, 51 Mädchen; Kilema 196 Christen, 300 Katechumenen; Kibosho 250 Christen, 1500 Schüler; Fischerstadt 12 Christen; Kinabo 90 Knaben, 41 Mädchen; Tengio 36 Knaben 20 Mädchen; Ngatschi 26 Knaben, 18 Mädchen; Lenguo 42 Knaben, 22 Mädchen; Matolo 40 Knaben, 26 Mädchen; Tanga mit 120 Christen; 16 Knaben besuchen die Schule.

2. Apostol. Präfektur Süd-Sansibar.

Die Präfektur zählt 7 Missionsstationen, auf welchen thätig sind: 9 Paters, 15 Brüder, 14 Schwestern. Die Stationen sind; Dar-es-Salaam, Kollasini, Lakulebi, Nyangao, Iringa, Malangali, Peramiho.

3. Apostolische Vikariate Tanganyika, Unyanyembe und Süd-Nyanza. Missionsgesellschaft der Weißen Väter.

Die Zahl der getauften Christen beträgt in Karema, Kirando, Kala, Utiete, Rickwa zusammen 1689 nebst 2436 Katechumenen, die Zahl der die Schulen besuchenden Kinder 890 Knaben, 666 Mädchen. Der Unterricht wird von 28 farbigen Lehrern und 10 farbigen Lehrerinnen erteilt. Die Fortschritte sind befriedigend. 400 Kinder lesen fließend, schreiben lesbar und rechnen mit den 4 Grundrechnungsarten.

Die Regierungsschulen zu Tanga und Bagamoyo.

Die Regierungsschule zu Tanga hat jetzt 97 Zöglinge, die dem ganzen Bezirk entnommen sind, und zwar: 52 Küstenleute, 21 Wasegejus, 9 Wadigo, 10 Wabondei, 4 Waschamba, 1 Araber. Diese Zöglinge sind bis auf 18 Kostschüler. Der Schul-Unterricht dauert von 6½ bis 10 Uhr morgens und von 2 bis 5 Uhr nachmittags. Die Schüler werden in drei getrennten Abteilungen unterrichtet. Dem deutschen Lehrer Blank stehen in den beiden Unterklassen 2 schwarze Lehrgehilfen zur Seite. Bisher gingen aus dem Oberkursus hervor 22 Lehrer für die Hinterlandsschulen des Bezirks. Der Erfolg ist ein sehr befriedigender.

Die Regierungsschule zu Bagamoyo hat 70 Schüler, 63 Kinder, 17 Erwachsene. Es wird von vormittags 8—11 und nachmittags 3—5 Uhr Unterricht erteilt. Ein Teil der geraubt gewesenen, befreiten Kinder ist dem Waisenhaus zur Erziehung übergeben worden; hier befinden sich 28 Kinder. Das Betragen einiger Kinder ist musterhaft, im ganzen zufriedenstellend und hoffnungsvoll.

6. Ortschaften.

Das ganze Gebiet ist in Bezirke eingeteilt, unter denen man wieder zwischen Küstenbezirken und Innenbezirken unterscheidet. Im Küstengebiet liegen die Städte Dar-es-Salaam, Sitz des kaiserlichen Gouverneurs. Die Stadt hat 16 000 Einwohner, worunter 397 Europäer, einen guten Hafen und eine Markthalle. Die Bauthätigkeit war eine recht rege. Es wird mit Beihilfe des Gouverneurs eine Bezirksschule unterhalten, die von 45 Schülern besucht wird; 1/3 der Schüler sind Inder, 2/3 Eingeborene. Die Schule hat ein Internat mit 18 Schülern. — Tanga zählt 152 Europäer. Die Bevölkerung des Bezirks ist durch die Folgen der Hungersnot von 123308 auf 61328 zurückgegangen; statt 33417 bewohnter Häuser und Hütten existieren nur 19627. Die Stadt Tonga selbst hat eine Schutztruppe von 27 Mann und einen guten Hafen. Pangani. — Bagamoyo. Hier leben 56 Europäer. Die Stadt hat 16 000 Einwohner und besteht aus 400 Steinhäusern von europäischer, arabischer und indischer Bauart, 1763 Lehmhäuser von Negerbauart und ungefähr 200 Schamben, die in der nächsten Umgebung der Stadt gelegen sind und cirka 1600 Hütten zählen. Den Handel betreiben Europäer, Inder, Araber, Mrimaleute. Die hauptsächlichen baulichen Anlagen sind das Fort, Kaserne, Bezirksamtsgebäude, Zoll- und Posthaus, Faktorei, Karawanserei und Wohnhaus der Deutsch-Ostafrika-Gesellschaft, die Markthalle, das Schul- und Waisenhaus, das Kaufhaus und Hotel von Souza jr., Dias u. Co., das neuerbaute Hotel Isavalos und die Gebäude der katholischen Mission. — Kilwa. Die Zahl der im letzten Jahr von Kilwa abgefertigten Karawanen beträgt 843 mit 8127 Trägern und 6391 Lasten. Die Stadt hat auch eine Schule mit 37 Schülern. — Lindi mit 2377 Einwohnern, 49 Häusern, 567 Hütten und 27 Europäern.

Namhafte Orte der Innenbezirke sind: Wilhelmsthal (Westusambara); Moschi; Kilossa ist eine Karawanenstation; es passierten sie im letzten Jahre von der Küste ins Innere 369 Karawanen mit 10692 Männern und 463 Weibern; vom Innern nach der Küste 465 Karawanen mit 9277 Männern und 622 Weibern. — Mpapua ist ebenfalls Karawanen-Station; Mpapua wurde passiert von 620 Karawanen von der Küste, 880 vom Innern aus. — Kilimatinde; Tabora (Goldbezirk). Auf dem Markte von Tabora herrscht von morgens 6½ bis abends 5½ ein sehr lebhaftes Treiben. Alles, was der Neger bedarf, wird hier feilgeboten, hauptsächlich Pombe-Töpfe (à 15 l) und Fleisch. Die alten Markthallen genügten bei weitem nicht. Die Zahl der Karawanen erreichte in diesem Jahr die Höhe von 1993 gegen 1776 im Vorjahr. Sehr viele gehen von hier aus nach Uganda. — Kisakki; — Songea wurde im abgelaufenen

Jahr von 550 Lasten = 35 000 Pfund Gummi passiert. Bezirk Muanza und Schiratiposten; in der Boma ist ein 36 m langes Offiziershaus und ein 26,5 m langes Unteroffiziershaus. — Bezirk Bukoba; Bezirk Iringa; Langenburg. Der Gouvernementsdampfer „Hermann von Wißmann" hat auf dem Nyassa im Jahr 1898/99 16 Reisen von Langenburg nach Fort Johnston und zurück gemacht; außerdem machte er noch 14 Dienstfahrten. Die Einnahmen belaufen sich auf 70 203 Rupien; außerdem befinden sich noch 7 Dampfer auf dem See; Ujiji ist mit ihren Dörfern eine wohlhabende Negerstadt. — Bezirk Ukonongo. — Die Sicherheit von Leben und Eigentum, Handel und Wandel ist durch die Regierungsverwaltung in Civil und Militär in den Ortschaften, Straßen und Wegen des ganzen Schutzgebiets nahezu hergestellt; Sklavenjagden und Sklavenhandel gehören der Vergangenheit an.

7. Erzeugnisse.

a. Pflanzenwelt.

Die Bodenbeschaffenheit unseres ostafrikanischen Schutzgebietes ist sehr verschieden. Gewiß sind gewaltige Strecken desselben geringwertig, ja wertlose Steppen; aber ebenso gewiß ist es, daß es große Strecken von überraschender, tropischer Fruchtbarkeit giebt.

Die Küste ist sandig, doch überall mit Kokospalmen bewachsen; an den Sümpfen stehen Mangroven, die Banane und allerhand Sumpfpflanzen; wo sich aber der Boden auf 10—15 m erhebt, ist alles staubtrocken. Hier baut der Eingeborene seinen kärglichen Mais, Negerkorn, Hirse und an den Flüssen auch Zuckerrohr und Reis. An Stelle der Sumpfpflanzen tritt lichter Wald und besonders die Akazie. Ein ganz anderes Bild bietet das Küstengebirge. Neben großen landwirtschaftlichen Schönheiten, als prächtigen Wäldern, rauschenden Wasserfällen, zeigen große Gebiete überraschende Fruchtbarkeit. Kokospalmen, Tabak, Baumwolle, Vanille gedeihen hier vorzüglich. Die dahinter liegenden Savannen sind öde, trockene Grassteppen, nur hin und wieder von Gebüsch unterbrochen. Das Gras wird mannshoch, steht aber nicht dicht, sondern in einzelnen Büscheln zerstreut. Die Landschaften am Kilima-Ndscharo sind fruchtbar, wie ein Garten Gottes. Am wertvollsten für die Eingeborenen ist hier die Banane, die ihnen ohne Arbeit einen wahren Segen in ihren Früchten, Blättern, Stengeln, Blattfasern und in ihrem Safte in den Schoß schüttet.

Zu den fruchtbarsten Landschaften gehört unstreitig auch das Kondeland, ein Gebirgsland am Nordufer des Nyassa, mit prächtigen Wald- und Wiesenflächen, fruchtbarem Kulturboden und gesundem Klima.

Auf vielen Stationen, auch im Innern, werden Kokosnüsse mit gutem Erfolg gepflanzt, ebenso Mango, Papaya, Zitronen und Orangen, Guyaven,

Datteln u. a. mehr. Auf den höher gelegenen Stationen (Kwai, Wilhelmsthal, Moschi Songna) haben Erdbeeren gut getragen, auch Stachelbeeren, Birnen, Pflaumen, Äpfel, Mandeln, Aprikosen, Wein u. s. w. wurden aus Kernen gezogen und entwickeln sich jetzt gut. Unsere europäischen Sommerblumen kommen meistens gut fort, besonders Phlox, Stechapfel, Reseda, Georgine, Cineraria, Pyrethrum u. a. m. wachsen üppig. Die Versuche mit Mohn zur Opiumgewinnung sind noch nicht abgeschlossen. Besonderer Wert wird auf die Anzucht tropischer Obstarten gelegt. Recht gut gedeihen überall auch die großen Sonnenblumen, deren ölhaltige Kerne ein gutes Geflügelfutter liefern. Überall eingebürgert hat sich die sog. Kap-Stachelbeere, ein unserer Judenkirsche verwandtes Gewächs.

Die Gemüse gedeihen mit der größten Üppigkeit. Der Spargel gedeiht gut. Die Weinsorten, die hier aus Samen gezogen wurden, und deren Triebe eine Länge bis zu 2½ m erreichten, haben dieses Jahr die ersten Früchte gebracht. Kaffee hat sich trotz der anhaltenden Trockenheit kräftig entwickelt und zeigt ein schönes, gleichmäßiges Wachtum. Die Höhe der Bäume ist durchschnittlich 60 cm. Der Thee ist ausgepflanzt; die jetzt über ½ m hohen Pflanzen stehen, sehr schön und es kann nun mit der Ernte begonnen werden. Die europäischen Fruchtbäume haben sich in anbetracht der ungünstigen, trockenen Witterung doch gut entwickelt. Am besten haben die Trockenheit Äpfel, Birnen, Quitten und die von Italien bezogenen Citrus Limonum überstanden. Die letzten stehen jetzt über und über in Blüte. Auch andere Fruchtbäume zeigen mehr oder weniger ein befriedigendes Gedeihen.

b. Tierwelt.

Auch die Tierwelt Ostafrikas ist eine sehr reiche. Sümpfe und Flüsse wimmeln von Fischen und Krokodilen; am Ufer stampft das afrikanische Flußpferd seine Pfade; sinnend stehen die Reiher am Ufer, und prächtige Eisvögel und Schreiadler flattern über dem Wasser. In den Bergen schleichen Hyänen und Schakale umher, während sich auf den Bäumen allerhand Affen tummeln. Die Savannen wimmeln von den verschiedensten jagdbaren Tieren, Antilopen, Zebras und Büffeln. Da durchzieht eine Straußenherde die Ebene, dort eilen flüchtige Giraffen zum Wassertümpel, in welchem Löwen und Panther schon auf ihre Beute lauern.

Ein abschließendes Urteil über die Zukunft einer geordneten Viehzucht ist noch nicht möglich. Das Kleinvieh, Schafe und Ziegen, scheint für das hiesige Klima nicht geeignet zu sein. Die Schweine haben sich vorzüglich entwickelt. Die Schweinezucht hat in den Bergen eine große Zukunft. Der Einführung europäischen Rindviehs steht nach den bisherigen Versuchen auf der Kulturstation Kwai die Surra-Krankheit (Tsetsefliege) sehr hinderlich im Wege; 3 Kühe, 1 Schafbock, 2 Ziegenböcke, 2 Ziegen fielen dieser

Krankheit in kurzer Zeit zum Opfer. Der heutige Bestand ist: 1 Kuh, 3 Bullen, 1 Bullenkalb, 6 Mutterschafe, 1 Schafbock, 2 Ziegen, 1 Ziegenbock. Die Kreuzung mit dem einheimischen Vieh ist mit Erfolg versucht worden. In anderen Gegenden und Orten hat sich die Viehzucht der Eingeborenen bedeutend vermehrt, namentlich in den Strecken südlich vom Viktoriasee, so daß die Dampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie ihren ganzen Bedarf an Fleisch in der Kolonie statt in Sansibar kaufen. Europäische Händler (Firma Karther und Sixdorf) haben Vieh in großen Transporten zur Küste gebracht. — Nach dem Beispiel von Dar-es-Salaam haben eine ganze Reihe von Stationen mit der Eselszucht begonnen, sowohl im Innern als auch an der Küste.

c. Bergbau.

Durch die Regelung des Bergwesens am 1. Oktober 1898 ist das Bergwesen in ein neues Stadium eingetreten, indem jetzt Unternehmungen die lang entbehrten sicheren Unterlagen für ihre Thätigkeit haben. Am Tanganyika werden die Uvinsa-Salzquellen näher erforscht. Das Kupferlager bei Ujiji erwies sich als nicht abbauwürdig. Granaten, die man bei Namaputa im Hinterland von Lindi fand, wurden zu ganz guten Preisen verkauft. Auch konnte der von Assesor Bornhardt in den Ulugurubergen geschürfte Glimmer verwertet werden. Aus Muarza wird berichtet: Als Funde an mineralischen Schätzen sind außer den Goldfunden im Nserugurura-Berglgnde im Süden noch solche am Ostufer zu verzeichnen. Die Abbauwürdigkeit ist noch fraglich.

8. Handel, Schiffahrt und Verkehrswesen.

Der lebhafte Handel der ostafrikanischen Küste liegt noch heute zum größten Teile in den Händen der Inder. Die indischen Großkaufleute wohnen in Sansibar, von ihnen entnehmen die kleineren in den Küstenorten ihre Waren. Mit den Waren der Indier ziehen die Araber nach dem Innern, um sie dort gegen Erzeugnisse des Landes, besonders gegen Elfenbein, zu vertauschen. Aus Mangel an Lasttieren benutzt man Eingeborne als Träger, und zwar werden die Lasten auf dem Kopfe getragen. Oft vereinigen sich bis gegen 3000 Träger zu einer Karawane. Die Hauptkarawanenstraße führt von Bagamojo nach Tabora. Nach Tanga und Pangani kommen die reichen Elfenbeinkarawanen aus dem Gebiet des Kilima-Ndscharo. Im Norden des Küstengebietes entwickelt sich, seit das Land unter deutschem Schutze steht, auch der deutsche Handel langsam, aber sicher, während er im Süden der großen Unsicherheit wegen nur geringe Fortschritte macht. Die bedeutendste Gesellschaft, welche in Deutsch-Ostafrika Handel treibt, ist die „Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft“. Sie hat in allen

Küstenorten Faktoreien, in denen deutsche Beamte einen schwunghaften Tauschhandel treiben. In letzter Zeit rüsten die Deutschen auch Karawanen nach dem Innern aus.

Unter den Einfuhr-Artikeln nehmen die Baumwollenwaren bei weitem die erste Stelle ein. Außer diesen werden Perlen, Mehl, Reis, Fleisch, Bier und andere Spirituosen, Eisendraht, Messing, Waffen und Munition eingeführt. Eingetauscht werden dafür Elfenbein, Kautschuk, Rhinozeroshörner, Flußpferdezähne und Kopal, ein dem Bernstein ähnliches Harz, und in jüngster Zeit Kaffee.

Regelmäßig, und zwar alle drei Wochen, fahren die Dampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie von Hamburg nach Ostafrika. Dieselben sind in 35 Tagen in Tanga und halten auf der Hin- und Rückreise außerdem in Dar-es-Salaam und Sansibar. An die Fahrten der Hauptlinie schließen sich die einer Nebenlinie, deren Dampfer „Wißmann" und „Peters" den Dienst nach den übrigen Küstenorten besorgen.

Die Einfuhr hatte im Jahr 1898/99 einen Wert von 11 852 656 Mk., die Ausfuhr 4 332 945 Mk. Die Einfuhrzölle 1 174 261,11 Mk., die Ausfuhrzölle 1 093 093,05 Mk.; sie überstiegen den Voranschlag um 38 000 Mk. Die Gewerbesteuern betrugen 5 922 Mk., die Häuser- und Hüttensteuern 401 881,57 Mk. Die Einfuhr hat sich im Jahr 1898 gegen das Vorjahr fast verdoppelt. Im unmittelbaren Zusammenhang hiermit steht die Hebung der Schiffahrt. — Der Gewerbesteuer wird von keiner Seite, am wenigsten aber von den indischen Kleinhändlern besonderes Wohlwollen entgegengebracht, die sich in ihren Erwerbskniffen, durch die notgedrungene Einführung von Geschäftsbüchern beobachtet sehen und einer entsprechenden Einschätzung durch alle möglichen Winkelzüge und endlose Reklamationen zu entziehen suchen.

Das Trägerwesen. Zur Lastenbeförderung mußte es bei der bisherigen Beförderung mit Trägern verbleiben. Der Ausgangspunkt der weitaus meisten Gouvernementskarawanen nach dem Innern ist Dar-es-Salaam, wo sie von dem Hauptmagazin ausgerüstet und in Marsch gesetzt werden. Es hat sich ein fester Stamm von ca. 3000 zuverlässigen Trägern gebildet, die fast nur Gouvernementslasten befördern, da sie hiebei sicher sind, stets regelmäßige Bezahlung und etappenweise Verpflegung zu erhalten. Im Etatsjahr 1898/99 wurden vom Hauptmagazin in Dar-es-Salaam im ganzen 6707 Träger, die Führer abgerechnet, abgefertigt; hiervon gingen nach Udjidji 1211, Tabora 914, Muomza-Bukoba 800, Iringa 629, Mpapua 468, Kilimatiende 401 Köpfe. — Das Handelsregister in Tanga zeigt einen augenblicklichen Bestand von 8 europäischen, 119 indischen und 15 arabischen Firmen. In Bagamoyo wurden ausgeführt 31 766 englische Pfund Kautschuk und 147 349 engl. Pfd. Kopal; Elfenbein 151 051 Pfd., Flußpferdzähne 28 363 Pfd., Wildschweinzähne 3 765 Pfd.,

Gehörne 16306 Pfd., 18 Sack Sesam. Eingetroffen sind 962 Karawanen mit 22705 Leuten, welche 4824 Elfenbeinzähne, 1414 Stück Großvieh und 1502 Stück Kleinvieh gebracht haben. Abgegangen sind 1305 Karawanen mit 41166 Leuten und 30253 Lasten. — In Chole beläuft sich die Zahl der vorhandenen Palmen auf 190000 Stück; die Ausfuhr von Kokosnüssen 1150000 Stück. Die Mattenfabrikation hat im ganzen 116242 Pfund geliefert. Das Hauptprodukt des Kilwa-Bezirks ist der Kautschuk.

Langenburg. Noch vor 2 Jahren konnte man von einem deutschen Handel am Nyassa-See nicht sprechen. Seither haben sich die Verhältnisse am See aber in einer Weise geändert, daß jetzt der deutsche Handel die Oberhand gewonnen hat. Das Songwedorf ist der zukunftsreichste Platz des Bezirks. Es bildet den Sammelplatz für alle Karawanen, die von Ufiba bezw. Tanganyka und Ufasua, Njam-Njam u. s. w. kommen. Von da werden sie durch unsere Dampfer nach Windhafen gebracht, von wo sie den Marsch zur Küste antreten. In Songwe werden auch alle Karawanen, die weiter ins Innere gehen, ausgerüstet. Neben verschiedenen arabischen Händlern haben die Firmen Hansing und Co., P. Krousses, die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft und Deuß und Kahn Niederlassungen dort. Die Firmen M. Teixeiro de Mattos und Co., A. v. Michelmann und H. Böttcher haben sich gleichfalls niedergelassen. Weitere kaufmännische Firmen bestehen in Langenburg: P. Kroussos, Windhafen: Hansing und Co. und die Deutschostafrikanische Gesellschaft, Neuhelgoland: M. Teixeiro und M. Teixeiro de Mattos u. Co., Kitche: A. v. Michelmann. — Einen ganz bedeutenden Handel betreibt auch die Herrenhuter Brüdergemeinde, welche zu diesem Zweck einen gelernten Kaufmann angestellt hat In der Hauptsache verlegen sich die Kaufleute auf den Gummihandel. Langenburg selbst wird vom Karawanenverkehr nicht berührt, wohl aber die Nebenstation Windhafen.

Zwischen Tanga und Muhesa besteht eine Eisenbahnverbindung. Vom April bis September fand folgender Verkehr statt: Von Tanga nach Muhesa wurden befördert: 192 Weiße, 2057 Farbige, 16195 kg Gepäck, 9 Stück Vieh, 234832 kg Stückgüter, 605000 kg Wagenladungen. Von Muhesa nach Tanga; 115 Weiße, 1857 Farbige, 28120 kg Gepäck, 18 Stück Vieh, 4812 kg Stückgüter, 26866 kg Wagenladungen. Dafür eingenommen wurden 20391 Rup. 35 Pes. — Im Jahre 1899 begannen die Arbeiten für den Neubau der Bahnstrecke Muhesa-Korogwe.

Im Jahr 1898/99 bestanden im Schutzgebiet 22 Postanstalten. Im Küstengebiet das Postamt Dar-es-Salaam und 8 Postagenturen. Diese werden von Postfachbeamten verwaltet, die übrigen Postanstalten von Gouvernementsbeamten. Das Personal besteht aus 1 Postinspektor, 1 Oberpostsekretär, 4 Postsekretäre, 6 Postassistenten, 1 Leitungsaufseher, 4 Postagenten, 2 farbigen Hilfsbeamten und 32 farbigen Unterbeamten. Die

Küstenpostanstalten sind sämtlich an das Telegraphennetz angeschlossen. Im Innern bestehen 13 Postagenturen, die von Angehörigen der Schutztruppe verwaltet werden; sie befassen sich nur mit der Annahme und Ausgabe von Briefpostsendungen. — Die Verbindungen des Schutzgebietes mit Europa werden durch die in 14tägigen Zwischenräumen verkehrenden Reichspostdampfer der deutschen Ostafrikalinie hergestellt.*) Neben diesen werden noch die in Sansibar alle 4 Wochen anlaufenden englischen Postdampfer und die monatlich 1mal Sansibar berührenden französischen Postdampfer benützt. — Der Postverkehr mit den Agenturen im Innern wird ausschließlich durch Botenposten unterhalten. Sie verkehren von Dar-es-Salaam nach Mpapua, Kilimatinde, Tabora, Muanza, Bukoba, bezw. Ujiji, sowie nach Kilossa und Iringa monatlich 2 bis 3mal, von Tanga nach Wilhelmsthal, Marongu und Moschi in 14tägigen Zwischenräumen und von Kilwa nach Songra und Langenburg ebenfalls 14tägig. Durch die ostafrikanischen Postanstalten wurden im letzten Jahr befördert 467 294 Briefe, 5340 Packete, 14 953 Postanweisungen; es gingen ein 21 366 Telegramme, aufgegeben 21 925, im Durchgang bearbeitet 23 572, Ferngespräche 3979, Zeitungen 832, Zeitungsnummern 77659.

9. Verwaltung.

An der Spitze der Verwaltung steht der Kaiserliche Gouverneur, Generalmajor von Liebert, der im letzten Jahr vertreten wurde durch Lega-

*) Dem Reichstag ist am 14. April 1900 der Entwurf eines Gesetzes betreffend Postdampfschiffsverbindungen mit Afrika zugegangen; derselbe lautet: § 1. Der Reichskanzler wird ermächtigt, auf Grund des Gesetzes, betr. eine Postdampfschiffsverbindung mit Ostafrika, vom 1. Februar 1890 abgeschlossenen Vertrags die Einrichtung und Unterhaltung einer 14tägigen Postdampfschiffsverbindung mit Ostafrika und einer 4wöchentlichen mit Südafrika auf eine Dauer bis zu 15 Jahren an einen geeigneten deutschen Unternehmer zu übertragen und in dem hierüber abzuschließenden Vertrag eine Beihilfe bis zum Höchstbetrag von 1 350 000 Mk. zu bewilligen. § 2. Diese Verbindungen können durch eine abwechselnd von Osten und von Westen um Afrika fahrende Hauptlinie und eine durch den Suezkanal nach und von Ostafrika fahrende Zwischenlinie hergestellt werden. Die Fahrgeschwindigkeit muß für neu zu erbauende Schiffe im Durchschnitt mindestens betragen: 1. auf der Hauptlinie a. in der westlichen Fahrt sowie auf der Strecke zwischen Neapel und Dar-es-Salâm in der östlichen Fahrt 12 Knoten, b. auf den übrigen Strecken der östlichen Fahrt 10½ Knoten. § 3. Der Unternehmer ist zu verpflichten, auf Verlangen des Reichskanzlers innerhalb der Vertragsdauer auf der Hauptlinie für neu zu erbauende Schiffe eine Erhöhung der vertragsmäßigen Fahrgeschwindigkeit eintreten zu lassen, soweit aus einer ausländischen Konkurrenzlinie eine Steigerung der vertragsmäßigen Fahrgeschwindigkeit erfolgt. Diese Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit hat ohne besondere Gegenleistung des Reichs zu erfolgen, soweit der Unternehmer der ausländischen Postlinie die für seine Dampfer vorgeschriebene Fahrgeschwindigkeit ohne Erhöhung der vertragsmäßigen Gegenleistung steigert.

tionsrat von der Decken und durch Major von Stagner. Die Entwickelung der Verwaltung des Schutzgebiets hat manche eingreifende Fortschritte zu verzeichnen, namentlich auf dem Gebiet des Zoll- und Steuerwesens.

Zum Erlaß eines besonderen Strafgesetzbuchs für die Kolonien hat sich ein stärkeres Bedürfnis nicht fühlbar gemacht; im Gegenteil, es mehren sich die Stimmen, welche den Versuch, die verschiedenartigsten Bevölkerungsklassen, wie sie gerade Ostafrika aufweist, unter ein gemeinsames Recht zu beugen, vorläufig nicht für angängig erachten. Durch Aussendung militärischer Streifkommandos gelang es, im Bezirk Bagamoyo einer weitverzweigten Bande auf die Spur zu kommen, die gewerbsmäßig den Vertrieb geraubter Kinder nach Sansibar besorgte. In ähnlicher Weise gelang es eine Reihe von Kindermorden in Useguha zur Bestrafung zu bringen. Zur Bestrafung kamen wegen Vergehen gegen das Eigentum 1661 Fälle; Verbrechen gegen das Leben 297; Verbrechen wider die Sittlichkeit und persönlicher Freiheit 144; gemeingefährliche Verbrechen (Hochverrat, Brandstiftung ꝛc.) 128, andere Vergehen 1318. Es kamen vor 22 Todesstrafen, 3182 Freiheitsstrafen, 344 Geldstrafen, zusammen 3548 Strafen, außerdem wurden in 1508 Fällen Prügel im Höchstbetrage von 25 Hieben verabreicht.

Die Schutztruppe zählte am 1. April 1899 bei der aktiven Feldtruppe 1694 Mann, bei der Landespolizei 451, im ganzen 2145 Mann. Sie ist in 12 Kompagnien über das Land verteilt, 1. Moschi und Morrangu; 2. Iringa in Uhehe; 3. Lindi, welche die räuberischen Wapogoro züchtigte; 4. Mpapua und Kilimatinde; 6. Dar-es-Salaam ist als stets schlagfertiges Expeditionskorps zurückgehalten; 6. Ujiji-Ukonongo, wo die Station Bismarcksburg errichtet werden soll; 7. Pangani; 8. Songea; 9. Grenzkompagnie am Kongostaat (Westgrenze); 10. Tabora; 11. Muanza; 12. Kilossa. — Dem vorzüglichen Rufe der deutschen Schutztruppe in den Nachbarkolonien ist es zu danken, daß die Rebellen sowohl im Kongostaate als in Englisch Uganda die deutsche Grenze peinlichst beachteten.

Dem erfolgreichen Auftreten Wißmanns ist es vornehmlich zu danken, daß eine Kaiserliche Schutztruppe organisiert wurde, deren Zweck die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in Deutschostafrika und die Bekämpfung des Sklavenhandels ist. Die Schutztruppe, deren oberster Kriegsherr der Kaiser ist, ist in Bezug auf militärische Disziplin dem Reichskanzler (Reichsmarineamt) unterstellt, bezüglich der Verwaltung und Verwendung untersteht sie dem Gouverneur in Deutschostafrika und in höherer Instanz dem Reichskanzler (Auswärtiges Amt, Kolonialabteilung).

Die Schutztruppe zerfällt in:

1. Offiziere (Stabsoffiziere, Kompagnieführer, Leutenants), 2. Deckoffiziere (Zahlmeisteraspiranten), 3. Unteroffiziere, 4. Aerzte, 5. Militärbeamte, 6. Gemeine.

Durch deutsche Militärpersonen müssen besetzt werden: die Offizier- und Unteroffizierstellen des Stabes des Kommandeurs, alle Offizierstellen bis einschließlich der Compagnieführer, bei jeder Compagnie die Stellen eines Leutenants, des Feldwebels und von 4 Sergeanten oder Unteroffizieren (darunter ein Lazaretgehilfe) und die Stellen sämtlicher Beamten und Aerzte.

Mit farbigen Soldaten können bei jeder Kompagnie besetzt werden: die Stellen eines Leutenants und der Rest der Stellen der Unteroffiziere. Deutsche Militärpersonen gehen den farbigen Inhabern einer Charge gleichen Ranges stets voraus.

Die der Schutztruppe zugeteilten deutschen Militärpersonen und Beamten scheiden aus dem Heere, bezw. aus der kaiserlichen Marine aus und gelten als zeitweise abkommandierte Angehörige der kaiserlichen Marine.

Meldungen für den Uebertritt zur Schutztruppe. Diese erfolgen in der Regel beim Truppenteil und gehen durch das Kriegsministerium oder das Oberkommando der Marine an den Reichskanzler. Die Entscheidung betreffs der Offiziere, Sanitätsoffiziere und oberen Beamten erfolgt durch den Kaiser, betreffs der übrigen Personen durch den Reichskanzler (Reichsmarineamt). Ueber die Besetzung der Stellen des Kommandeurs und Oberführers entscheidet der Kaiser, während alle übrigen Stellen vom Kommandeur aus den zu seiner Verfügung stehenden Personen besetzt werden.

Die Ergänzung der Farbigen findet durch Werbung in Ostafrika statt und zwar auf Grund von Werbekontrakten. Die höchste Instanz der Farbigen ist der Gouverneur. Hinsichtlich der Disziplin und der strafrechtlichen Verhältnisse sind die Gewohnheiten der betreffenden Volksstämme in Betracht zu ziehen. Die Beförderung zum Unteroffizier und Offizier geschieht ebenso wie die Entfernung aus diesen Chargen durch den Kommandeur.

Die Zeit der Verwendung im Dienst in Afrika wird bei der Pensionierung doppelt in Anrechnung gebracht, wenn sie mindestens 6 Monate ununterbrochen gedauert hat.

Das Ausscheiden aus der Schutztruppe erfolgt nach Ablauf des bei der Kommandierung festgesetzten Zeitraumes oder vor diesem Zeitpunkte wegen körperlicher Unbrauchbarkeit, bei Verurteilung zu einer Ehrenstrafe, ferner, wenn der Kommandeur aus erheblichen Gründen den Rücktritt vom Kommando beantragt und außerdem bei Offizieren infolge eines ehrengerichtlichen Verfahrens, wenn dasselbe auf eine höhere Strafe als auf eine Warnung lautet.

Jeder zur Schutztruppe kommandierten deutschen Militärperson stehen nach mindestens zweijährigem Aufenthalte in Ostafrika vier Monate Urlaub

nach Europa unter Belassung der vollen Gebührnisse zu. Zur Wiederherstellung der Gesundheit kann der Urlaub bis auf 6 Monate verlängert werden.

Gebührnisse: Jede zur Schutztruppe abkommandierte deutsche Militärperson erhält vom Tage der Uebernahme auf den Etat ab das Gehalt für die betreffende Dienststelle. Die im Offizierrang stehenden deutschen Militärpersonen beziehen bei ihrer Abkommandierung ein einmaliges Ausrüstungsgeld von je 1200, die im Deckoffizierrange stehenden ein solches von je 1000 Mark; nach Ablauf eines dreijährigen Kommandos wird den vorgenannten Personen für jedes weitere Kommandojahr ein Drittel des zuständigen Ausrüstungsgeldes gewährt. Den im Unteroffiziersrang stehenden Personen werden bei ihrer Abkommandierung Bekleidung, Ausrüstung, Waffen ꝛc. unentgeltlich geliefert. Außerdem erhält jeder Mann dieser Kategorie zur Beschaffung von kleineren Bedarfsgegenständen eine einmalige Vergütung von 50 Mark, vom vierten Kommandojahre ab eine solche von jährlich 25 Mark und außerdem vom Tage der Einstellung ab eine solche von monatlich 5 Mark. Beim Eintritt in die Schutztruppe und beim Austritt aus derselben werden die Kommandierten auf Reichskosten hin- und zurückbefördert. An Stelle der freien Beförderung kann auch eine Pauschalsumme, für Offiziere ꝛc. 1000 Mark, für Unteroffiziere ꝛc. 700 Mark betragend, gezahlt werden. In Ostafrika wird freie Unterkunft nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse, freie ärztliche Behandlung sowie freie Verpflegung im Lazareth und an Bord bei dienstlichen Einschiffungen gewährt. Bei kriegerischen Unternehmungen wird in der Regel die Verpflegung aus Dienstbeständen geliefert; im übrigen haben sich die Militärpersonen selbst zu verpflegen, sind aber zur Benutzung etwa eingerichteter Militär-Speiseanstalten verpflichtet.

Besoldungen: 1. Kommandeur 12000 Mk., 2. Kompagnieführer 9600 Mk., 3. Lieutenants 6000 bezw. 7200 Mk., 4. Zahlmeisteraspiranten 5100 Mk., 5. Feldwebel 3600 Mk., 6. Unteroffiziere 2400 bezw. 2700 M., 7. Chefarzt 12000 Mk., 8. Oberärzte 9600 Mk., 9. Aerzte 6000 bezw. 7200 Mk., 10. Dolmetscher 3300 Mk. Von den Farbigen erhalten: a. Offiziere 3000 Mk., b. Unteroffiziere 960 Mk., c. Gemeine 450—550 Mk.

Auch in Hams verfluchtem Land
Wird die Freiheit nun bekannt.
Brüder! auf und säumet nicht,
Bis der letzte Riegel bricht!

B. Die Südsee-Inseln.

Früher als nach Afrika hatte das deutsche Reich auf die Südseeinseln sein Auge gerichtet. Schon 1876 war in Tonga eine deutsche Kohlenstation errichtet worden; auf den Marschallinseln wurde der Hafen Jaluit gewonnen, auf den York-Inseln zwei große Häfen angekauft. Handelsverträge wurden mit Hawaii und Samoa abgeschlossen und auf letzterem ein deutscher Reichskonsul angestellt. Als der Reichstag 1880 die Samoavorlage abgelehnt hatte, bildete sich ein Consortium deutscher Handelshäuser, erwarb an den Küsten von Neubritanien, Neuirland und Neuguinea große Landstrecken und knüpfte mit den Eingeborenen Beziehungen an. Bald erschienen die deutschen Kriegsschiffe „Hyäne" und „Elisabeth" und hißten an verschiedenen Stellen der Inselküsten die deutsche Flagge. Dies schnelle Vorgehen bewog England, in Neuguinea seine Flagge aufzuziehen. Man verständigte sich jedoch bald dahin, daß, nachdem Holland die Westhälfte von Neuguinea für sich in Anspruch genommen, Deutschland und England die Osthälfte derartig unter sich verteilte, daß ersteres den Norden, letzteres den Süden nahm. Ueber das ganze Gebiet wurde der Neuguinea-Kompagnie, welche sich aus dem vorerwähnten Consortium gebildet hatte, im Mai 1885 ein kaiserlicher Schutzbrief erteilt und zugleich gestattet, dem deutschen Neuguinea den Namen Kaiser-Wilhelmsland und der neubritanischen Inselgruppe den Namen Bismarck-Archipel zu geben. Die Gesellschaft verzichtete auf die ihr zugesprochene Landeshoheit, sodaß diese durch Reichsbeamte ausgeübt wird; die Kosten hat die Gesellschaft zu tragen. Das Gebiet der Neu-Guinea-Compagnie kommt allein schon fast der Hälfte der Größe des Deutschen Reiches gleich.

I. Das Kaiser-Wilhelmsland auf der Insel Neu-Guinea.

Nach dem Kaiser-Wilhelmsland gelangt man durch einen Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd, der alle 8 Wochen im Anschluß an die deutschen Reichspostdampfer der ostasiatischen Hauptlinie eine Fahrt von Singapore (an der Südküste der Halbinsel Malakka) nach dem Schutzgebiet und zurück ausführt. Der Fahrpreis von Bremen nach Singapore beträgt 1. Klasse 1350 Mk., 2. Kl. 800 Mk., 3. Kl. 340 Mk. Von Singapore nach Friedrich Wilhelmshafen und Stephansort kostet 1. Klasse 395 Mk., 2. Kl. 270 Mk., Deck 30 Mk.; nach Herbertshöhe und Matupi 1. Klasse 470 Mk., 2. Kl. 320 Mk., Deck 30 Mk.

1. Lage und Ausdehnung.

Mit dem Namen Kaiser-Wilhelmsland bezeichnet man den deutschen nordöstlichen Teil der großen australischen Insel Neu-Guinea. Der Flächeninhalt dieses deutschen Besitzes beträgt etwa halb so viel wie der des Königreichs Preußen. Mehrfach schneidet der Ozean tief ins Land ein und bildet große Meerbusen, so an der Südgrenze den mächtigen Huon-Golf. Nördlich davon liegt der beste Hafen der ganzen Ostküste, der Finschhafen. Etwa in der Mitte der Küste befindet sich die große Astrolabe-Bai mit mehreren guten Häfen, dem Konstantin-Hafen, Friedrich-Wilhelms-Hafen, Prinz-Heinrich-Hafen, und an der Nordgrenze bildet schließlich das Meer die Humboldt-Bai.

Zum Kaiser-Wilhelmsland rechnet man außerdem die dem Festlande vorgelagerten kleinen Inseln.

2. Geschichtliches und Politisches.

Die Insel Neu-Guinea wurde zuerst (1511) von Portugiesen besucht; später landeten auf derselben auch Spanier und Franzosen. Im Jahr 1828 nahmen die Holländer den westlichen Teil der Insel in Besitz; 1836 gaben sie ihre Niederlassung auf, erneuerten jedoch ihre Herrschaft wieder im Jahre 1858. Um die Erforschung der Nord- und Ostküste hat sich Dr. Finsch besonderes Verdienst erworben.

Obgleich Neu-Guinea, mit einem Flächeninhalte von 785 362 Quadratkilometern, eine der größten Inseln der Erde ist, so war sie doch im allgemeinen bis zum Jahre 1885 sehr wenig erforscht. Als im Beginn der achtziger Jahre unter den Großmächten der koloniale Wetteifer erwachte, jedes noch freie Land durch Vertrag oder Annexion zu gewinnen, da wurden auch die Blicke Deutschlands auf Neu-Guinea, welches durch die Torresstraße von Australien getrennt ist, gerichtet. England und Holland hatten bereits im Süden und Westen Besitzungen. Im Mai 1885 wurde auf dem nordöstlichen, noch freien Teile von Neu-Guinea durch Beamte der in Berlin gegründeten Neu-Guinea-Kompagnie in Finschhafen die deutsche Flagge gehißt. Dadurch kam ein Land, siebenmal so groß als die Rheinprovinz, mit einem Flächeninhalte von 181 650 Quadratkilometern unter deutschen Schutz und wurde Kaiser Wilhelmsland genannt. Die Zahl der Bewohner wird auf etwa 110 000 geschätzt.

3. Bodengestalt, Bewässerung, Klima und Gesundheitsverhältnisse.

Die Oberfläche des Landes ist vorwiegend gebirgig, mit nur wenig flachem Vorland an der Küste. Der nordwestliche Teil dagegen, mit dem etwa 400 Meter breiten und im Mittellauf über 24 Meter tiefen, präch-

tigen Kaiserin Augusta-Fluß ist meistens Tiefland. Bis zu 20000 Fuß hoch erheben sich die gewaltigen größtenteils bewaldeten Berge vulkanischen Ursprungs. Von ihnen herab stürzen nicht selten gleich einem Silberstrom gewaltige Sturzbäche, die plötzlich in tiefen Schluchten verschwinden, um dann auf großen Umwegen, vereint mit anderen Flüssen, dem Meere zuzueilen.

Durch die Wirkung tropischer Einflüsse ist das Klima in den bis jetzt bekannten niedrigen Regionen für die Europäer sehr ungesund, und es sind deshalb bereits viele dem Malariafieber zum Opfer gefallen.

Seit Januar 1898 ist in Friedrich-Wilhelmshafen ein Heilgehilfe stationiert worden und ein Hospital für Farbige eingerichtet. Das Europäerhospital befindet sich in Stephansort. Im November 1898 ist ein Europäer an Schwarzwasserfieber gestorben. Missionar Balzer berichtet, daß die Influenza durch alle Dörfer gezogen sei und ihre Opfer gefordert habe, auch die Dysenterie. Die Eingebornen sind viel mit scrophulösen und klimatischen Geschwüren behaftet, die sich infolge der veränderten Lebensweise eher steigern als mindern.

4. Bevölkerung.

Die Bewohner dieses schönen und fruchtbaren Landes sind die Melanesier, auch Papua benannt, nach ihren langen krausen Haaren; sie sind vorwiegend schokoladenbraun und von untersetztem Körperbau. Als fröhliche Naturkinder lieben sie vor allem Trommel-Musik, Gesang und Tanz. Tagelang feiern sie oft ohne Ermüden ihre Feste, gewöhnlich zur Zeit des Vollmondes, unbekümmert und ohne Sorgen um das, was die kommenden Tage bringen. Wofür sollten sie auch sorgen? Kleidung tragen sie nur zur äußersten Notdurft; die Männer einen Lendengürtel, rot gefärbt und bereitet aus der Rinde des Brotfruchtbaumes, die Frauen sind mit ein oder zwei bis über die Knie reichenden Schurzröckchen, meistens aus den Fasern des jungen Blattes der Sagopalme gemacht, bekleidet, die, gelb, braun und schwarz gefärbt, schön kleiden. Ohren, Nase, Brust, Arme und Beine werden mit den verschiedensten und wunderlichsten Zierraten geschmückt. Hundezähne, Eberhauer, Perlen, Muscheln und Flechtwerke von bunten Grassorten, Stückchen Blech und Knochen dienen zur Herstellung des Schmuckes. Vor allem lieben sie es, zu Festen unter großer Sorgfalt den Leib mit den seltsamsten Figuren rot zu bemalen. Schwarz ist die Farbe der Trauer. Schuhe oder auch nur Sandalen kennt man nicht, aber der Papua zieht mit Vorliebe einen weggeworfenen Schuh oder Strumpf an. Gegen die glühenden Sonnenstrahlen bedürfen sie keinen Schutz vor Regen, den sie scheuen, sie beschirmen sich durch Ueberhalten eines Bananenblattes; vor allem trachten die Männer darnach, ihre Haarfrisur zu schützen.

Selten sieht man einen Papua außerhalb seines Dorfes unbewaffnet. Speer, Bogen, Pfeil, Holzschwert und in einigen Gegenden die gefährliche runde oder gezackte Steinkeule und ein runder oder länglicher Schild bilden die Bewaffnung.

Man thut unrecht, den Papua Faulheit vorzuwerfen. Sie sind von der Natur so bevorzugt, daß sie bei geringer Mühe ihre Leibes- und Lebensbedürfnisse reichlich decken können. Bewundern muß man die Geschicklichkeit, mit der sie bei ihren sehr einfachen Werkzeugen die Felder bebauen und Häuser und Canoes herstellen. Bis zur Ankunft der Weißen fällten sie die Bäume mit Stein- oder Muschelbeilen. Fünf Fuß lange, armdicke, spitze Stangen dienen zum Umlegen und der Urbarmachung des Bodens.

Die Papua wohnen in kleineren und größeren Dörfern von 2 bis 60 und mehr Häusern. Die mit Matten von geflochtenen Palmblättern gedeckten Häuser sind sehr einfach, doch den klimatischen Verhältnissen vollkommen entsprechend. Die innere Einrichtung ist die denkbar bescheidenste. Eine etwa 2½ Fuß erhöhte Pritsche von nebeneinander gelegten Bambusstäben dient zur Lagerstelle, ohne jegliche Unterlage noch Decke. Unter der Lagerstelle kohlen die ganze Nacht ein oder mehrere Feuer, um durch den Rauch die lästigen Moskiten zu vertreiben. An Hausgeräten ist wenig vorhanden. Einige lange Bambus dienen als Wasserbehälter. Gekocht wird in Töpfen aus gebranntem Thon, die von den Frauen auf einigen Inseln der Astrolabebai gemacht werden und einen ergiebigen Handelsartikel bilden. Die gekochten Speisen werden in großen hölzernen Schüsseln vorgesetzt, und jeder greift mit seinen Fingern oder einem Stäbchen nach Belieben zu. Brühe wird aus der Schüssel getrunken, oder mit einer Art Muschellöffel zum Munde geführt. — Zum Tragen der kleinen Kinder oder der Früchte dienen aus Baumbast verfertigte Säcke.

Hunde und Schweine sind die Haustiere, ohne die sich ein Papua das Leben gar nicht denken kann. Sie liefern die Leckerbissen bei den Festen, bei denen die Frauen und Kinder aber gewöhnlich leer ausgehen.

Das Familienleben ist trotz der Vielweiberei im allgemeinen gut, obwohl die Frau bei ziemlicher Freiheit eine untergeordnete Stellung einnimmt. Kinderzucht wird nicht geübt. Man findet selten mehr als 2—3 Kinder von einer Mutter. Ob diese kleine Zahl auch hier dem Kindermord zugeschrieben werden muß, welcher in Holländisch-Neu-Guinea Sitte ist, läßt sich noch nicht sagen. In sittlicher Beziehung stehen die Papua viel höher als viele andere Naturvölker. Ehebruch wird öffentlich bestraft.

An dem gewöhnlichen Klimafieber leiden die Eingeborenen auch, doch sterben wenige daran. Dagegen gehen an Ruhrkrankheiten verhältnismäßig viele zu Grunde. Eine ansteckende Hautkrankheit, „Ringwurm" genannt, ist sehr verbreitet. Es giebt Dörfer, in denen man kaum einen reinen Menschen

findet. Die meisten erliegen an Wunden, die schwer zu heilen sind, und falls sie geheilt werden, sehr leicht wieder aufbrechen.

Im Anfang ist der Papua dem Weißen gegenüber mißtrauisch und mit Argwohn erfüllt. Bei freundlicher Behandlung gewinnt man bald sein Wohlwollen und genießt Gastfreundschaft in reichem Maße, die ihm durch kleine Geschenke von Tabak, Perlen oder Spiegel, worüber er sich wie ein Kind freut, vergolten wird. Diese Kindesnatur zeigt sich zuweilen auch im Mehrhabenwollen; doch genügt in den meisten Fällen ein ruhiges: kobeod! „es ist genug!" Schwer wird ihnen auch die Beachtung des Gebots: „Du sollst nicht stehlen", zu halten, vor allem den Weißen gegenüber, die sie als sehr reiche Eindringlinge in ihr Land betrachten.

Im ganzen leben hier 6 Europäer, darunter 1 Frau und 2 Kinder.

5. Religion, Mission und Schule.

So glücklich der Papua im gewöhnlichen Leben bei Spiel und Tanz erscheint (die Fröhlichkeit wird durch Trinken des berauschenden Karatrankes gesteigert), so mißmutig und verzagt ist er in Not und Tod und bei plötzlich eintretenden Naturerscheinungen. In beständiger Furcht vor Zauber und bösen Geistern befindet sich der arme, an das Reich der Finsternis gekettete Papua. Sie glauben an ein Leben nach dem Tode und sind deshalb beim Nahen des Todes in Furcht und Schrecken. Deutlich tritt dies beim Tode von Männern zu Tage. Eine der schönsten Kokospalmen wird umgehauen, ein Hund und ein Schwein wird getötet und zur Rechten und Linken der geschmückten Leiche, die vor der Hütte aufgebahrt wird, aufgehangen, damit die Seelen der Tiere und der Palme die Seele des Verstorbenen ins Totenreich „buka gure" begleiten. Das Grab wird im Hause des Verstorbenen durch den „gai", Freund, gegraben und die Witwe oder Witwen müssen wochenlang schwarz angestrichen im Sterbehause trauern, ohne das Dorf zu verlassen.

Eigentlicher Götzendienst ist den Papua fremd. Das Bollwerk des Fürsten der Finsternis besteht in dem Asadienst, der nichts anderes als ein Dämonendienst ist. Nur Männer und erwachsene Jünglinge dürfen daran teilnehmen. Frauen und Kinder sind ganz und gar davon ausgeschlossen. Die Asafeier oder Verehrung geschieht gewöhnlich an abgelegenen Orten, wo eine Hütte zum Aufbewahren der beim Asadienst gebräuchlichen Masken und Blasinstrumente errichtet ist, welche aber die Frauen weder sehen noch hören dürfen. Die Frauen werden von den Männern über den Asadienst in vollständiger Unwissenheit gehalten und sind deshalb auch in beständiger Furcht. Die dem „Asa" geopferten Speisen von Schweinen, Hunden und Früchten werden im geheimen von den Männern selbst verzehrt.

Die Rheinische Mission unterhält gegenwärtig in Kaiser-Wilhelmsland 3 Stationen, von denen die älteste Bogadjin bei Stephansort, die zweite, Siar, bei Friedrich-Wilhelmshafen und endlich die jüngste Bongu bei Konstantinshafen gelegen ist. Im April 1898 waren sie mit 5 ordinierten und verheirateten Missionaren, einem Missionsarzt und einem Zimmermann besetzt. Die Thätigkeit der Missionare war bisher vorwiegend auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend, wie der Erforschung der Sprachen und Uebersetzungsarbeiten gerichtet. Auf den 3 Missionsstationen und auf der Insel Ragetta sind für die Jugend Schulen errichtet, welche gut besucht werden. Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen. Taufbewerber und Getaufte hat die Rheinische Mission zur Zeit noch nicht zu verzeichnen.

Der Personalbestand der Neuendettelsauer Mission besteht aus einem verheirateten und 6 unverheirateten Missionaren; 3 derselben befinden sich in Sibang, Missionar Hoh und Frau auf Tami, 2 auf Sattelberg und 1 auf Taminugedu. — In Simbang und Sattelberg bestehen Kostschulen von 25, bezw. 12—15 Schülern. Allmählich lernen die „Kai" die Missionsstation als eine sicherere Friedensstätte ansehen, als ihre heimischen Dörfer. Das Verhältnis der Eingeborenen zu den Missionaren war auf allen Stationen ein freundliches und friedliches. — Eingehende Mitteilungen über die Religions- und Missionsverhältnisse finden sich in: „Die Rheinische Mission in Kaiser Wilhelmsland von Missionar Fr. Eich, Barmen. 1893"; und „Komm herüber und hilf uns." Barmen. Verlag des Missionshauses.

6. Wohnplätze und Verkehr.

Kaiser Wilhelmsland ist bisher wirtschaftlich nur von der Neu-Guinea-Kompagnie in Angriff genommen. In Betrieb sind 3 Hauptstationen: Stephansort, Friedrich-Wilhelmshafen und Berlinhafen. Der Sitz des mit der wirtschaftlichen Leitung betrauten Generaldirektors, welchem zugleich die Geschäfte der Landesverwaltung als Landeshauptmann kommissarisch übertragen waren, ist bis zum 1. April Stephansort in der Astrolabe-Ebene gewesen, wo sich eine Tabak- und Baumwollenpflanzung befinden. — In dem Schutzgebiet bestehen fünf Postagenturen: Friedrich-Wilhelmshafen, Stephansort, Berlinhafen, Herbertshöh und Matupi. Die ersten 4 werden von Angestellten der Neu-Guinea-Kompanie verwaltet, diejenige in Matupi von einem Angehörigen der Firma Hernsheim u. Co. Die Postanstalten befassen sich mit Brief- Packet- und Zeitungs-Postdienst; in Friedrich-Wilhelmshafen und Stephansort werden auch Postanweisungen befördert. — Der Schiffsverkehr der Neu-Guinea-Comp. hat durch die Strandung des Dampfers „Johann Albrecht" im Mai 1898 eine wesentliche Unterbrechung erfahren. Seit Oktober versah ein Charterdampfer aus Sydney

den notwendigsten Dienst. Ein neuer Ersatzdampfer „Herzog Johann Albrecht" ist auf der Ausreise begriffen.

Die Ramu-Expedition ist im Jahr 1898 soweit gefördert worden, daß der für die Flußschiffahrt bestimmte Heckradampfer „Herzogin Elisabeth" von Friedrich-Wilhelms-Hafen, wo er zusammengesetzt wurde, nach dem Ramu überführt werden konnte. An der Mündung ist eine Station errichtet, welche zur Aufnahme der für die im Binnenlande befindliche Expedition bestimmten notwendigen Waren und Lebensmittel dient und mit einem Europäer besetzt ist. Zwischen dem Ramu und Stephansort ist eine Landverbindung geplant, durch welche die Erschließung des Hinterlandes gefördert werden soll.

7. Erzeugnisse des Landes und Handel.

Bei dem Wasserreichtum, der großen Wärme und dem fruchtbaren Boden des Landes grünt und strotzt das ganze Land geradezu von einer mannigfaltigen Pflanzenwelt. Nicht nur in den Thälern wachsen überall herrliche Kokos- und Sagopalmen, mächtige Brotfruchtbäume, wildes Zuckerrohr und eßbare Knollengewächse, sondern auch die Berge sind bis zu den höchsten Gipfeln mit Wäldern bedeckt. Ohne Mühe schüttet das Land überall den Eingeborenen seinen Segen in den Schoß. Die Europäer haben Anbauversuche mit Gemüse, Tabak, Mais und Kaffee gemacht, und alles gedeiht vorzüglich. Ja, es mag überhaupt keine tropische Pflanze geben, die hier nicht gedeihen würde.

Die Tierwelt ist arm an großen Säugetieren. Raubtiere sind gar nicht vorhanden. Nur Känguruhs und einige Arten von Beutelratten giebt es, und als Haustiere ziehen die Eingeborenen Schweine und Hunde. Andere europäische Haustiere kannten sie bisher nicht; doch haben die Europäer jetzt Pferde, Rinder, Ziegen und Schafe eingeführt, von denen nur die letzteren nicht gedeihen. So arm das Land an Säugetieren ist, so reich ist es an Vögeln. Von Tausenden buntgefiederter Gäste ist der Wald belebt, unter denen der prächtigste der Paradiesvogel ist. Giftige Schlangen giebt es in Kaiser-Wilhelms-Land nicht.

In den Monaten April bis Juni 1898 gelangte die 1897er Stephansorter Tabaksernte in Bremen mit einem Marktgewicht von 70100 Pfund zum Verkauf; geschnitten wurden 1220000 Bäume; 90 Felder waren abgepflanzt worden; der Betrieb ist für 1899 auf 150 Felder ausgedehnt. An Baumwolle waren Ende September 1898 ca. 20100 kg Rohbaumwolle eingebracht werden. An Kokospalmen besitzt die Pflanzung einen Stand von 13000 einjährigen, 15500 zweijährigen, 4000 dreijährigen, 900 vierjährigen, 550 fünfjährigen, 50 älteren, zusammen 34000 Stück. — An Zucht- und Zugvieh waren Ende September vorhanden: 28 Pferde, 24 Zugochsen, 72 Stück Zuchtvieh, 33 Stück Schlachtvieh, zusammen 129 Stück. Die

Milchproduktion des Zuchtviehstalles deckte den Bedarf der anwesenden Europäer.

8. Verwaltung und Rechtspflege.

Die Rechtspflege ruht in den Händen eines Kaiserlichen Richters, der seit Übernahme der Verwaltung durch das Reich auch die Verwaltungsgeschäfte in Kaiser-Wilhelmsland führt. Bei der Gerichtsbarkeit über die Eingeborenen, die nur in strafrechtlicher Beziehung einem gerichtlichen Verfahren unterliegen, ist zu entscheiden zwischen den Eingeborenen, welche den im Schutzgebiet heimischen Stämmen angehören und den anderen Eingeborenen. Zu letzteren gehören die von der Neu-Guinea-Komp. eingeführten Kontraktsarbeiter malayischer und chinesischer Rasse. Eigentumsvergehen bilden die Hauptstrafthaten. Die im Schutzgebiet heimischen Eingeborenen scheiden sich wieder in 2 Gruppen. Die ersteren bilden die aus dem Bismarck-Archipel und vom Sitze der Hauptstation weiter abgelegenen Teile des Schutzgebietes als Kontraktarbeiter angeworbenen Eingeborenen, welche dadurch, daß sie auf der Station mit den Europäern leben, zum Erscheinen vor Gericht leicht angehalten werden können. Die zweite Gruppe bilden die unabhängigen Angehörigen der eigentlichen Eingeborenendörfer, Tamuls genannt, welche sich in ihrem Leben und Treiben fast vollständig auf ihre Niederlassungen beschränken und ihre Angelegenheiten aus eigenem Antrieb bisher nicht vor das Forum der Weißen gebracht haben.

II. Der Bismarcks-Archipel

und

III. Die Salomonsinseln.

1. Lage und Ausdehnung.

Unter Bismarck-Archipel versteht man den größten Teil der melanesischen Inseln: Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover, die Admiralitäts-Inseln, die Anachoreten, Hermit- und Echiquier-Inseln, Durour und Matty. Alle zusammen haben einen Flächeninhalt von 948 Q.-Ml. mit 250 000 Einwohnern.

Die Salomons-Inseln wurden im Jahr 1567 von dem spanischen Seefahrer Mendana entdeckt. Derselbe hielt sie für das alte Ophir, wohin Salomo seine Schiffe sandte, um Gold zu holen. Am 22. Oktober 1889 wurde auf diesen Inseln die deutsche Flagge gehißt.

Die Salomons-Inseln oder Salomonen schließen sich im Süden an den Bismarck-Archipel an. Sie bestehen aus einer doppelten Inselreihe, welche in südöstlicher Richtung vom 5. bis 11.°

südlicher Breite zieht. Die ganze Inselgruppe besteht aus sieben größeren und vielen kleineren Inseln. Zu Deutschland gehören nur die drei größeren nordwestlichen Inseln Bougainville, Choiseul und Isabel und die benachbarten kleineren. Alle übrigen gehören zu England. Das ganze deutsche Gebiet hat zusammen etwa denselben Flächeninhalt wie das Königreich Sachsen.

2. Bodengestalt und Bewässerung.

Die Insel Neupommern, 727 Q.-Ml. groß, ist im Innern noch unbekannt; sie wird von hohen Bergen durchzogen und hat im Norden und auf der Gazelle-Halbinsel mehrere thätige Vulkane. Auf der Südwestseite mündet der Unamula, welcher in seinem Oberlaufe einen prächtigen 120 m hohen und 30—40 m breiten Wasserfall bildet.

Die Insel Neu-Mecklenburg, 210 Q.-Ml. groß, ist ebenfalls bergig und größtenteils mit Urwald bewachsen. — Neu-Hannover ist an der Küste mit Mangrove-Wäldern bedeckt, im Innern bergig. Neupommern wird von Neu-Mecklenburg durch den Georgs-Kanal getrennt. In demselben liegen die Inseln: Neu-Lauenburg, Makada, Ulo, Mioko und acht andere Eilande. Neu-Lauenburg gehört zu den schönsten Inseln der Südsee und ist mit dem herrlichsten Pflanzenwuchs bedeckt.

Die Salomons-Inseln sind alle lang, schmal und gebirgig. Auf der Insel Bougainville erreichen die Gebirge eine Höhe von 2—3000 m. Man hat sie Kaiser- und Kronprinz-Gebirge genannt. Auf einigen Inseln sind thätige Vulkane, und Erdbeben kommen ziemlich häufig vor. Fast allen Inseln, besonders aber den kleineren, sind Korallenriffe vorgelagert, welche die Annäherung der Schiffe erschweren. Größere Flüsse kommen natürlich bei der geringen Ausdehnung der Inseln nicht vor, allein zahllose Bäche rieseln von den Bergen und begünstigen einen üppigen Pflanzenwuchs; besonders reich ist die Inselgruppe an Palmen und Palmenarten. Die Tierwelt gleicht derjenigen von Kaiser Wilhelms-Land und auch das Klima unterscheidet sich wenig von dem dortigen.

3. Klima und Gesundheitsverhältnisse.

In der Zeit vom 1. April 1898 bis zum 31. März 1899 starben im Archipel 8 Europäer, die Todesursache war in 2 Fällen Schwarzwasserfieber, in 3 Fällen Malaria, in 1 Fall Dyssenterie, in 1 Fall Schwindsucht, in 1 Fall Ermordung durch die Eingeborenen. — Der Gesundheitszustand war im allgemeinen bei den Europäern befriedigend. Während der Übergangszeit vom Nordwest- zum Südostmonsum, März bis Mai, war er ungünstig. Es herrschte viel Fieber, das in einzelnen Fällen ziemlich schwer war. Von den eingeborenen Arbeitern starben im letzten Jahr unter 1600 Arbeitern 66. Todesursachen: Mord, Dysenterie, Erkältungskrankheiten und Tuberkulose.

Bei einzelnen Teilen der angeworbenen Arbeiter ist die Gonnorrhöe außerordentlich verbreitet. Auf der Gazellenhalbinsel ziehen Verfehlungen auf geschlechtlichem Gebiet nach herkömmlicher Sitte die schwersten Strafen nach sich. Auf den Hermiten- und Anachoreten-Inseln starben die Eingeborenen aus; auf Nissan soll ein großes Sterben stattgefunden haben.

4. Bevölkerung.

Die Bewohner des Bismarck-Archipels gehören zu den Melanesiern und sind den Fremden gegenüber feindlich und mißtrauisch. Die Menschenfresserei ist unter ihnen noch allgemein verbreitet. Doch werden fast nur Kriegsgefangene verzehrt. Soweit der deutsche Einfluß dort reicht, werden Mord, Diebstahl und andere barbarische Gebräuche strengstens bestraft.

Die Eingeborenen der Salomons-Inseln gehören der melanesischen oder Papuarasse an. Es sind kleine, aber kräftige Gestalten von beinahe tiefschwarzer Gesichtsfarbe. Sie haben wolliges Haar, das sie kurz geschoren oder in kleinen Zopfgeflechten tragen.

Sie treiben Ackerbau und Fischfang und zeichnen sich unter den Melanesiern durch ihre besonders fein und sauber gearbeiteten Waffen aus. Ziemlich friedfertig sind die Bewohner der schönen Insel Buka, und viele von ihnen sind bereits brauchbare Plantagenarbeiter in Kaiser Wilhelmsland.

Auf den verschiedenen Inseln leben 96 Deutsche, 11 Franzosen, 34 Engländer, 6 Dänen, 11 Schweden, 14 Amerikaner, 2 Belgier, 7 Spanier, 17 Holländer, 2 Heimatlose, 64 Chinesen, 29 Samoaner, 39 Fidjileute, zusammen 332; darunter sind 4 Beamte, 15 Kaufleute, 10 Pflanzer, 64 Händler, 9 Schiffer, 55 Handwerker, 1 Arzt, 74 Missionare und Brüder, 12 Kaufmanns- 33 Missionarsfrauen, 15 katholische Schwestern, 7 unverheiratete Frauen, 33 Kinder. Von ihnen entfallen auf Neu-Pommern 259, Neu-Lauenburg 25, Neu-Mecklenburg 30, die übrigen verteilen sich in ganz kleinen Ziffern.

5. Religion, Mission und Schule.

Die religiösen Anschauungen unserer deutschen schwarzen Brüder auf den Inseln des Bismarck-Archipels sind uns noch ziemlich unbekannt. Die Toten werden mit großem Gepränge in der Nähe der Hütten begraben. Die Schädel älterer Personen gräbt man nach einiger Zeit wieder aus und trägt sie als Halsschmuck. Eine merkwürdige Sitte ist der Umzug der Duk-Duk-Leute. Diese Leute tragen schreckliche Masken und sind bis an die Kniee mit Laubkränzen bedeckt. Acht Tage lang ziehen sie gewöhnlich tanzend von Haus zu Haus. Verliert einer während des Tanzes die Maske, so wird er getötet; andererseits üben sie aber eine Art Fehmgericht und können Verklagte straflos töten.

Auf den Inseln der beiden deutschen Schutzgebiete sind zur Zeit drei Missionen thätig. Die seit längerer Zeit schwebende Frage des Wegfalls der Gebietsabgrenzung für die Thätigkeit der Missions-Gesellschaften im Bismarck-Archipel, namentlich auf der Gazellen-Halbinsel, ist nach Übergang der Landeshoheit auf das Reich vom Reichskanzler dahin entschieden worden, daß die Trennung der Gebietsteile für die im Archipel thätigen Missionare in Wegfall kommt.

1. Wesleyanische Mission.

Berichterstatter Missionar Fellmann in Raluana. Auf der Station Raluana, wurde vor dem Eingang in die Blankabucht ein neues Missionshaus in hübscher, gesunder Lage errichtet. Auf der Insel Ulu (Neu-Lauenburg) ist die Gründung einer Distrikts- Erziehungs- und Bildungsanstalt für eingeborene Missionsgehilfen bewerkstelligt worden. Die Mission macht jetzt den Versuch, fähige christliche Eingeborene für späteren Missionsdienst sorgfältig vorzubereiten. Evangelisation und Schule wurden rastlos betrieben. Beide weisen in numerischer und qualitativer Hinsicht bemerkenswerte Fortschritte auf. Die Mission arbeitet mit 3 weißen Missionaren auf 3 Hauptstationen: 1. Ulu für Neu-Lauenburg und Neu-Mecklenburg; 2. Raluana, Neu-Pommern; 3. Kabakada, Neu-Pommern. Um diese 3 Hauptstationen gruppieren sich noch 95 Außenplätze, und zwar 1. Ulu mit 41 Filialen, von 13 Fidji- und Samoa-Missionslehrern und 29 eingeborenen Hilfskräften besetzt. 2. Raluana mit 30 Filialen, besetzt von 9 Fidji- oder Samoaner-Missionslehrern und 21 eingeborenen Hilfslehrern. 3. Kabakada, 23 Filialen von 7 Fidji- oder Samoaner- sowie 16 eingeborenen Missionslehrern bedient. Bitten um Missionslehrer werden beständig an die Missionare gerichtet. Die Zahl der vollgültigen Mitglieder beläuft sich auf 1625, Taufbewerber 521, Gottesdienstbesucher 10419. Die Mission wird sich stets bestreben, christliche Zivilisation und Kultur unter den Bewohnern des Archipels zu verbreiten.

2. Katholische Mission vom Heiligen Herzen Jesu.

Berichterstatter Pater Dick in Vuma Pope. — Diese Mission hält zur Zeit 11 Hauptstationen: 1. Vuma Pope, Centralstation, Residenz des apostolischen Vikars: 11 Missionare, 11 Schwestern, 1 eingeborener Katechet, 1 Knaben- 1 Mädchenwaisenanstalt, 1 Katechetenschule; 2 Nebenstationen Tabukar, Tavui. — 2. Villa Maria, 1 Pater. — 3. St. Josephsthal, 2 Missionare. — 4. St. Otto, 2 Missionare. — 5. Malaguma, 3 Missionare, 2 Schwestern; 1 Knaben- 1 Mädchen-Schule. Nebenstationen: Balaur, 2 Schulen; Vunabeka, 2 Schulen; Matupi, Rakunei, Keravia mit Tavui. — 6. Vlavolo, 2 Missionare, 2 Schwestern, 2 Schulen. Nebenstationen: Vunara, 2 Schulen; Nonga, 2 Schulen; Vunarutug, Rembar, Tavui, Ratongor, Volavolo, Ralo. — 7. St. Franziskus Have-

rius, 2 Missionare. — 8. St. Peter, 2 Missionare. — 9. Bunamarita, 2 Missionare. — 10. Ramundu. — 11. St. Paul.

3. Die Melanesische evangelische Missionsgesellschaft.

Von den deutschen Salomonsinseln ist bisher nur die südlichste, Isabel, als Missionsgebiet in Angriff genommen worden. Die Melanesische (evangelische) Missionsgesellschaft brachte lange, ehe an eine deutsche Besitzergreifung zu denken war, die ersten Keime christlicher Kultur auf jener Insel zur Entwickelung. Der melanesische Bischof Patteson hatte schon 1860 eine Anzahl junger Isabelaner nach der Norfolk-Insel übergesiedelt und aus den Neubekehrten eine christliche Kolonie auf der Insel Sawo nahe der Südspitze von Isabela ins Leben gerufen. Die Mission auf dieser Insel selbst wurde am 1. Juli 1874 in Nuro, einem Dorfe der Südostküste Isabels begonnen. Im Jahr 1876 wurde hoch oben in den Bergen des Südendes der Insel die Missionsstation Tehati gegründet, und am 1. August 1876 wurden die ersten 2 Isabelaner getauft und 1877 konnte bereits der erste eingeborene Häuptling Simson Ino in die Christengemeinde, die im ersten Jahrzehnt bis auf 60 Glieder anwuchs, aufgenommen werden. Wunderbar ist das Wachstum dieser Mission: die Zahl der Christen stieg im zweiten Jahrzehnt von 60 auf 1242. Der mächtigste Häuptling Voo wurde 1866 und der Oberhäuptling Soga am 2. September 1889 getauft. Der letztere regiert seitdem das ganze Südende Isabels (Bugotu) als ein gerechter Fürst in christlichem Geiste. Die 1242 Christen verteilen sich auf die 12 Hauptstationen Sepi, Mede, Saile, Lageba, Pirihadi, Bupa, Bulavu, Vahoria, Neisapa, Mavealu, Pahua und Kolona. In den 12 Missionsschulen der Insel arbeiten 18 eingeborene Lehrer an 230 Schülern. An christlicher Litteratur ist neben einigen Schul- und Gesangheften bisher nur das Evangelium Johannis in der Isabelsprache vorhanden. Noch bis in die letzten Jahre hat Bugotu unter den Einfällen der „Kopfjäger“ gelitten. Hoffentlich schafft die deutsche Kolonialregierung in diesem Punkte mit fester Hand Wandel, dann kann der neue melanesische Missionsbischof Wilson mit um so größerer Freudigkeit daran gehen, von Bugotu aus ganz Isabel für das Christentum zu gewinnen.

6. Erzeugnisse, Handel und Verwaltung.

Die Eingeborenen des Bismarck-Archipels pflanzen an: Yams, Taro, Zuckerrohr, Bananen, Bataten, Mango, Brotfrucht, Guyaven, Betelnuß, Kokospalmen und Aaronswurzeln. Mit einer scharfen Muschel wird die rauhe, braune Schale der letzteren abgeschabt, dann wird sie der Länge nach

durchgeschnitten, in Bananenblätter gewickelt und in nicht zu heißem Feuer geröstet. So gleicht sie frischem Brote und ist sehr nahrhaft.

An Haustieren findet man Schweine, Hunde und Hühner. Außerdem sind zu erwähnen Geflügel, fliegende Eichhörnchen, Fleberhunde, Kasuare, Känguruhs, Großfußhühner, Fische und Schildkröten. Junge Alligatoren und Hunde gelten als Leckerbissen. Kasuareier und Schildkröteneier werden in großen Mengen verzehrt.

An Kulturgewächsen findet man auf den Salomons-Inseln Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Yams, Taro, Bananen, Bataten und Zuckerrohr.

Das Tierreich erzeugt wilde Schweine, Hunde, Vampyre, viel Geflügel und Schaltiere.

Außerdem liefern die Inseln Gewürze, Harze, Schwefel, Schildpatt und etwas Gold.

Die Salomonsinseln sind bis jetzt wirtschaftlich noch nicht in Angriff genommen worden; nur eine dauernde Händlerniederlassung befindet sich auf der kleinen Insel Fauro in der Bougainvillestraße.

Die Entwickelung im Bismarck-Archipel ging stetig vorwärts. Die Plantagen sind bedeutend vergrößert worden. Auch der Handel hat zugenommen. Gestört wurde die Entwickelung des Handels dadurch, daß einmal mehrere Schiffe im Archipel verloren gingen, sodann durch die beständigen Kämpfe der Eingeborenen untereinander. Das Unwesen der Kopfjäger hat im vergangenen Jahr einen größeren Umfang angenommen als je zuvor. Der Stand der Pflanzungen am 1. April 1899 war folgender: 1. Pflanzung Rabum, der Frau Emma Kolbe gehörig, umfassend die Pflanzstationen Rabum, Jokula, Ravaline, Matanahar. Die Pflanzung umfaßt 1010 ha, mit Baumwolle und Kokosbäumen 780 ha, mit Kokos allein 220 ha, mit Kaffee 10 ha. In der Pflanzung waren 5 Weiße, 3 chinesische und 650 eingeborene Angestellte und Arbeiter thätig. — 2. Pflanzung Herbertshöhe, der Neu-Guinea-Kompagnie gehörig, umfaßt 751,5 ha mit 640 Arbeitern. — 3. Pflanzung Kinigunan, dem Pflanzer O. Mouton gehörig mit. 400 ha. Ferner bestehen 2 Pflanzungen der katholischen Mission. Von dem bisher nächst Kopra wichtigsten Ausfuhrprodukt Trepang wurden über 300 Tonnen ausgeführt. Preis per Tonne 300 bis 2000 Mk. Die ausgeführten Perlschalen waren ausschließlich schwarzrandige und von den Eingeborenen erhandelt; die wertvollere goldrandige Schale kommt in Tiefen vor, die nur den mit Taucherapparat arbeitenden Taucher zugänglich sind. — Der Viehstand beträgt 200 Köpfe. Auf der Gazellenhalbinsel befinden sich über 40 Pferde. Ausgeführt wurde Kopra 3632 Tonnen, Trepang 302, Perlschalen 15, Schildplatt 480 Pfunde, Baumwolle 48 Tonnen, Burgosmuscheln 45, Elfenbeinnüsse 25 im Gesamtwert von 939110 Mark. Einfuhr: Waren im Wert von 1060000 Mk., und zwar Bier 41044

Flaschen, Weiß- und Rotwein 6483, Südwein 1388, Schaumwein 810 Cognac und Schnaps 4182. — Der Handel wurde von folgenden Hauptplätzen aus betrieben: Herbertshöhe, Matupi (Hernsheim u. Co.), Ralum (E. E. Forsayth), Mioko (Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft), Kinigunan (O. Mouton u. Co.); an diesen Plätzen waren im Handel 23 Weiße und 28 Chinesen thätig.

Vom 1. April 1898 bis 31. März 1899 liefen auf der Rhede von Herbertshöhe ein und aus 112 Segelschiffe, 20 Dampfschiffe, 4 Kriegsschiffe, — Die Verwaltung hatte eine Einnahme aus Steuern, Zöllen und Licenzen von 14 727,34 Mk. An Handelsstationen bestanden am 1. April 1899: 1. auf der Gazellenhalbinsel 16 Station mit 11 Weißen, 7 Chinesen; 2. auf Neu-Mecklenburg und Sandwichsinsel 16 Stationen mit 13 Weißen. 7 Chinesen, 2 Indiern, 1 Malaien; 3. auf Neu-Hannover eine Station mit einem Chinesen; auf den nördlich belegenen Inseln zwei Stationen mit 1 Weißen und 2 Chinesen; 4. auf den Gardener Inseln 3 Stationen mit 2 Weißen und 3 Chinesen; 5. Admiralitäts-Inseln 1 Station mit 2 Weißen; 6. French-Inseln 1 Station mit zwei Weißen; 7. Fead-Insel, Nissan, Mortlock-Inseln je 1 mit 1 Weißen; 8. Lord Howe-Insel 1 Station, 2 Weiße; 9. Hermit-Echiquier und Anachoreten-Inseln je 1 mit 1 Weißen besetzte Station; 10. Shortland-Insel 2 Stationen mit 13 Weißen.

Außerhalb des Schutzgebiets war die Greenwich-Insel in den Karolinen von hier aus mit 1 Handelsstation (1 Weißen) besetzt. Auf den übrigen Inseln wurde der Handel durch die passierenden Schiffe direkt mit den Eingeborenen betrieben. — Auf der Gazellenhalbinsel wurde öfters ein Vorgehen mit bewaffneter Macht gegen die Eingeborenen notwendig. Am Varzin fand im August zur Stärkung des Ansehens der Verwaltung mit dem Landungskorps SMS. „Falke“ eine friedliche Demonstration statt.

Regelmäßige Dampfer-Verbindungen bestehen mit Singapore achtwöchentlich durch den Dampfer „Stettin“ des Norddeutschen Lloyd und mit Sydney sechswöchentlich durch den Dampfer Moresby der Firma Bures. Philp u. Co. in Sydney. Der Postverkehr hat erheblich zugenommen.

Blinde Heidenstämme, kommt,
Hört, was euren Seelen frommt,
Eurer Götzen Zeit ist aus,
Offen steht des Vaters Haus.

IV. Die Marshall-Inseln.

Die Marshall-Inseln haben ihren Namen von dem Engländer Marshall, der sie 1788 entdeckte. Chamisso besuchte die Inselgruppe auf seiner Weltreise (1815 bis 1818) und brachte genauere Nachrichten über dieselbe mit. Seit 1878 ist auf Jaluit eine deutsche Kohlenstation. Im Jahr 1885 wurde die Inselgruppe unter die Schutzherrschaft des deutschen Reiches gestellt.

1. Lage und Ausdehnung.

Die Marshall-Inseln bilden ein Glied in dem großen australischen Inselgürtel, und zwar liegen sie östlich von den Karolinen, zwischen dem 4. und 15.° nördlicher Breite und dem 164. und 174.° östlicher Länge. Sie bestehen aus 2 Inselketten mit zusammen 33 Ringen oder Lagunen, auch Koralleninseln (Atollen*), von denen die innere, westliche, Ralik und die äußere, östliche, Gruppe Ratak heißt. Die einzelnen Inseln sind Ring- oder Lagunen-Inseln, sogenannte Atolle, deren Größe man zusammen auf mehr als 100 qkm oder 9 Q.-Meilen schätzt. Die größte der Inseln ist Jaluit.

2. Klima und Gesundheitsverhältnisse.

Das Klima im allgmeinen ist ein feuchtes Tropenklima und von den Europäern verhältnismäßig leicht zu ertragen. Der eigentliche Passatwind, der vom Dezember bis Mai wehen soll, ist in den beiden letzten Jahren

*) Atoll. Ein Atoll besteht aus meheren länglichen schmalen Streifen Landes, die sich fast niemals mehr als 3 m über den Meeresspiegel erheben und eine ruhige Wasserfläche, die sogenannte Lagune einschließen, jedoch derart, daß mehrere Eingänge zu derselben bleiben. Die Atolle verdanken ihre Entstehung den Korallentierchen. Diese mikroskopisch kleinen Tierchen, welche zu Tausenden in pflanzenähnlichen Gebilden, Stöcken u. s. w. leben, bauen ihre Kalkgehäuse auf dem Meeresboden auf, wo derselbe nicht zu tief unter dem Meeresspiegel liegt. Am raschesten und kräftigsten entwickeln sie sich da, wo Wind und Strömungen ihnen immer neue Nahrung im Salzwasser zuführen; hier wachsen sie bis dicht unter den Spiegel der gewöhnlichen Flut und bilden in ihrer Gesamtheit einen festen kalkigen Wall, den man Riff nennt. Zweierlei kann das Erheben des Riffes über den Meeresspiegel verursachen. Entweder erfolgt es durch unterirdische vulkanische Erdstöße, oder aber die heftige Brandung reißt große Blöcke aus dem Riff heraus und wirft sie über die Oberfläche. Die Wogen zerkleinern dann diese Blöcke, die Wellen spülen Pflanzenreste heran, es bildet sich nach und nach eine kleine Erdschicht, durch Luft und Wasser herbeigeführte Samenkörner gehen auf, Seevögel lassen sich nieder — es ist eine Insel mit Pflanzen- und Tierleben entstanden.

ausgeblieben; dagegen ist in dieser Zeit auf den südlichen Inseln ungewöhnlich viel Regen gefallen. Ein ungünstiger Einfluß auf den Gesundheitszustand der Weißen und Eingeborenen war nicht bemerkbar. Im Juni und Juli waren zahlreiche Personen an Influenza erkrankt. Im allgemeinen war der Gesundheitszustand ein befriedigender.

3. Bevölkerung.

Die Eingeborenen sind Mikronesier; es sind ihrer etwa 11—12000. Sie sind sanft und friedliebend und nehmen den Fremden nicht ungern auf. Sie sind ein kleiner, schmächtiger und schwächlicher Menschenschlag von gelber oder schwarzbrauner Farbe. Das lange, schwarze Haar wird auf dem Hinterkopf zusammengedreht und offen herabhängend getragen. Sie bauen kunstvolle Boote und sind kühne und geschickte Schiffer. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Fischen, Kokosnußkernen, den mehlreichen Wurzeln der Taropflanze und der Pandanusfrucht. Die Hühner hält man nur der Federn wegen, die als Schmuck verwendet werden.

Auf den Inseln, auf welchen nicht die europäische Tracht eingeführt ist, kleidet man sich in zierliche selbstgeflochtene Matten. Der Mann schreitet auch wohl in langem, aus Pflanzenbast gefertigtem Rocke einher, das lange Haar zu einem Knoten auf dem Wirbel geschlungen. Beide Geschlechter tättowieren und schmücken sich mit Blumen und Blättern.

Ihre Wohnungen bestehen aus Dächern von Kokosblättern, die auf $1^{1}/_{2}$ m hohen Pfählen ruhen. Als Ruhelager dient eine Matte, als Kopfkissen 1 Stück Holz. Sie nähren sich von den Früchten der Kokospalme und des Brotfruchtbaums, von Reis, Fischen und dem Fleisch der Schildkröten, Hühner und Tauben.

Auf den Marshall-Inseln sind 116 Fremde ansässig und zwar 63 Weiße (3 Frauen, 3 Kinder), 44 Halbblut, darunter 13 Frauen und 22 Kinder und 11 Chinesen. Unter den 91 Erwachsenen befinden sich fünfzig Deutsche, 9 Amerikaner, 11 Chinesen, 1 Däne, 1 Franzose, 5 Norweger, 1 Schwede, 1 Schweizer, 3 Heimatlose. Von den 75 männlichen Fremden sind 5 Beamte, 2 katholische Missionare, 39 Kaufleute und Händler, drei Pflanzer, 7 Seeleute, 1 Gastwirt, 7 Handwerker, 9 Gesinde, 2 ohne Beruf. In der Hauptniederlassung in Jaluit leben 27 Weiße. Hier sind auch die Häuptlinge der Ralik-Inseln, unter ihnen die Oberhäuptlinge Loiak und Kabua ansässig. Die Häuptlinge der Ratak-Inseln heißen Murjil und Maloelab.

4. Religion, Mission und Schule.

Die Eingeborenen teilen sich in 4 Klassen: besitzlose Leute, große und kleine Grundbesitzer und Häuptlinge. Aus der Zahl der letzteren wird der König gewählt. Die Eingeborenen sind ein fröhliches, gutartiges Völkchen,

stets aufgelegt zu Spiel und Tanz. Früher waren sie kühne Seefahrer. Leider sind heute Diebstahl, Trunksucht und andere verderbenbringende Laster im Zunehmen begriffen, und die bedeutende Abnahme der Bevölkerung berechtigt zu der Annahme, daß dies Volk dem Untergange entgegengeht.

Die Eingeborenen verehren einen höchsten Gott, Avis, der sich zuweilen in die Kronen ihm geweihter heiliger Bäume niederläßt, und eine Menge andre Götter. Vor jedem Kriegs- ja vor jedem Fischzuge werden Avis Opfer gebracht.

Die evangelische Bostoner Missionsgesellschaft hat diese ausgedehnte Inselflur seit 1855 in Angriff genommen. Der eigentliche Bahnbrecher der Marshall-Inseln-Mission war der amerikanische Missionsarzt Dr. Pierson, welcher mit dem hawaiischen Missionar Kanoa die Inseln Ailinglap, Ebon und Namorik besuchte. Auf ersterer machte er die Bekanntschaft mit dem Oberhäuptling der Ralikinseln Kaibuke, welcher die Niederlassung von Missionaren wünschte und ihnen seinen Schutz verhieß. Ende 1857 ließ sich Pierson mit seinem Kollegen Doane auf Ebon nieder, wo die Eingeborenen die Missionare und ihre Predigt willig aufnahmen. Günstig und nachteilig für die Fortschritte des Evangeliums wirkt die Wanderlust dieser Insulaner. Im September 1863 wurden die ersten 18 Eingeborenen getauft. Die kleine Eboneser Christengemeinde stieg bis zum Jahr 1877 auf 164. Seit 1860 war auch eine Missionspresse auf Ebon in Betrieb, deren Erzeugnisse, Schulbücher, Evangelien 2c. bei den Eingeborenen reißenden Absatz fanden. Eine Zeit lang erschien sogar eine Vierteljahrs-Zeitschrift für die lesekundigen Eboneser. Außer den fünf Volksschulen bestand auf Ebon auch ein Missionsseminar für junge Christen, das aber 1879 nach dem gesünderen Kusain übersiedelte. Unter den 1200 Ebonesern sind jetzt 645 zum Christentum bekehrt. Auf der Insel Jaluit ist unter Leitung Jeremias, des tüchtigsten eingeborenen Missionsgehilfen, die Zahl der Christen unter 1200 Eingeborenen auf 758 gestiegen. Die 319 Christen zählende Gemeinde Namorik gehört zu den blühendsten im Archipel. Die Insel Ailinglap hat eine Christen-Gemeinde von 386 Seelen. Die 3 Inseln Namo, Ujae und Lae sind erst im Jahr 1888 von der Mission in Angriff genommen worden, trotzdem befinden sich in Namo 234 und in Ujae-Lae 288 Christen. Auch auf der Insel Kwadjeline hat das Evangelium seit 1892 gute Aufnahme gefunden.

Von den Inseln der Natak-Kette erhielt die an Brotfruchtwäldern reiche Inseln Mille (1700 E.) Ende 1858 den Besuch des Missionars Doane. Jetzt zählt die blühende Gemeinde 492 Seelen. Auf der Insel Mejuro leben 237, auf der stark bevölkerten Insel Arno 253, auf Malwonlap 145 eingeborene Christen.

Die 12 ordinierten eingeborenen Geistlichen und die 10 Marshalllehrer genügen nicht, um alle Missionsposten hinreichend zu besetzen. Für die

weibliche Bevölkerung der Inseln besteht in Kusain ein Töchterinstitut unter Leitung zweier amerikanischer Missionslehrerinnen. Die Zahl der evangelischen Eingeborenen betrug im Anfang des Jahres 1896 im ganzen 5931 Seelen. Diese Christengemeinden brachten im vergangenen Jahr an freiwilligen Gaben 4198 Mk. auf. Große Verbreitung hat das von den Missionaren übersetzte 1. Buch Mose und das Neue Testament gefunden. Jetzt ist dem Volke die vollständige Bibel in die Hand gegeben.

Die katholische Mission vom „Heiligen Herzen", deren Stamm sich in Hiltrup bei Münster in Westfalen befindet, hat in Jaluit eine Schule für die daselbst lebenden weißen und Halbblutkinder eröffnet, in welcher der Unterricht mit gutem Erfolg in deutscher Sprache und nach deutscher Lehrmethode erteilt wird.

5. Erzeugnisse und Erwerbsquellen.

Die Pflanzenwelt beschränkt sich im allgemeinen auf die Kokospalme, den Pandanus, den Brotfruchtbaum, die Olive, die Dattel und den Reis; die südlichen Inseln zeichnen sich vor den nördlichen durch größere Fruchtbarkeit aus.

Auch die Tierwelt ist sehr schwach vertreten: Ratten und Mäuse, wilde Tauben, Kuckucke, Seevögel, verschiedene Arten Insekten, besonders Moskitos.

Die Haupterwerbsquelle bildet für die Eingeborenen der Handel mit Kopra. Sie pflanzen alljährlich eine Menge von Kokosbäumen, leider sind sie aber zu träge, die jungen Anpflanzungen zu pflegen und rein zu halten. Europäische Gemüse gedeihen überall, doch muß der Boden zum Anbau derselben von anders her eingeführt werden. Durch den Tauschhandel haben die Eingeborenen allerlei ihnen bis dahin unbekannte Geräte erhalten, aber auch schon vorher besaßen sie eine große Geschicklichkeit im Bau von Booten, im Flechten von Netzen, Matten und Körben.

6. Handel, Verkehr und Verwaltung.

Die Kopraproduktion des Schutzgebiets betrug im letzten Jahr (1899) 2770 Tonnen gegen 2727 Tonnen im Vorjahr. Die Hauptpflanzung auf Lickeb, die Inseln Ujlang und Killi sind vollständig unter Kultur. Neu bepflanzt sind 40 ha auf Lickeb und 30 ha auf Eniwetok von den Eingeborenen dieser Inseln im Vertrag mit der Jaluit-Gesellschaft. — Das Geschäft und Grundeigentum der neben der Jaluit-Gesellschaft im Schutzgebiet ansässig gewesenen Firma Hendersen und Macfarlane in Sydney ist durch Kauf auf die Handels-Gesellschaft the Pacific Islands Co., limited in London übergegangen. Der Wert der im letzten Jahre eingeführten Waren betrug 465700 Mk.; aus Deutschland für 196400 Mk., aus England für 76800 Mk.

aus Australien für 159900 Mk., aus Nordamerika für 37700 Mk.; aus China für 3900 Mk. Die Gesamtausfuhr betrug 2729 Tonnen Kopra. Im Hafen von Jaluit sind im letzten Jahr 27 Schiffe eingelaufen, darunter 3 deutsche Kriegsschiffe und 6 Handelsdampfer. Außer den Eingeborenen gehörenden Schunern waren im Schutzgebiet 3 Segelschiffe stationiert.

Seit dem Eingehen der spanischen Postdampferlinien Manila-Ponape werden die für Jaluit bestimmten Postsendungen über Sydney geleitet, von wo sie durch Segelschiffe und Handelsdampfer in unregelmäßigen Zwischenräumen nach Jaluit befördert werden. Im Berichtsjahr gab es 13 solcher Gelegenheiten. Zur Absendung der Post von Jaluit gab es 10 Gelegenheiten.

Innerhalb des Schutzgebiets der Marschall-Inseln besteht eine Postagentur in Jaluit; sie befaßt sich mit dem Briefverkehr und Zeitungsdienst Infolge der Störung der Postverbindung lassen sich genaue Zahlen über den Postverkehr nicht geben.

Im Schutzgebiet hat vollkommene Ruhe geherrscht. Der Bezirksbeamte auf der Insel Nauru hatte in 25 Fällen über Landstreitigkeiten der Eingeborenen zu entscheiden. In Jaluit wohnt der kaiserliche Kommissar, der die Verwaltung führt.

V. Die Karolinen- Marianen- und Palao-Inseln.

1. Übereinkunft zwischen der Kaiserlich Deutschen und Königlich Spanischen Regierung.

1. Spanien wird an Deutschland die Karolinen-Inseln mit den Palao und den Marianen, Guam ausgenommen, gegen eine auf 25 Millionen Peseten festgesetzte Geldentschädigung abtreten.

2. Deutschland wird dem spanischen Handel und den spanischen landwirtschaftlichen Unternehmungen auf den Karolinen, den Palao und den Marianen die gleiche Behandlung und die gleichen Erleichterungen gewähren, welche es dem deutschen Handel dort gewähren wird, und wird auf den genannten Inseln den spanischen religiösen Ordensgesellschaften die gleichen Rechte und die gleichen Freiheiten gewähren, wie den deutschen religiösen Ordensgesellschaften.

3. Spanien wird ein Kohlendepot für die Kriegs- und Handelsmarine in dem Karolinen-Archipel, ein gleiches in dem Palao- und ein drittes in dem Marianen-Archipel errichten und auch in Kriegszeiten behalten können.

4. Dies Abkommen soll so bald als möglich der durch die Gesetze der beiden Länder vorgeschriebenen verfassungsmäßigen Zustimmung unterbreitet und soll ratifiziert werden, sobald diese Zustimmung vorliegt.

Madrid, den 12. Februar 1899.

(L. S.) gez.: Radowitz.

(L. S.) gez.: Herzog von Almodóvar del Rio.

2. Lage und Ausdehnung.

Denkschrift
betreffend
die Inselgruppen der Karolinen, Palao und Marianen.

(Reichstagsvorlage).

Nach den Bedingungen des zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Amerika am 10. Dezember 1898 zu Paris abgeschlossenen Friedens blieben im Stillen Ozean die östlich vom 128. Grad östl. Länge von Greenwich gelegenen Inselgruppen der Karolinen, Palao und Marianen mit Ausnahme der Insel Guam (Guajan) in spanischem Besitze.

Der Archipel der Karolinen, zu denen auch die Palaoinseln geographisch gerechnet werden, umfaßt in einem von Stürmen nur selten heimgesuchten Meeresbecken von der Größe des mittelländischen Meeres drei Inselgruppen: die östlichen Karolinen, die Ruckgruppe mit den umliegenden Atollen und die westlichen Karolinen mit den Palaoinseln im Nordosten der holländischen Kolonien. Nach ungefährer Schätzung hat der Archipel der Karolinen einen Flächeninhalt von 1450 Quadratkilometer mit etwa 40000 Einwohnern. Nach Norden gliedern sich die Marianen an die zentralen Karolinen an und bilden eine Brücke bis zu den südlichsten japanischen Besitzungen. Die in Frage kommenden Inseln der Marianen weisen schätzungsweise einen Flächeninhalt von 626 Quadratkilometern mit etwa 2000 Einwohnern auf.

Die Marianen sind im Gegensatz zu den Karolinen altes christliches Kulturland, das, ehedem von dem kraftvollen Volksstamme der Chamoros dicht bewohnt, später als spanischer Verbannungsort benutzt, jetzt nur noch eine sehr mäßige Bevölkerung zählt. Die heutigen Bewohner, die Nachkommen der nach Beendigung der blutigen Kämpfe im 17. Jahrhundert noch übrig gebliebenen geringen Reste der Urbevölkerung, von zwangsweise angesiedelten Tagalen aus den Philippinen und von eingewanderten Spaniern, zeichnen sich durch Genügsamkeit, friedliche Gesinnung, Arbeitsamkeit und Anstelligkeit aus. Außer Guam sind die bemerkenswertesten Inseln

Saipan mit der Hauptstadt Garapanag und dem Hafen Tanapag, Tinian und Rota. Wie Guam zeichnen sich diese südlichen Inseln der Marianen im Gegensatze zu den gewaltigen, schwer zugänglichen Vulkaninseln der nördlichen Marianen, deren Beschaffenheit, Bodenverhältnisse und Größe im übrigen so gut wie unbekannt sind, ohne Ausnahme durch sehr gesundes Klima mit gemäßigter Temperatur, üppige Vegetation, Fruchtbarkeit und guten Wildbestand aus. Seit langen Jahren wird auf der Insel Tinian Viehzucht in größerem Stile getrieben, und die klimatische Lage und Bodenbeschaffenheit sind nach dem Urteil aller Kenner des Landes der Anlage niedriger tropischer Kulturen namentlich auch der Anpflanzung von Zuckerrohr günstig. Wenn von deutscher Seite nach dieser Richtung die Marianen bisher vernachlässigt worden sind, so ist dies mit Rücksicht auf die unvorteilhafte Lage des deutschen Kaufmanns in diesem altspanischen Besitze, in dem die günstigsten Bestimmungen des Karolinenprotokolls von 1885 nicht zur Geltung kamen, und aus Besorgnis vor den die Inseln von Zeit zu Zeit verheerenden Stürmen geschehen. Indessen besteht auch für die Fidjigruppe, die Tongainseln und Samoa die gleiche Sturmgefahr, ohne daß man sich dort deswegen von Anlagen tropischer Kulturen hätte abhalten lassen. Die Erträge der bestehenden Kokosnußkulturen sind in jüngster Zeit, nachdem die deutschen Händler unter dem Drucke der Verhältnisse sich aus den Marianen zurückgezogen hatten, dem japanischen Handel zu gute gekommen. Es steht aber mit Sicherheit zu erwarten, daß unter deutscher Herrschaft der deutsche Handel es sich nicht entgehen lassen wird, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen und sein Handelsgebiet von den Karolinen aus auch auf die Marianen auszudehnen.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse auf den Karolinen- und Palaoinseln. Obgleich diese Inselgruppen ebenfalls seit über 300 Jahren bekannt sind, war doch bis zum Jahre 1885 hier nichts im Interesse der Kultur oder zur Erschließnng von Handel und Verkehr geschehen, und die Eingeborenen stehen, mit Ausnahme desjenigen Teiles von ihnen, der zum Christentum bekehrt worden ist, im Gegensatze zu der Bevölkerung der Marianen noch fast auf der niederen Kulturstufe des unzivilisierten Naturvolkes.

Die Hauptinseln der östlichen Kolonien sind: Ponape, zugleich Hauptsitz der katholischen Mission (Kapuziner), mit einem Areal von 340 Quadratkilometern und etwa 3000 Einwohnern, und Kusaie (Ualan- oder Strong-Island), wo sich die Hauptniederlassung der evangelischen Mission für ganz Mikronesien befindet, 111 Quadratkilometer groß mit etwa 500 Einwohnern, die der zentralen: der 132 Quadratkilometer mit 5000 Einwohnern umfassende Atoll von Ruck (auch Truck oder Hogoluinsel) mit seinen aus der Lagune sich erhebenden hohen, mit kräftiger Vegetation bedeckten Basaltinseln, die der westlichen: Yap mit einem Flächeninhalt von 207 Quadratkilometern

und gegen 3000 Einwohnern, und die der Palaoinseln: Baobelsaob (dreihundert Quadratkilometer, 8000 Einwohner) und Korror, nicht umfangreich, aber mit einem sicheren und bequemen Hafen. Die meist sanft ansteigenden Berglehnen der längst erloschenen mächtigen Vulkane dieser Inseln weisen weite Flächen nur wenig angebauten Plantagenlandes von üppigster Fruchtbarkeit auf, die bei der günstigen Bodenbeschaffenheit schon heute, ohne systematische Anpflanzung, die besten tropischen Früchte von der Ananas bis zur Kokosnuß und der Elfenbeinnuß in reichster Fülle hervorbringen. Der deutsche Forscher Kubary hatte auf seinem Besitztum in Ponape Philippinenkaffee angepflanzt und mit diesem ersten Versuche vorzügliche Erfolge erzielt. Die Frage, warum auf diesem fruchtbaren, reich bewässerten Lavaboden und unter einem rein tropischen, regenreichen, gleichmäßigen Klima, also unter ähnlichen Verhältnissen, wie sie nur die besten Inseln der Philippinen aufweisen, bei dem gänzlichen Mangel an Erdbeben und an thätigen Vulkanen und namentlich bei den für europäische Ansiedler außerordentlich günstigen gesundheitlichen Verhältnissen, die keinerlei perniziöse Fieber aufweisen, so überaus wenig für den Plantagenbau und die Anlage von tropischen Kulturen in diesen Gebieten geschehen ist, beantwortet sich aus den überaus nachteiligen Wirkungen der unruhigen Zustände in den Karolinen während der letzten fünfzehn Jahre. Durch diese wurde jede wirtschaftliche Erschließung der Inseln zur Unmöglichkeit, und so ist es gekommen, daß die Axt bisher kaum einen Stamm des dichten Urwaldes gefällt hat, der die bis zu 2- und 3000 Fuß sich erhebenden, mit schwerem Humus überzogenen Höhenzüge bedeckt. Bei dieser Unsicherheit hat selbst die rührige deutsche Jaluitgesellschaft auf die Ausführung ihres ursprünglich gefaßten Planes, auf den größeren, gebirgigen Karolineninseln durch deutsche Ansiedler tropischen Plantagenbau betreiben zu lassen, bisher verzichten müssen. Der Aufruhr der ihrer ganzen Natur nach sonst friedfertigen und gutmütigen Eingeborenen, der die Thätigkeit der spanischen Verwaltungen in den Karolinen völlig in Anspruch nahm, ließ es auch nicht zu, daß die Aufmerksamkeit der spanischen Behörden sich der Förderung des Anbaues der Kokosnußpalme auf den für solche Kulturen wie geschaffenen großen Korallenatollen der Gruppe und der Sicherung von Handel und Verkehr daselbst widmete. Nur so erklärt es sich, daß das Gebiet der Karolinen, das dreimal so ausgedehnt ist, als dasjenige des benachbarten Schutzgebiets der Marshallinseln bisher nur einen verhältnismäßig so geringen Jahresertrag an Kopra — etwa 1500 bis 2000 Tons — geliefert hat; unter friedlicher deutscher Verwaltung wird es nur eines Zeitraums von zehn Jahren — die Zeit bis zur ersten Ertragsfähigkeit der Kokosnußpalme — bedürfen, um ein weit günstigeres und dem der Marshallinseln ähnliches Ergebnis herbeizuführen.

Die Jaluitgesellschaft, deren Vorgängerinnen, das Haus Godeffroy und später Hernsheim u. Co., die ersten kaufmännischen Beziehungen zu den

Eingeborenen angeknüpft und in den Karolinen und Palao den Boden für den deutschen Handel gewonnen haben, hat auch nach dem Jahre 1885 unter der spanischen Regierung es verstanden, den ersten Platz unter den Handels-Unternehmungen des Inselgebiets zu behaupten. Die einzige spanische Firma Factoria Espanola, welche in den letzten fünfzehn Jahren sich in den Karolinen niedergelassen und in Yap eine Handelsstation errichtet hat, konnte sich zu irgend welcher Bedeutung nicht entwickeln. Ausgedehnter war der Arbeitskreis des amerikanischen Händlers O'Keefe, der namentlich auch in den Palao festen Fuß gefaßt hatte. Ein zweiter kleiner amerikanischer Händler saß in Kusaie, und bereiste mit einem Schuner die benachbarten Inseln. Die Versuche unternehmungslustiger Japaner, seit einigen Jahren auf Ponape und anderen Inseln sich festzusetzen und Kopra und Schildpatt gegen japanische Waren einzutauschen, haben bisher keinen nennenswerten Erfolg gehabt. Die Jaluit-Gesellschaft hat alljährlich beinahe dreiviertel der gesamten geernteten Kopra zur Verschiffung erhalten und eine dieser Ausfuhr entsprechende Wareneinfuhr, meist deutschen Ursprungs, umgesetzt.

Die deutsche Gesellschaft besitzt heute auf allen wichtigeren Inseln Handelsniederlassungen, und sie hat die ausgesprochene Absicht, dem oben bereits erwähnten ursprünglichen Plan, auch Plantagenbau auf den größeren Karolineninseln zu treiben, sofort näher zu treten, sobald das Inselgebiet thatsächlich in den Besitz Deutschlands übergegangen ist. Sie gedenkt, kleinere Kolonialgesellschaften mit mäßigem Kapitale für Plantagenbau auf den am geeignetsten scheinenden Inseln, wie Kusaie, Ponape, Ruck und in der Palaogruppe, zu gründen und einzelnen deutschen Ansiedlern Gelegenheit zu Niederlassung und Plantagenbetrieb daselbst zu geben. Sie ist davon überzeugt daß diese genannten Inseln außerordentlich günstige Bedingungen für den Plantagenbau bieten. Zwar läßt sich der Nachteil der großen Entfernung vom Mutterlande für einen solchen Betrieb und die Heimschaffung der gewonnenen Produkte nicht übersehen, aber derselbe wird durch den günstigen Umstand aufgehoben, daß die Schaffung kostspieliger Verkehrsmittel auf den Inseln bei ihrem verhältnismäßig geringen Umfange nicht erforderlich wird und das Meer eine billige Beförderung sichert. Auf jeden Fall glaubt die Jaluitgesellschaft — und sie kann auf eine langjährige Erfahrung in jenen Gegenden zurückblicken und hat mit der Bewirtschaftung der Marshallinseln beste Erfolge erzielt — daß auch der Plantagenbau neben dem seit langer Zeit üblichen Handelsbetrieb in den Karolinen eine aussichtsvolle Unternehmung ist, mag derselbe nun von kleineren Gesellschaften oder unternehmungslustigen Privaten ausgeführt werden. Denn es trifft auf den Karolinen der für tropische Gegenden außerordentlich seltene günstige Fall zu, daß das fast ganz fieberfreie und durch die Seeluft sehr gemäßigte Klima es gesunden deutschen Familien sehr wohl gestattet, sich dort auf lange Zeit niederzulassen. Was die Arbeiterfrage betrifft, die für den Plantagenbau

in tropischen Kolonien von so großer Bedeutung ist, so sind die hohen Inseln zwar nicht stark bevölkert, aber die tieferliegenden Atolle mit großer Bevölkerungsziffer bewirken, daß die Lösung dieser Frage hier keine Schwierigkeit machen wird; versorgt doch schon jetzt die Karolineninsel Pingelap Jaluit mit einer genügenden Zahl von Arbeitern. Neben der Anlage von Kokosnußanlagen und der systematischen Anpflanzung der Sagopalme würden beim Plantagenbetrieb auf den hohen Inseln besonders Baumwollpflanzungen, mit denen man in Neu-Pommern sehr gute Erfolge erzielt hat, zu empfehlen sein. Auch wird Bodenbeschaffenheit und klimatische Lage den Anbau von Tabak und Kulturen von feineren Kaffeesorten gestatten. Endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß man in jüngster Zeit mit dem Anbau des Ylang-Ylang-Baumes und der Fabrikation des bekannten Parfums in Manila ganz vorzügliche Geschäfte gemacht hat. Der Ylang-Ylang-Baum aber findet sich auf vielen der Karolineninseln und seine Kultur erfordert nur sehr geringe Arbeit. Gerade Mikronesien ist aber ein ganz günstiges Absatzgebiet für ätherische Oele, da die Eingeborenen solche in großen Mengen verbrauchen.

Von besonderer Wichtigkeit für die wirtschaftliche Erschließung dieser entlegenen Gebiete wird ihre möglichst baldige Einbeziehung in den australischen Weltverkehr sein. Sowohl der Norddeutsche Lloyd in Bremen wie die Jaluitgesellschaft in Hamburg haben sich bereits mit Entwürfen zur Verwirklichung dieses Gedankens beschäftigt. Von hoher Bedeutung dafür ist die große Anzahl sicherer Häfen in den Karolinen- und Palaoinseln. Während die Marshallinseln bei ihrer geringen Erhebung über dem Meere keinen einzigen sturmsicheren Hafen und namentlich kein frisches Wasser besitzen, weisen die hohen Inseln der Karolinen fast ohne Ausnahme vortreffliche Häfen mit Süßwasserzuflüssen auf. So Kusaie mit seinem Berghafen Chabrol im Westen den Häfen Coquille und Bérard im Osten und dem Lottinhafen im Süden, so Ponape an der Nordseite mit dem sehr geschützten Hafen Metalanim, an der Südwestseite mit dem Hafen Ronkiti, an der Südspitze mit dem Hafen Ponatik und an der Nordwestküste mit dem spanischen Regierungshafen Jokoits. Ebenso hat die Hauptinsel der westlichen Karolinen, Yap, an der Südostküste einen guten Hafen, Tomil, der eine sehr tief einschneidende Bucht bildet und auch die Palaogruppe verfügt über einige recht gute Häfen, deren Bedeutung wesentlich erhöht werden dürfte, wenn sich bestätigen sollte, daß, wie mit großer Bestimmtheit erst in jüngster Zeit wieder gemeldet worden ist, sich dort Kohlenlager befinden.

Vom Standpunkte unserer politischen, wirtschaftlichen und maritimen Interessen erscheint die Erwerbung der Inselgruppen für uns gleich nützlich und notwendig.

3. Geschichtliches und Politisches.

Die Inselgruppe der Karolinen wurde zuerst 1527 durch den Portugiesen Diego la Rocha entdeckt und „Sequeira“-Inseln getauft, erhielt aber 1686 von dem Spanier Lazeano nach König Karl II. den Namen „Karolinen“, welcher den ihnen gleichfalls von Spaniern gegebenen Namen der Neuen Philippinen schnell verdrängte. Von Manila aus suchten die Jesuiten die Bewohner der Karolinen zum Christentum zu bekehren. Die erste Expedition 1710 mißlang, andere ebenfalls, und als 1731 der Pater Cantova ermordet wurde, bekümmerte sich Spanien nicht mehr um die Gruppe. Untersucht wurde dieselbe 1818 durch Kotzebue mit Chamisso.

Die Ladronen (Diebs Inseln) wurden 1521 von Magahaes entdeckt, 1668 von Spaniern besetzt, die ihnen nach der Witwe Philipps IV den Namen Marianen gaben. Auch die Palaoinseln wurden in Anfang des 16. Jahrhunderts von den Spaniern entdeckt. Ihre Wiederentdeckung fand erst 1783 durch Villalobos bei dem Schiffbruch des ostindischen Schiffes „Antilope“ unter Kapitän Wilson statt, dessen Buch „An Account of the Pelew Islands“ (1786) die erste Beschreibung der Inseln enthält. Genauere Aufnahmen besitzen wir seit 1824 durch Duperrey, in besonders verdienstlicher Weise aber 1827 und 1828 durch Graf Lütke und von Kittlitz. Die wissenschaftliche Erforschung endlich ist erst in den 60er Jahren von K. Semper für die Palaoinseln und von Kubary für diese und die eigentlichen Karolinen ins Werk gesetzt worden, und eine hydrographische Aufnahme führte Kapitän Knorr 1876 aus. Als Spanien 1875 sein angebliches Besitzrecht auf die Gruppe geltend machen wollte, wurden seine Ansprüche von England und Deutschland zurückgewiesen.

Im Jahr 1885 hatte auf Yap ein deutsches Kriegsschiff die deutsche Flagge gehißt, um die Inseln unter deutsche Oberhoheit zu bringen. Spanien, das sich bis dahin nicht im mindesten um sie bekümmert hatte, protestierte. Bismarck schlug den Papst Leo XIII als Schiedsrichter vor und bekam dafür vom Papst den Christusorden. Der Papst sprach sie im Frühjahr 1886 den Spaniern zu, weil „keine Nation als die spanische das Licht des Evangeliums nach den Inseln der Karolinen gebracht habe, und was wir von der Lebensweise und den Sitten der Eingeborenen wissen, verdanken wir nur den katholischen Missionaren. Es ist also einleuchtend, daß das Recht Spaniens klar vorliegt. Denn wenn irgend ein Anspruch aus der Arbeit an der Zivilisation eines barbarischen Volkes hergeleitet werden kann, muß ein solcher Anspruch aus der Bekehrung des Landes aus dem Aberglauben des Götzendienstes zur Sittlichkeit des Evangeliums Geltung haben.“ — Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Eine spanische Mission hat es dort Jahrhunderte lang nicht gegeben. Dagegen besteht seit 1852

auf den Karolinen eine blühende evangelische Mission. Der deutsche Weltreisende Kotzebue und der französische Seefahrer waren, wie oben angedeutet wurde, die eigentlichen Entdecker dieses Archipels, und um seine wissenschaftliche Erforschung haben sich in erster Linie die dort ansäßigen evangelisch-amerikanischen Missionare und neben ihnen die deutschen Gelehrten Lütke, Kubary und Professor Semper verdient gemacht. Bismarck beugte sich unter den päpstlichen Schiedsspruch. Die Spanier nahmen 1886 die Karolinen in Besitz. Zugleich mit den spanischen Statthaltern und Soldaten zogen die katholischen Kapuziner-Missionare ein, „um die Inseln dem Protestantismus zu entreißen". Der im Dienste der Karolinen-Mission ergraute evangelische Missionar Doane wurde unter unbegründeten Klagen gefangen genommen, wochenlang auf dem spanischen Kriegsschiff zurückgehalten und dann nach Manila überführt, um dort abgeurteilt zu werden. Die Sache endete mit seiner glänzenden Rechtfertigung und Zurückführung nach Ponape; aber schließlich wurden doch die evangelischen Missionare von dort verbannt bis zum Ende der spanischen Herrschaft. Die Spanier erlebten an den Karolinen wenig Freude. Die friedlichen Ponapesen empörten sich gegen die unerhörte Willkürherrschaft des ersten spanischen Statthalters Isidor Posadilla und erschlugen ihn samt allen seinen Begleitern. Seit Manila und die Philippinen den Spaniern von den Amerikanern entrissen wurden, hatten sie nur den einen Wunsch, den für sie wertlosen Besitz auf möglichst vorteilhafte Weise loszuschlagen. Der deutsche Kaiser und Reichstag hat ihnen nun im Jahr 1899 das päpstliche Geschenk um 17 Millionen Mark abgekauft.

4. Bodengestalt, Erzeugnisse und Klima.

Die Inseln teilen sich in hohe und niedere. Erstere sind Berggruppen oder einzelne Berge, die sich meist mit dichtbewaldeten Kuppen über den dunkelblauen Fluten erheben und von dem wunderbar klaren Himmelszelt scharf abstechen. Den Fuß der Berge pflegt flaches Land zu bilden, und dieses allein ist bewohnt, während in den Höhen der wilde Urwald wuchert. Das Ufer ist — hier und da von sumpfigem Mangrovewald unterbrochen — ein blendend weißer Streifen von scharfem Korallensand, der aber nicht von den rollenden Meereswogen bespült wird, sondern von einer stillen, oft spiegelglatten Lagune, die sich in der Breite von einem Kilometer, zuweilen schmaler, oft noch breiter, rings um die Insel zieht. Sie ist nach außen begrenzt von dem Korallenriff, das oft nur wenig das Wasser überragt. An diesem brechen sich die Wogen, die taktmäßig mit mächtigem Brausen unablässig heranrollen. Der weiße Schaum spritzt hoch auf. Hier und da giebt es höhere Stellen auf dem Riff, die, mit Kokospalmen bepflanzt, als kleine Inseln hervorragen. An einigen Stellen ist das Riff unterbrochen, und bildet eine Einfahrt in die Lagune, in der die

Schiffe einen sicheren Hafen finden. Wo das Riff geschlossen ist, müssen die Schiffe in beträchtlicher Entfernung auf dem bewegten Meere kreuzen.

Die niedrigen Inseln sind nur Korallenriffe, die meistens eine Lagune umschließen. Oft sind es ausgedehnte Flächen stilleren Wassers, um die sich das Riff ringförmig, in weitem Kreise oder in unregelmäßiger Form hinzieht. Nur einzelne Striche desselben liegen so hoch über dem Wasser, daß sie bewohnbar sind. Solch eine niedrige Insel oder Inselgruppe, die man Atoll nennt, bildet also einen unregelmäßigen Kranz kleiner Inselchen, die oft kaum einen Kilometer breit sind. Von der Außenseite werden sie bespült von den brandenden Meereswogen, jenseits liegt die stille Lagune. Von fern machen sich diese kleinen Inselchen zuerst durch ihre Kokospalmen bemerklich, deren federartige Wedel dem herannahenden Schiffer aus dem Wasser aufzutauchen scheinen. Neben diesen findet sich auch immer der Pándanus, dessen Stamm auf Stützwurzeln in der Luft steht. An der Spitze der kahlen, knieförmig gewachsenen Aeste stehen die langen überhängenden Blätter in Büscheln. Die in Trauben stehenden Früchte, kleinen Datteln ähnlich, geben eine geringe Nahrung; die duftenden Blüten (von P. odoratissimus) werden als Schmuck benutzt. Außer diesen beiden Baumarten ist die Pflanzenwelt auf den niedrigen Inseln nur kümmerlich vertreten, da der Korallensand einen ungünstigen Boden bildet.

Die hohen Inseln dagegen prangen in dem mannigfaltigen Grün verhältnismäßig zahlreicher Pflanzenformen mit überreicher Fülle von Früchten und prächtigen Blüten sowie auch eßbaren Knollengewächsen bei üppigem Wachstum. Freilich richten dort dann und wann furchtbare Stürme entsetzliche Verheerungen an.

Unter den Karolinen sind beide Arten von Inseln vertreten; aber weit überwiegen die niedrigen. Dieselben sind hier nicht ganz so ärmlich wie die anderer Archipele. Neben den genannten Bäumen findet sich hier auch der Brotfruchtbaum. Von den 47 Inselgruppen, die über eine Fläche zerstreut liegen, welche dreimal so groß ist wie die des deutschen Reiches, sind nur fünf hohe Inseln. Zwei davon liegen im östlichen Teil des Archipels Kusaie und Ponape, zwei im westlichen, Yap und Palau. Ueber die dreißig Atolle der mittleren Karolinen erhebt sich nur die Ruck-Gruppe mit ihren spitzen Gipfeln.

Das Klima ist feucht, aber nicht ungesund. Das Thermometer zeigt im Dezember 25—30°. im Juni 29—31°. Von November bis März weht der Nordostpassat, von April bis September der Südwestpassat. Heftige Orkane richten oft große Verheerungen an.

5. Bevölkerung.

Die Bevölkerung der ganzen Inselgruppe (über 100 Inseln) beträgt etwa 40000 Einwohner. Da zwischen den Eingebornen eine große

Verschiedenheit hinsichtlich ihrer Körpergestalt und Lebensweise herrscht, so ist eine gemeinsame Beschreibung kaum möglich. Die Bevölkerung von Yap (25—30000) z. B. ist von hellerer Hautfarbe als die Palauer und größer von Wuchs. Ihre Gesichtszüge tragen unverkennbar den Typus der malayischen Rasse. Die Kleidung beschränkt sich auf eine gürtelartig um die Lende geschlungene feine Matte und der aus rotgefärbten Bastfasern hergestellten „Lit". Die Frauen tragen nur eine Blätterschürze, die bis zum Knie hinabreicht. Die Häuser auf den Palauen sind entweder Familienhäuser, Blajs, oder große Häuser Bajs. Beide sind durch Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit ausgezeichnet und werden von besonderen Baumeistern (Takelbajs) gebaut.

Die Nahrung besteht aus Pflanzenkost, insbesondere den Wurzeln des Ingwer, Taro, Bataten, Bananen, der Pfeilwurz, sowie Brotfrüchten. Fische, Schildkröten, niedere Seetiere und Hühner liefern die Fleischnahrung. Schweine sind erst in den 70er Jahren eingeführt worden. Als Reizmittel dienen Tabak und Betel. — Beide Geschlechter betreiben den Ackerbau, doch fällt der Frau ausschließlich die Pflege der Taropflanzungen zu, dem Mann die übrigen Nutzpflanzen: Tabak, Baumwolle, Gelbwurz, Zuckerrohr, Bananen, Betelpfeffer und einige fremde Nutzpflanzen.

Eine der wichtigsten Beschäftigungen der Palauer ist der Fischfang. Die Grundlage der politischen Verhältnisse sind die Pelus (Gemeinden), die aus einer Anzahl Familien bestehen und von Häuptlingen (Rupaks) regiert werden. Ueber diesen steht der König, der aber nur König der Männer ist, die Frauen haben ihre eigene Regierung und Königin. Beide stehen unabhängig neben einander.

Die Bewohner Yaps sind ein fröhliches, fast kindlich heiteres Volk, dessen Leben zu einem großen Teil mit Tanz, Festlichkeiten und Gesängen verbracht wird. Unter den geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten sind Intelligenz, gepaart mit Schlauheit und Hinterlist, bemerkbar. — Auf mehreren Marianen- und Karolinen-Inseln, wie Tinian, Pónape, Ngatik und Kusaie stößt man auf Steinbauten von großem Umfang und anscheinend hohem Alter, deren Bedeutung und Zweck lange Zeit unsicher war, die Ruinen waren Unterbauten für Wohnhäuser. Unter den 36,000 Eingebornen, die unter die deutsche Schutzherrschaft gehören, wohnen etwa 900 Weiße.

6. Religion, Mission und Schule.

a. Religion.

Sehr ausgeprägt war der Unterschied dreier verschiedener Stände: Adeliger, Gemeiner und Sklaven, die man sofort an der Tättowierung unterscheiden konnte. Die Häuptlinge*) und Unterhäuptlinge standen in hoher

*) Jeder Stamm hatte einen König.

Achtung. Ihre bevorzugte Stellung zeigte sich auch in der größeren Zahl ihrer Weiber. Obwohl allen die Vielweiberei erlaubt war, lebten die Wenigerbegüterten aus Sparsamkeit mit einer Frau. Manche Leibeigene mußten aus Armut unverheiratet bleiben. Der Rang aber vererbte sich nicht durch den Vater, sondern durch die Mutter. Dieser schroffe Standesunterschied hatte seine Wurzel in den religiösen Vorstellungen. Die Adeligen galten als göttliche Wesen, die einmal in die unsichtbare Welt zurückkehren sollten. Die andern wurden als Geschöpfe angesehen, die gar keine unsterbliche Seele hätten und darum auch kein Begräbnis erhielten. Die Seelen der verstorbenen Adeligen wurden göttlich verehrt. Besondere Tempel gab es nicht. An abgelegene Orte wurden Speisopfer hingestellt für die Geister, die man anrief um das Gedeihen der Ernte, das Gelingen des Fischfangs, und dergleichen. Ueber diesem Ahnendienst, für den besondere Priester vorhanden waren, hatte man die alte polynesische Mythologie mit ihren Göttern, die in früheren Zeiten auch auf den Karolinen herrschte, fast ganz vergessen. Obwohl die Ahnen als gute Geister gedacht wurden, hatte diese Religion wenig Tröstliches. Das Volk war von Gespensterfurcht beherrscht, die sich besonders im Dunkel der Nacht geltend machte. Die Leichen der Vornehmen wurden gelb bemalt und längere Zeit aufbewahrt. Lange währten die von den Frauen ausgeführte Totenklage und Trauertänze, bis endlich das Begräbnis stattfand. Die Leichen der Gemeinen wurden, wie es scheint, einfach ins Meer geworfen. Den Ort der Seligkeit glaubte man auf dem Grunde des Meeres. Nach beschwerlicher Wanderung nur sollte eine Seele die von Ungeheuern bewachte Felsenpforte finden. Nur wenn sie singen könnte, meinte man, würde ihr der Eingang bewährt. Ob man sich auch bei Lebzeiten schon bemühte, sich für diese letzte Prüfung tüchtig zu machen — darüber sagen die Quellen nichts. Jedenfalls waren die Bewohner von Ponape ein recht leichtsinniges Völkchen. Am liebsten feierten sie ihre Feste mit massenhaftem Essen und die Trinkgelage mit dem widerlichen Kawatrank.*)

Diese alten Zustände veränderten sich aber in manchen Stücken sehr schnell, seitdem einzelne Europäer sich auf den Inseln niederließen. Entlaufene Matrosen und flüchtige Sträflinge aus den Verbrecherkolonien suchten an diesen abgelegenen Orten ihre Zuflucht. Solche verkommene Menschen (beach-combers), deren Zahl durch Händler vermehrt wurde, haben auf den Karolinen überhaupt und besonders auf Ponape, wo sich ihrer viele sammelten, den schwersten Schaden angerichtet. Selbst der Trunksucht ergeben, lehrten sie die Insulaner die gefährliche Kunst, aus gegorenem Palmensaft

*) Kawa, piper methysticum, ist eine Pfefferart, deren Wurzeln einen narkotischen Saft enthalten. Die von den Frauen zerquetschten Wurzeln werden in großen Holzschalen mit Wasser ausgezogen, die Fasern abgeschöpft und der Trank in Kokosschalen den Gästen nach ihrem Range dargereicht.

ein stark berauschendes Getränk zu machen. Sodann aber haben sie eine schamlose Unzucht eingeführt, durch welche die alte heidnische Unsittlichkeit weit überboten wird. Die damit eingeführte Krankheit hat unter der Bevölkerung schweres Verderben angerichtet, und wenn gelegentlich auch Pocken und Masern eingeschleppt wurden, rafften sie einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung dahin.

b. Mission und Schule.

Gegen 700 deutsche Meilen nordöstlich von den Karolinen liegen die Hawaii-Inseln, auf denen amerikanische Missionare*) seit 1820 arbeiteten. Um die Mitte des Jahrhunderts war die dortige Bevölkerung dem Namen nach christianisiert. Man dachte daran, den heidnischen Inseln im Westen (Marshall-Inseln und Karolinen) das Evangelium zu senden. Einige bewährte hawaiische Christen waren bereit, in das Werk unter den dortigen, ihnen sprachverwandten Insulanern einzutreten. So begann 1852 die evangelische Mission in Mikronesien. Zwei amerikanische und ein hawaiischer Missionar, alle mit ihren Frauen, ließen sich auf Ponape nieder. Die größten Schwierigkeiten machten ihnen die dort lebenden Europäer, welche wegen des Zeugnisses gegen ihren gottlosen Wandel die bittersten Feinde der Missionare wurden und die Häuptlinge gegen sie aufhetzten. Schließlich gewann jedoch die Liebe mit unermüdlicher Geduld allmählich den Sieg. Manche Insulaner erkannten doch die Männer des Wortes, die auch ihre Kranken heilten, als ihre besten Freunde. Es entstanden kleine Gemeinden. Mehrere andere Missionare folgten. Seit 1857 war eine regelmäßige Verbindung dieser sonst so abgelegenen Inseln durch ein eigenes Missionsschiff „Morgenstern", das aus Sammlungen amerikanischer Sonntagsschulkinder erbaut wurde, hergestellt**.) Da aber mehrere andere Inseln auch zu besetzen waren, fehlte es auf Ponape, wo schon an drei verschiedenen Stellen Missionsstationen gegründet waren, meistens an der genügenden Zahl der Arbeiter. Einige Jahre lang war Herr **Sturges** ganz allein, da seine kranke Frau in den Vereinigten Staaten Genesung suchte.

An der Südwestecke der Insel, am Kiti-Hafen, wo ein Arm der Lagune sich eine Stunde weit zwischen bewaldeten Hügeln ins Innere drängt, hatte er sein Häuschen, zu dem die kleine Gemeinde von 15 Getauften bei

---

*) Vom „American Board", der größten amerikanischen Missionsgesellschaft. Dieselbe gehört der independentischen (kongregationalistischen) Denomination an, in der bei streng reformierter Lehre und puritanischen Ordnungen die völlige Unabhängigkeit der Gemeinden von irgend einem Kirchenregiment betont wird. Die frühzeitige Anwendung derselben auf die jungen Missionsgemeinden hat auf Hawaii leider traurige Folgen gehabt.

**) Jetzt ist bereits das vierte Schiff unter demselben Namen im Gange, ein stattlicher Dampfer — noch immer durch die Gaben der Kinder.

allen Gelegenheiten sich sammelte. Die braunen Männer in Kattun-Jacken und Beinkleidern, das schwarze Haar mäßig gekürzt, in der Hand ein Büchlein — stachen ziemlich ab von ihren heidnischen Landsleuten mit dem blau tättowierten Oberkörper, dem unsinnigen, schweren Schmuck und der furchtbaren zackigen Keule. Ebenso die Frauen und Mädchen in ihrer schlichten anständigen Kleidung von den halbnackten Heidenfrauen in ihren Blätterröcken. Tiefe Andacht lag auf den Gesichtern, wenn die kleine Gemeinde miteinander sang und betete. Und wer hätte von diesen Insulanern erwartet, daß sie so bald die Kunst des Lesens sich aneignen würden! Wohl mag's damit noch nicht besonders stark bestellt gewesen sein; aber der Missionar bezeugt, daß einige mit Verständnis im Evangelium Marci lasen, das er in ihre Sprache übersetzt und selbst auf einer Handpresse gedruckt hatte. Einige christliche Lieder wurden gern gesungen. Vielleicht hatte mancher zunächst an die Gesangprüfung gedacht, die einmal seine Seele bestehen sollte.

Aber auch außer den bereits Getauften kamen viele, die dem Missionar geneigt waren, zu den Gottesdiensten — noch ganz in ihrem alten heidnischen Aufzuge. Der Raum im Missionshause der zur Versammlung diente, war viel zu klein geworden. Kühn hatte es der Missionar unternommen, mit seiner kleinen Schar eine ordentliche Kirche zu bauen. Ohne Beihilfe aus der Heimat, nur mit Hilfe der Insulaner, hat er den Bau 60 Fuß lang und 40 breit ausgeführt. Mit Freude und Begeisterung arbeitete die christliche Partei, obwohl sonst die Leute auf Ponape anstrengender Arbeit abhold sind. Aber in jener Zeit zeigte sich, daß eine erbitterte Gegenpartei vorhanden war.

Der Schulunterricht blieb aus Mangel an Lehrkräften nur unvollkommen. Es war freilich ein großes Verlangen nach Lehrern, Fibeln, Schiefertafeln, Evangelienbüchern.*) Hier und da kamen unter großem Eifer Schulen in Gang. Es ist wunderbar, wie schnell sich die Kunst des Lesens und Schreibens unter dem Volke verbreitete. Auch war von den Christen bald eine erstaunliche Bibelkenntnis zu rühmen.

Bemerkenswert ist auch der Eifer, mit dem die jungen Christen ihre Versammlungshäuser bauten und sich dabei anstrengender Arbeit unterzogen, der sie von Haus aus abhold waren. Wunderbar ist die Geduld, mit der sie die Schmähungen und Verfolgungen seitens ihrer Feinde ertrugen.

Es war eine herrliche Frühlingszeit, in der auf der schönen Insel ein neues Leben sproßte und so manches Stück heidnischer Greuel und alter Unsitte für immer beseitigt wurde. Schon 15 Jahre nach Gründung der Mission konnte man sagen, daß die Hälfte der auf 5—6000 Seelen geschätzten

*) Erst anfangs der achtziger Jahre wurde die Übersetzung des Neuen Testaments vollendet.

Bevölkerung der christlichen Partei angehörte. Dabei zählte man freilich erst 161 Gemeindeglieder — man wollte nur wahrhaft Bekehrte in die volle Gemeinschaft aufnehmen.*) Aber die christliche Partei erstarkte immer mehr, so daß die Feinde einen offenen Kampf nicht wagten. Dabei aber hörten die vielen Bedrückungen und Verfolgungen nicht auf.

Mehr als einmal ist es vorgekommen, daß solch ein betrunkener Häuptling mit seinem Anhang eine christliche Versammlung störte, oder daß er seine christlichen Untergebenen zwang, Kawa oder Branntwein zu trinken. Selbst schreckliche Grausamkeiten fehlten nicht.

Um jene Zeit besuchte ein amerikanisches Kriegsschiff die Insel. Der Kapitän schloß mit allen Königen der fünf Stämme Verträge ab, um den Bürgern der Vereinigten Staaten Schutz zu sichern.

Durch den Besuch des Kriegsschiffes hatten die Christen zu allem geduldigen Ausharren in der Anfechtung neuen Mut bekommen. Überall meldeten sich Männer zu christlicher Eheschließung mit dem Begehren der heiligen Taufe; von verschiedenen Plätzen kam die dringende Bitte um Lehrer. Das Heidentum verlor immer mehr seinen Halt.

Aber es kam anders. Wie? Das kann hier nur zu kurz angedeutet werden. Die deutsche Besitzergreifung erwähnen die Missionare wohlwollend. Aber das päpstliche Urteil beseitigt die deutsche Flagge. Bei Kean flattert die spanische; der Gouverneur zieht ein und mit ihm katholische Missionare. Die beach-combers wissen sich mit den neuen Herrschern auf guten Fuß zu stellen. Die gemeinste Prostitution blüht. Die evangelischen Missionare werden vergewaltigt trotz schöner Versicherungen in leeren Redensarten. Als der greise Doane gegen den Raub des Missionseigentums protestiert, wird er als Gefangener nach den Philippinen geschickt.

Da bricht über das sogenannte „allerchristliche" Spanien, dessen Sünden an den heidnischen Völkern seit Jahrhunderten zum Himmel schreien, Gottes Strafgericht herein. Seine Kolonien sind dahin. Auch auf Ponape ist seine Uhr schon abgelaufen. Die deutsche Flagge weht über der herrlichen Insel und ihren liebenswürdigen, aber schwer gefährdeten und irregeleiteten Bewohnern. Ich meine, alle deutschen Christen sollten in dem Gebetsseufzer zusammen stimmen: Herr, hilf, daß die Leute auf Ponape nun alle Christen werden!

Mehr als 500 km südwestlich von Ponape liegt die Mortlockgruppe. Sie besteht aus drei benachbarten Atollen, die von einander durch Meeresstraßen von 1 Meile Breite getrennt sind. Zusammen umfassen sie mehr als 90 Inselchen. Alle sind schön bewaldet, auch mit Brotfruchtbäumen. Der größte Atoll liegt im Süden und heißt nach der Haupt-

*) 1868 war die Zahl 176. Bis dahin waren von Anfang an 459 Personen aufgenommen. Es mußten also nicht wenige rückfällig geworden sein.

insel Satoan. Zu der großen über 20 km langen Lagune führt ein bequemer Eingang, so daß ein sicherer Hafen vorhanden ist. Der zweite Atoll liegt nördlich von der Insel Lukunor, bei der die Lagune den Chamisso-Hafen hat. Westlich davon liegt das kleinste Riff, Etal, dessen Lagune keinen Eingang hat.

Am 5. Januar 1874 ließ der „Morgenstern" vor Satoan seine Anker fallen. Acht Monate später ankerte er wieder in der Mortlock-Lagune, diesmal vor der südlicheren Insel Ta, wo Obadja seinen Wohnsitz hatte. Im folgenden Jahre hatte schon jede der 7 bewohnten Inseln in den drei Atollen ihre Gemeinde und Kirche. Im ganzen zählte man 298 Mitglieder. Auch auf Etal war ein Lehrer stationiert. Für die Lehrer wurde fortgehend gut gesorgt — ja für jeden war ein besonderes Boot gebaut, damit er die anderen Inseln besuchen könne. Bald nachher hatten die elf Gemeinden, die zu den Mortlock-Inseln gehören, einen Zuwachs von 526 Getauften, die Zahl der Abendmahlsgäste betrug 1297.

Der weiter dringende Lauf des Evangeliums führte diese treuen Missionsleute schon nach zwei Jahren auf die nordwestlich gelegene Gruppe der Ruk- oder Hogulo-Inseln, wo die Anwesenheit eines Missionars viel nötiger war. Dort waren die Insulaner bei weitem nicht so schmiegsam, wie auf den Mortlock-Inseln und ließen ihre wilden kriegerischen Gewohnheiten nicht so bald fahren. Das neue Arbeitsfeld mit 15000 Seelen (auf den Mortlockinseln wohnen nur 3—4000) war bedeutungsvoller.

Es war am Mittwoch nach dem ersten Advent im Jahre 1879, als der „Morgenstern" auf seiner Fahrt von der Mortlockgruppe nach Norden vor der kleinen Insel Nama eintraf, die nur 1/4 Meile im Durchmesser, mit ihrer schönen Waldung sich nur wenig über das unabsehbare, dunkelblaue Meer erhebt.

Vier Jahre später standen die Früchte des Evangeliums sehr erfreulich in weiterer Entwicklung. Sofort in die Augen fielen der steinerne Landungsdamm bei Uman, sowie ein Dörfchen mit netten Häusern anstatt der unreinlichen alten Hütten, ein stattliches Pfarrhaus und eine große Kirche, die sich Sonntags füllte und auch bei den täglichen Andachten gut besucht wurde. Die Schülerzahl war auf 175 gestiegen. Über 70 Getaufte bildeten die christiche Gemeinde. Mehr aber noch war dies: die blutigen Kämpfe, die sonst nicht selten vorkamen, waren beseitigt. Die 1500 Bewohner dieser Insel lebten in vollem Frieden und ließen sich nicht verleiten, an den Kriegen auf den andern Inseln teil zu nehmen. Auf Fefan besonders war noch immer viel Blutvergießens. Aber auch dort konnte ein Lehrer angestellt werden. Von mehreren andern Inseln kamen dringende Bitten um die gleiche Wohlthat. Leider reichten die Lehrer von Ponape bei weitem nicht aus, um die Bitten zu erfüllen.

Es ist etwas Großes, was die Mission aus jenen rohen Heiden in zwei Jahrzehnten ausgerichtet hat. Nicht bloß daß mehrere Tausend in christliche Gemeinden gesammelt sind, wenn auch ihr Christentum noch manche Schäden und Mängel hat, sondern daß auch die Bevölkerung überhaupt in vielen Stücken zu einer gewissen Stufe christlicher Kultur emporgehoben worden ist. Mögen diese Anfänge nun unter deutscher Flagge einen gesegneten Fortgang finden, so daß auf jenen Inseln das Christentum immer tiefer gegründet und sicherer befestigt werde!

Überblick. Die evangelische Mission des American Board of Commissioners for Foreign Missions, die seit 1852 auf den Karolinen arbeitet, weist folgenden Bestand ihrer Kirchen und Schulen auf:

Kusain		400	Christen	(100 %),	100	Kirchenmitglieder,	81	Schüler.
Pingelap		800	„	(100 %),	200	„	120	„
Mukil		90	„	(100 %),	36	„	30	„
Ngatik		150	„	(100 %),	77	„	50	„
Ponape		1800	„	(60 %),	869	„	540	„
Mortlockgruppe zus.		2488	„	(76 %),	694	„	275	„
Mortlockgruppe	Lukunor	810	„	(98 %),	225	„	230	„
	Ta	350	„	(100 %),	111	„	—	„
	Satoan	320	„	(44 %),	89	„	—	„
	Kutu	361	„	(90 %),	103	„	45	„
	Etal	266	„	(67 %),	103	„	—	„
	Mor	79	„	(26 %),	22	„	—	„
	Oniop	252	„	(84 %),	75	„	—	„
Namoluk		150	„	(100 %),	40	„	—	„
Losop		209	„	(40 %),	58	„	90	„
Nema		252	„	(100 %),	70	„	60	„
Ruk-Atoll		1000	„	(9 %),	250	„	500	„

(Stationen: Kinamun, Kutua, Anapano, Elin, Uman, Fauna, Kuku, Fanufrages, Jappotis).

Zusammen 7500 Christen = 21 % der Bevölkerung, 2500 Kirchenmitglieder und 1750 Schüler.

Das Missionspersonal besteht aus 2 amerikanischen und 9 eingeborenen Missionaren, 4 amerikanischen Missionslehrerinnen, 14 eingeborenen Predigern und 19 Lehrern. Auf Kusain wurde 1897 das Seminar für Marshall-Zöglinge von 34, das Gilbert-Seminar von 43 und das Töchterinstitut von je 20 Zöglingen von beiden Inselgruppen besucht; außerdem besteht im Ruk-Atoll, Insel Toloas ein Missionsseminar und eine Mädchenkostschule. Den Verkehr zwischen den einzelnen Inseln vermitteln der Missionsdampfer „Morning Star" und besonders zwischen den Ruk-Mortlock und benachbarten Inseln, der Missionsschuner „Robert W. Logan." Die Ausgaben

für die Mission in Mikronesien betrugen im Jahr vom 1. September 1897 bis 31. August 1898 im ganzen 112500 Mk.

Die römisch-katholische Mission der Kapuziner hat Stationen auf Yap und Ponape im Gouvernementssitz, besetzt von 6 Paters und 8 Laienbrüdern. — Die Bewohner der Marianen sind dem Namen nach christianisiert.

7. Der Handel auf den Karolinen.

Der Handel liegt fast ausschließlich (80 %) in den Händen der Jaluitgesellschaft in Hamburg, einer Vereinigung der Firmen „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln" und „Hernsheim u. Co." für den Bereich der Karolinen- Palau- Marshall- und Gilbert-Inseln.

Hauptstation: Jabor auf Jaluit. In die übrigen 20 % des Handelsumsatzes teilen sich eine amerikanische Firma aus San Franzisco, die von Kusain aus die östlichen Atolle der Karolinen bearbeitet, eine japanische ohne nennenswerte Bedeutung und eine spanische von Manila aus. Die Geschäfte der letzteren sind indes seit Einstellung der spanischen Dampferverbindung zwischen Manila und den Karolinen so gut als erloschen zu betrachten.

Die Roherzeugung der Karolinen beschränkt sich vorerst auf jährlich 1500 Tonnen Kopra und kleine Mengen von Elfenbeinnüssen, Perlschalen, Schildpatt und Tribang. Von den Marianen wird Alkohol aus Kokosnüssen nach den südlicheren Inseln, Kampher nach Hongong und Japan verschifft. Im Anschluß an die Reichs-Postdampfer-Linien nach Ostasien, soll eine Dampferverbindung zwischen Samoa, den Karolinen- Marianen- und Palau-Inseln eingerichtet werden. Näheres ist zur Zeit noch nicht festgesetzt. — Kaiserliche Postagenturen bestehen bereits in Yap, Ponape, Saipan. In Ponape residiert der Vizegouverneur Dr. Hahl, in Saipan der Bezirksamtmann Assessor Fritz.

VI. Die Samoa-Inseln.

Auch die Samoainseln sind erst neuesten Datums deutsches Eigentum in der Südsee, obgleich der Streit um dieselben schon lange genug dauerte. Dieser Streit der 3 Großmächte Deutschland, England und Nordamerika ist beigelegt; das ist die überraschende Kunde aus den ersten Novembertagen von 1899. Friedlich und schiedlich teilen sich Deutschland und Amerika in die Inselgruppe. Deutschland erhält den Löwenanteil Sawaii und Upolu. Die schönste, aber kleine Insel Tutuila haben sich die Amerikaner gerettet, um in dem prachtvollen, natürlichen Hafen Pango-Pango eine Kohlenstation einzurichten.

1. Lage und Ausdehnung.

Mitten zwischen anderen Inselgruppen Polynesiens nordöstlich von den Fidschi-Inseln unter $13^1/_2$ bis $14^1/_2$ ° südlicher Breite liegt Samoa, zwischen dem 169. und 173.° westlich von Greenwich. Von Südost gegen Nordwest ziehen sich Inseln hin; eine der schönsten Gruppen des herrlichen polynesischen Eilands. Nicht flache Korallen-Inseln sind es — mit Ausnahme der winzigen Insel Rosa im äußersten Osten — sondern gebirgige, waldbedeckte Kuppen, die stolz und schroff aus den Fluten aufsteigen. Auf einer der Hauptinseln, Sawaii, erreichen die Berge eine Höhe von mehr als 1300 m. So steil ragen sie aus dem Meer empor, daß die Inseln an geschützten Hafenplätzen arm sind, obwohl nur ein Korallenriff die Anfahrt hindert. Die Inseln sind vulkanischen Ursprungs. Noch sind viele erloschene Vulkane zu beobachten, und noch im Jahre 1886 stieg zwei Seemeilen von Olusinga (zu der östlichen Manuagruppe gehörig) aus dem Meer ein Aschenregen zu einer Höhe von 900 m auf. Weite, von unverwitterter schwarzer Lava bedeckte Landstriche und dann und wann ein Erdbeben zeugen von dem Ursprung der Inseln. Alle Inseln zusammen umfassen etwa 50 Quadratmeilen.

Die größte und gebirgigste ist die westliche Hauptinsel Sawaii (31 Quadratmeilen). Das Innere ist von dichtem Urwald bedeckt und unbewohnt. Die wichtigste Insel ist Upolu mit dem politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der ganzen Gruppe, Apia an der Nordküste gelegen, aber wegen der Korallenriffe und Sandbänke ungünstig; die Insel ist zu einem guten Teil angebaut.

2. Geschichtliches und Politisches.

Die Samoainseln wurden zuerst von dem Niederländer Roggeveen im Jahre 1722 angefahren und „Baumanns-Inseln" genannt. Der französische Forschungsreisende Bougainville, dessen Namen heute noch eine der deutschen Salomonsinseln trägt, nannte sie „Schifferinseln" (1768): nicht als wären die Samoaner im Vergleich mit anderen Ozeaniern hervorragende Bootfahrer, sondern weil sich in der Nähe dieser Inseln der Kurs seines Schiffes mit dem anderer Seefahrer schnitt. Doch wurden die Inseln wegen der angeblichen Wildheit ihrer Bewohner lange gemieden. Später wurden sie von einzelnen Franzosen, Engländern und Deutschen besucht. Eine genauere Erforschung erfolgte aber erst, als sich der englische Missionar John Williams im Jahre 1830 um die Inselbevölkerung annahm. Später wurde Samoa von dem Amerikaner Wilkes vermessen, zuletzt und am gründlichsten von dem Deutschen Gräffe erforscht. Dieser stand im Dienste der Hamburger Firma Godeffroy, welche später den Namen „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" annahm.

Die Amerikaner waren die ersten, welche sich ein Besitzrecht in Samoa erwarben. Im Jahre 1878 sicherten sie sich durch einen Vertrag mit dem König Malietoa den Hafen Pango-Pango, den sie schon früher besetzt hatten. Einen gleichlautenden Freundschafts- und Handelsvertrag schloß Deutschland 1879; ihm wurde der Hafen Saluafata an der Südküste von Upolo überlassen. Ebenso wurde Großbritannien die Anlage einer Marine- und Kohlenstation erlaubt. Damit war der Keim gelegt zu einem langen Hader.

Bismarcks „Samoavorlage" wurde im Jahr 1889 vom deutschen Reichstag abgelehnt. Verschiedene Könige und ihre Parteien bekämpften sich in blutigen Kriegen, England und Amerika begünstigten die eine Partei, Deutschland die andere. Die Beschlüsse der Berliner Samoakonferenz vom 14. Juni 1889 erklärten Samoa für ein unabhängiges, neutrales Gebiet, für das die drei Vertragsmächte den Oberrichter bestellten, der für den Fall, daß sie sich nicht darüber einigten, vom König von Schweden ernannt werden sollte. Über die Königswahl brachen wieder Streitigkeiten aus. Die englischen und amerikanischen Regierungsvertreter auf Samoa setzten sich über die Beschlüsse der Samoa-Konferenz hinweg und suchten sich auf Kosten Deutschlands maßgebenden Einfluß zu sichern. Am 14. April 1899 erklärte Staatssekretär Bülow im Deutschen Reichstag: „Wir werden nicht mehr verlangen, als uns zusteht, aber diese vertragsmäßigen Rechte werden wir uns nie verkürzen lassen." Am 8. Februar 1900 ging dem Reichstag ein Gesetzesentwurf zu, betreffend „die Freundschafts-Verträge mit Tonga und Samoa ꝛc." vom 14. November 1899. Artikel I der Konvention lautet: „Großbritannien verzichtet zu gunsten Deutschlands auf alle seine Rechte auf die Inseln Upolu und Sawaii, einschließlich des Rechts, daselbst eine Marine- und Kohlenstation zu errichten und des Rechts auf Exterritorialität auf jenen Inseln."

Durch diese zwischen den drei beteiligten Großmächten abgeschlossene Konvention wurden die langen Kämpfe glücklich beendigt, so daß die Entwickelung der Inseln und ihr Verhältnis zu Deutschland ohne äußere Störung in ruhigen Bahnen fortschreiten kann.

Die Hissung der deutschen Flagge auf Samoa. Der erste März dieses Jahres (1900) war für die Eingeborenen und für die Weißen auf Samoa ein Festtag, an dessen Feier sich alle freudig beteiligt haben. Zum Zeichen der deutschen Hoheit über die Inseln wurde von dem Gouverneur Dr. Solf gemeinschaftlich mit dem Kommandanten des „Cormoran", Korvettenkapitän Emsmann, die deutsche Flagge auf der Halbinsel Mulinuu gehißt. Man hatte zur Errichtung der Flaggenstange diesen Platz ausersehen, weil Mulinuu der alte samoanische Königssitz ist; wessen Fahne hier weht, der ist nach altem samoanischem Glauben der Herrscher über die Inseln. Außer den Eingeborenen, an der Spitze Mataafa, beteiligten sich

an dem Fest nicht etwa nur die Deutschen, sondern die ganze Einwohnerschaft Samoas, selbst die dort anwesenden amerikanischen Offiziere. Für das gute Einvernehmen zwischen den Deutschen und den übrigen Weißen spricht es wohl am deutlichsten, daß der französische Bischof Broyer die neugehißte Flagge einsegnete.

3. Klima und Erzeugnisse.

Das Klima ist gleichmäßig warm. Während der Regenzeit von November bis April weht der Nordostpassat, während der Trockenheit von Mai bis November Südostpassat. Die Bedingungen für den Pflanzenwuchs sind äußerst günstig. Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Pisang, Orangen, Yams und Zuckerrohr gedeihen in üppiger Fülle. In den Thälern mit hellen Flüssen und Bächen sind unter europäischem und amerikanischem Einfluß Baumwollbäume und Bananen, auch Reis, Kaffee und Thee eingeführt worden. Schwach vertreten, wie in ganz Ozeanien sind die größeren Tiere. Hunde und Schweine sind eingeführt. Papageien und Tauben hausen in den Wäldern; Schildkröten bewegen sich schwerfällig am Ufer. Das Meer ist reich an Fischen, Perlmutter und Trepang (Seewalzen oder Seegurken eßbare Stacheltiere).

4. Bevölkerung.

Die Zahl der Bewohner der Samoainseln, die früher weit überschätzt wurde, beträgt 35000, davon kommen 12500 auf Sawai, 16500 auf Upolu. 3700 auf Tutuila. Im Unterschied von anderen polynesischen Inseln nimmt die Bevölkerung zu, sofern nicht durch Kriege ihr Wachstum beeinträchtigt wird. Die Eingeborenen sind ein schöner Menschenschlag; die olivenbraune Hautfarbe ist auffallend hell; schwarzes lockiges Haar bedeckt das Haupt; der Körper ist schlank und gut gebaut. Die Gesichter sind intelligent.

Die Samoaner sind geschickte Fischer. Sie verfertigen Matten und Zeuge aus Baumrinde und Blättern. Zu anstrengender Feldarbeit haben sie wenig Neigung; deshalb werden die Plantagenarbeiter für Samoa auf anderen polynesischen Inseln angeworben; derzeit sind etwa 1100 fremde Arbeiter auf Samoa. Die Kleidung der Samoaner während ihrer heidnischen Zeit war sehr dürftig. Sie bestand aus einem Gürtel von herabhängenden Blättern und einem Lendentuch aus Rindenstoff vom Maulbeerbaum. Bei festlichen Gelegenheiten hüllte man den Körper in kunstvoll zubereitete Matten ein. Die Wohnungen hatten einen ovalen Grundriß. Auf zahlreichen Randpfosten, 4—5 Fuß hoch, ruhte das seltsame Dach, das in der Form einem umgestürzten Boote glich; es wurde von drei untereinander verbundenen Säulen in der Mitte gestützt. Der Fußboden, mit feinen schwarzen Kieselsteinen bedeckt, war mit Matten belegt. Zwischen den Seitenpfosten konnten

die angebrachten Matten in die Höhe gerollt oder zum Schutze gegen die Feuchtigkeit der Luft bei Nacht herabgelassen werden. Sämtliche Familienglieder schliefen zumeist in einem gemeinsamen Raum. Die Hütten der Eingeborenen stehen nahe bei einander und bilden geschlossene Dorfschaften. Was sie selbst geleistet haben, spricht für die Bildungsfähigkeit der Samoaner.

Das Volksleben der Samoaner wurde in alten Tagen, aber auch bis herein in die neueste Zeit, vielfach durch Streitigkeiten und Kriegsunruhen aufs allerschwerste geschädigt. Kleinigkeiten genügten, um einen Krieg zu entfachen: spöttische Bemerkungen über einen anderen Häuptling, Händel wegen der Frauen u. dergl. Wenn der schuldige Teil sich demütigte und eine schwere Buße bezahlte, so konnte Blutvergießen verhütet werden. Freude am Krieg und Feigheit im Krieg stehen bei den Samoanern nebeneinander.

Die schauerlichste Scene von samoanischer Grausamkeit hat sich im Jahre 1830 unmittelbar vor Missionar Williams' Ankunft abgespielt. Die Bewohner von Aana, der westlichen Landschaft von Upolu, waren nach mannhafter Verteidigung durch die Bewohner der gegenüberliegenden Insel Manono überwältigt worden. Noch am Tage des Hauptgefechts begannen die entmenschten Sieger, eine weite Grube auszuheben und sie mit Brennholz bis an den Rand zu füllen. In das Feuermeer warfen sie 2 Tage und 2 Nächte hindurch die gefangenen Alten, Weiber und Kinder. Die Angabe über die Zahl schwankt zwischen 200 und 400. Nur wenn das Feuer wegen der Masse der verkohlenden Leichname zu ersticken drohte, wurde der Massenmord unterbrochen. Lange Zeit hat man die Erinnerung an diese schauerliche That wachgehalten. Die Eingeborenen sorgten dafür, daß die Greuelstätte nicht vom Urwald überwachsen wurde. Eine kreisrunde Fläche, innen mit weißem Korallensand, außen mit schwarzer Holzkohle bedeckt, bezeichnet noch immer die Stätte Samoas, wo heidnische Grausamkeit ihren größten Triumph gefeiert hat.

In sozialer Beziehung war im alten Samoa eine Scheidung zwischen einzelnen Schichten der Bevölkernng streng durchgeführt.

An der Spitze der Bevölkerung standen die Alii oder Häuptlinge. Einer von ihnen, mit dem Titel La Tupu, hatte königliche Würde. Die Häuptlinge, die im Range dem König folgten, hießen Tui. Einzelne Bezirke hatten das Recht, den König zu bestimmen. Die Königswürde war nicht erblich, sondern mußte von jedem Prätendenten von den zur Ernennung berechtigten Bezirken erbeten werden.

Die zweite Schichte der Bevölkerung bildeten die Priester, Taula aitu („Anker der Geister") genannt. Sie gliederten sich wiederum in vier Klassen: Priester der Kriegsgötter, Hüter der Kriegsgötter, Familienpriester und Wahrsager. Die erste Klasse spielte bei dem kriegerischen Samoavolk eine große Rolle. Bei allen Kriegsunternehmungen wurden sie zu Rate ge-

zogen. In den zwanziger Jahren gelang es sogar einem Priester, Tamafainga, die königliche Gewalt an sich zu reißen und bis zu seiner Ermordung (1830) die ganze Inselgruppe zu tyrannisieren.

Von großem Einfluß waren ferner die Grundbesitzer oder Tulafale. Sie waren die Ratgeber des Königs und der Häuptlinge. Sie konnten sogar die Absetzung und Verbannung eines unbeliebten Häuptlings herbeiführen. In den ländlichen Ortschaften gaben sie in jeder Richtung den Ausschlag.

Eine weitere Gruppe, ebenfalls noch mit beträchtlichem Grundbesitz ausgestattet, bildeten die Fale Upolu (Haus Upolu). Ihre Aufgabe war es, die Häuptlinge mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Sie wurden durch Gegengaben, Matten, Boote, Stoffe u. drgl. entschädigt.

Die unterste Schichte der Bevölkerung waren die Tangata-nuu, die Männer des Landes. In Friedenszeiten mußten sie den Boden bestellen, auf Fischfang ausziehen, die Küche besorgen, in Kriegszeiten die Waffen tragen. Ihr Los, besonders das der Kriegsgefangenen, unterschied sich kaum von dem der Sklaven, wenn auch die Sklaverei im eigentlichen Sinn des Wortes den Samoanern fremd war. Voll Verachtung sahen ihre Herren auf sie herab.

5. Religion, Mission und Schule.

a. Religion.

Ebenso schichtenreich wie die Gliederung der Bevölkerung war seine Götterwelt. Die obersten Götter, Atua, dachten sich die heidnischen Samoaner im Himmel (Langi) oder in einem Ort der Seligkeit (Pulotu). Den ersten Rang unter den Atua nahm Tangaloa ein. Dem Atua wurde nicht bloß die Erschaffung der Erde und ihrer Bewohner, sondern auch die Zeugung der übrigen göttlichen Wesen zugeschrieben. Seltsam genug, daß die höchsten Götter weder Priester noch Tempel hatten und von den Bewohnern nicht durch Gebete verehrt wurden. Sie waren in Ruhestand versetzt.

Eine zweite Gruppe von Göttern bildete die Tupua, die Geister der abgeschiedenen Häuptlinge im Pulotu. Auch die einbalsamierten Leichname mancher Häuptlinge wurden göttlich verehrt. Man glaubt auch, solche Häuptlinge können sich in gewisse Gegenstände verwandeln.

Die Nachkömmlinge der Hauptgötter hießen Aitu; nur sie wurden von Priestern angerufen. Zu ihnen gehörten die Kriegsgötter. Neben den allgemeinen Kriegsgottheiten verehrte jeder Bezirk, vielfach auch eine einzelne Ortschaft, ihren Kriegsgott. Außerdem hatten die Familien und die Gewerbe ihre besonderen Schutzgötter. Nach der Anschauung der Samoaner ließen sich die Aitu auf ihre Priester herab und redeten durch ihren Mund; sie verwandelten sich wohl auch in die Gestalt von Menschen, Vögeln, Fischen

und Reptilien. Zumeist hatten die Samoaner eine heilige Scheu vor ihren Aitu; aber doch kam es nicht selten vor, daß man einen Gott mit Scheltworten und Schmähungen überhäufte, wenn er seine Anhänger in einer Not im Stiche gelassen hatte. Manche Aitu, besonders die Kriegsgötter, hatten besondere Wohnstätten in den einzelnen Dorfschaften. Sie waren im Stil der gewöhnlichen Samoahütten erbaut, aber standen immer auf einer aus Steinen gefertigten Erhöhung. Gewöhnlich stand das Heiligtum auf dem Dorfplatz. In dem Tempel befand sich das Symbol der Gottheit, das der Priester zu bewachen hatte.

Die niederste Klasse von überirdischen Wesen waren die Sanalii, Geister, die zu allerlei Spuck und Plackereien der Menschen aufgelegt waren. Sie hatten weder Priester noch Opferstätten.

Über das Jenseits hegten die Samoaner sehr irdische Vorstellungen. Den Eingang zum Totenreich dachte man sich am Westende von Sawaii Zwei kreisrunde Wasserbecken galten als Ort, wo die Geister in die Unterwelt hinabtauchten; das größere war für die Häuptlinge, das kleinere für das gewöhnliche Volk bestimmt. Streifte der Geist an einer in der Nähe stehenden einsamen Palme, so kehrte er in den eben verlassenen Leib zurück, und der Scheintote wurde wieder lebendig. In der Unterwelt gab es Himmel, Erde und Meer. Die Menschen, mit einem Leib ausgestattet, führten ein ähnliches Leben wie zuvor auf der Erde; die sozialen Unterschiede blieben bestehen; der Häuptling behielt seine Vorzüge: bessere Nahrung, angeseheneren Platz, große Dienerschaft. Bei Nacht konnten die Geister als Feuerfunken wieder zur Oberwelt zurückkehren, um Krankheit und Tod über die Ihrigen zu bringen. Aus Furcht vor solchen Schädigungen suchte man die Todkranken möglichst günstig zu stimmen.

b. Mission und Schule.

Das Evangelium kam zuerst von Tonga aus, wo die Wesleyaner seit 1822 wirkten, nach Samoa. Tonganer besuchten die Inselgruppe oder verheirateten sich nach Samoa; samoanische Häuptlinge besuchten Tonga und wurden daselbst bekehrt und bekannten ihren christlichen Glauben nach ihrer Heimkehr. Fälle dieser Art kamen schon im Jahre 1828 vor. Im Jahre 1830 besuchten die Missionare Williams und Barff von der Londoner Missionsgesellschaft, die Inselgruppe und ließen einige Lehrer daselbst. In den Jahren 1832 und 1834 wurden diese Besuche wiederholt. Indessen hatten die Wesleyaner einen wunderbaren Erfolg, so daß als ihr Missionar Peter Turner auf der Inselgruppe 1835 stationiert wurde (er war der erste weiße Missionar, der hier wohnte), er in 65 Dörfern auf den Inseln Sawaii und Upolu 2000 Anhänger seiner Kirchengemeinschaft vorfand.

Das Werk erstarkte unter der Arbeit von Missionar P. Turner und M. Wilson so, daß man im Jahre 1839 berichten konnte: 80 Gemeinden,

197 Schulen, 487 Lehrer, 3000 Gemeindeglieder und 13000 Anhänger. Da die wesleyanische Missionsgesellschaft in London ein Abkommen mit der Londoner Missionsgesellschaft getroffen hatte, demzufolge die erstere Tonga und die letztere Samoa allein bearbeiten sollte, so wurden die wesleyanischen Missionare mitten aus ihrer erfolgreichen Arbeit 1839 abgerufen, was ihnen sehr schmerzlich war und in ihren Gemeinden viel Bitterkeit verursachte. Die Folge hat gezeigt, daß dieses Abkommen nicht von Gott war. Nur ein Teil schloß sich der Londoner Missionsgesellschaft an, andere gingen im Verdruß zu den Katholiken über, und der Rest verblieb wesleyanisch. Sie waren nun Schafe, die keinen Hirten hatten. Da viele Bittgesuche einliefen, hielt sich die wesleyanische Konferenz in Australien im Jahre 1857 verpflichtet, wieder einen wesleyanischen Missionar nach Samoa zu senden. Diese Mission hat seither mit Erfolg gewirkt. Der Stand ihrer Kirche bezifferte sich im Jahr 1899 auf 49 Gemeinden, 2 Missionare, 4 eingeborene Prediger, 93 Katechisten und Lehrer, 192 Laienprediger, 2260 Gemeindeglieder, 1500 Volksschüler und 6100 Anhänger. Der alte Geist der Streit- und Eifersucht ist unter ihnen fast gänzlich erloschen, und die Gefahr, welche vom Papsttum droht, hat die Arbeiter und Anhänger der verschiedenen Gesellschaften eng untereinander verbunden.

Am 22. August 1830 legte der bekannte unermüdliche John Williams, „der Apostel der Südsee“, mit seinem Missionsschiff „Bote des Friedens“ an der Südküste von Sawaii an. Er war begleitet von Missionar Barff und 8 christlichen Lehrersfamilien aus Tahiti. Sein Kommen fiel in jene Schreckenszeit, als der Priesterkönig Tamafainga eben erschlagen worden war und als sein Blutsverwandter König Malietoa das vorhin geschilderte furchtbare Blutbad an der Westküste von Upolu angerichtet hatte. Vom Schiffe aus hatten die Missionare die Flammen der brennenden Dörfer und des Riesenscheiterhaufens aufsteigen sehen: der beste Beweis für die Notwendigkeit der Mission.

Zwei Jahre vergingen, bis Williams mit Barff wieder von Rajatea aus zu den Samoainseln kam. Sie fuhren diesmal von Osten her. Als sie die Insel Tau in Sicht hatten, kamen ihnen einige Boote entgegen. Laut rief ihre Bemannung: „Wir sind Söhne des Wortes. Ist dies das Religionsschiff, auf das wir warten?“ Einige Eingeborene von Tahiti waren durch Stürme nach Tau verschlagen worden, hatten eine kleine Kapelle errichtet, und, so gut es ging, Gottesdienst gehalten. An der Leone-Bai auf Tutuila wurde Williams vom Häuptling am Strande begrüßt: „Wir sind nicht mehr wild, sondern Christen. Ein großer Häuptling William kam vor 20 Monaten nach Sawaii und brachte Lehrer der Religion dorthin. Leute von uns, die damals dort waren, haben ihre Freunde hier unterrichtet.“ Als äußeres Abzeichen ihres Christenstandes trugen sie einen weißen Zeugstreifen um den Arm. Einer der Christen fuhr jede Woche nach Sawaii

hinunter, um sich unterrichten zu lassen und das Gelernte unter seinen Stammesgenossen weiterzusagen. Auch auf Upolu gab es schon „Söhne des Worts". Auf Manono ließ Williams den versprochenen christlichen Lehrer bei Matetau zurück. Auf Sawaii hatten sich der König, sein Bruder, die vornehmsten Häuptlinge und die Mehrzahl der Bewohner unter dem Einfluß der Tahiti-Leute dem Christentum zugewandt. Eine Kapelle wurde regelmäßig von 600—700 Christen besucht. In mehr als 30 Dorfschaften auf Upolu und Sawaii hatte das Evangelium in der kurzen Frist von zwei Jahren Eingang gefunden. Williams selbst durfte vor versammeltem Volk predigen. Malietoa versprach, er wolle nicht rasten, bis das ganze Land vom Worte Gottes erfüllt sei. Eine besondere Freude war es für Williams, daß er eine Aussöhnung zwischen den beiden feindlichen Häuptlingen Malietoa und Matetau zustande brachte. Auch auf der Insel Upolu wurde bei Apia ein tahitischer Lehrer stationiert.

Sollte die Missionsarbeit mit der nötigen Gründlichkeit weitergetrieben werden, so mußten neben den Lehrern aus Tahiti, die viel Eifer und Treue an den Tag gelegt hatten, doch auch europäische Missionare auf den Samoa-Inseln sich niederlassen. Missionar Platt und Wilson kamen 1834 ans Land und beherrschten bald die Sprache; zwei Jahre darauf kamen sechs weitere Missionare. Im Jahre 1837 konnte das Matthäusevangelium in 2000 Exemplaren gedruckt werden. In demselben Jahre fanden die ersten Taufen statt. Man hatte die Taufbewerber im Gegensatz zu der späteren Praxis von Londoner Missionaren lange warten lassen, um sie zu erproben. Eine Zeit lang wohnte Williams selbst auf der Insel Upolu, gerade in dem Teil, welcher durch die Unruhen des Jahres 1830 aufs schwerste mitgenommen worden war. Von dort rat er im Herbst 1839 seine Reise nach den Neuhebriden an, wo er den Märtyrertod fand. Missionar Pratt, der ganz Hervorragendes in Erforschung der polynesischen Sprachen geleistet hat, trat an seine Stelle. Nach zehnjähriger Thätigkeit der Londoner Mission war etwa die Hälfte der Eingeborenen zum Christentum übergetreten. Daß dabei zunächst nur die äußeren Formen der neuen Religion angenommen waren, und daß weiterhin auf die innerliche Umwandlung der Gesinnung hingearbeitet werden mußte, verbargen sich die Missionare nicht. Auch in den zwei folgenden Jahrzehnten machte die Mission große Fortschritte. Unter Mitwirkung der methodistischen Mission war das Heidentum ums Jahr 1860 im Archipel verschwunden.

Ein besonders wichtiges Hilfsmittel für die Ausbreitung des Christentums war die Übersetzung des neuen Testaments, die im Jahre 1850, und der ganzen Bibel, die zehn Jahre darauf vollendet war. Jetzt sind Bibeln in drei verschiedenen Formaten verbreitet. Die Eingeborenen bezahlen alle Auslagen der britischen Bibelgesellschaft ganz genau. Die christliche samoanische Litteratur umfaßt jetzt 32 Bände mit zusammen 10000 Seiten.

Darunter sind nicht bloß Katechismus, Liederbuch und Biblische Geschichte. sondern auch Bibelkonkordanz, Biblisches Wörterbuch, Kommentare, Predigtentwürfe; die gewöhnlichen Schulbücher fehlen natürlich auch nicht. Sehr wichtig war außerdem die Gründung eines Predigerseminars in Malua, einige Stunden westlich von Apia im Jahre 1844. Langjähriger Leiter desselben war der treffliche Dr. Turner. Neben der geistigen und theologischen Ausbildung werden die zum Teil schon verheirateten Seminaristen mit Handarbeiten und Plantagenbau beschäftigt. Durchschnittlich wird das Seminar von 100 Zöglingen besucht. Die Ausbildungszeit dauert vier Jahre. Die Frauen der Seminaristen werden von den Missionsfrauen mit den gewöhnlichen Volksschulfächern und mit der Führung eines geordneten Haushalts bekannt gemacht und so auf ihre spätere Stellung vorbereitet. Um eine bessere und gleichmäßigere Vorbildung der Seminaristen herbeizuführen, wurde im Jahre 1890 eine höhere Lehranstalt in Leulumoenga bei Apia gegründet. Ein höheres Mädcheninstitut in Papauta (seit 1892) wird von zwei englischen Lehrerinnen bedient und erfreut sich bei den Eingeborenen großer Beliebtheit; es ist bereits überfüllt.

Der jetzige Stand der Londoner Mission auf Samoa ist folgender: Es sind 10 Missionare und 4 Missionslehrerinnen auf den Inseln; auf Upolu sind 7, auf Sawaii 2, auf Tutuila 1 Missionar stationiert. Der letztere leitet auch die Missionsunternehmungen auf den benachbarten Manua-Inseln. An eingeborenen Hilfskräften waren im vorigen Jahr 177 ordinierte Pfarrer und 171 Hilfsprediger in Thätigkeit. Die Zahl der Gemeinden ist 217. Die erwachsenen abendmahlsberechtigten Gemeindeglieder belaufen sich auf 6200, die Gesamtzahl der Christen auf 24000. Überall giebt es Elementarschulen, die zusammen von 3000 Knaben und 3200 Mädchen besucht werden. Außerdem unterhält jeder Missionar eine kleine Kostschule für Knaben. Seit 1875 haben die Gemeinden eine Synodalverfassung; zu den jährlichen Beratungen werden seit 1890 nicht nur eingeborene Prediger, sondern auch Laien zugezogen. Die Beschlüsse der Synode haben formell für die einzelne Gemeinde keine bindende Kraft, werden aber doch allgemein als ausschlaggebend angesehen.

Im letzten Jahrzehnt, nachdem Samoa bereits christianisiert war, haben sich in großer Rücksichtslosigkeit einige evangelische Sekten eingedrängt, ohne aber großen Erfolg für die Dauer zu erreichen: die Adventisten vom siebten Tag (Sabbatisten) und die amerikanischen Mormonen.

Noch haben wir der katholischen Mission auf Samoa zu gedenken. Wie auf vielen anderen Missionsgebieten haben sich in Samoa katholische Patres niedergelassen, nachdem von evangelischer Seite der Grund für die Missionsarbeit gelegt worden war. 1845 kamen die ersten Sendlinge der Maristen-Kongregation; 1850 wurde ein Vikariat gegründet und die Zahl der europäischen Arbeitskräfte stark vermehrt. Derzeit

sind es 16 europäische Missionare, 9 Schwestern, neben 95 eingeborenen Katechisten und 17 eingeborenen Schwestern. Obwohl die katholische Mission den Landessitten sehr entgegenkommt, indem es die Tättowierung, nächtliche Tänze u. drgl. gestattet; obwohl sie durch großartige Bauten, wie die Kathedrale in Apia und durch prächtige Aufzüge die schaulustigen Eingeborenen anzuziehen sucht, ist die Zahl der Katholiken doch nur auf 5000 gestiegen, die auf Upolu, Sawaii, Tutuila und Manono auf 15 Stationen gesammelt sind. Durch ihren Anhänger Mataafa ist die katholische Partei bekannter geworden. In bedauerlicher Weise wurde der Gegensatz zwischen den evangelischen Londoner und den katholischen Maristen mit dem politischen Gegensatz zwischen England und Deutschland identifiziert, obwohl die Maristen eine französische Gesellschaft sind.

Neben manchen Mängeln des samoanischen Christentums dürfen seine Lichtseiten nicht übersehen werden. Die Samoaner sind äußerst gewissenhaft im Besuch der Gottesdienste und der Einhaltung des Sonntags; sie haben eine erstaunliche Kenntnis der Bibel; sie halten in ihren Häusern regelmäßig ihre Andachten. Für die Zwecke der Kirche und der Mission leisten die von Natur trägen und arbeitsscheuen Samoaner außerordentlich viel. Die evangelischen Gemeinden unterhalten alle kirchlichen Bauten, besolden die eingeborenen Lehrer und Pfarrer. Außerdem haben die Gemeinden der Londoner und der Wesleyaner zusammen im letzten Jahrzehnt durchschnittlich 30 000 Mark in jedem Jahr für die Weiterverbreitung des Evangeliums aufgebracht.

Treten ruhige politische Verhältnisse ein, wird Samoa mit starker Hand und gerechtem Sinn regiert, so wird eine günstige Nachwirkung auch auf die Missions- und Kirchenarbeit nicht ausbleiben.

6. Handel und Verkehr.

Auf den Samoainseln leben gegen 300 Weiße, darunter 200 Deutsche. Auf Upolu in Apia ist der Mittelpunkt des Handels. Hier lagen die Konsulate und hier ist auch jetzt der Sitz der Kaiserlich-deutschen Regierung. Auf der Halbinsel Mulinua, welche den Hafen im Nordwesten begrenzt, ist der Sitz des katholischen Königs Mataafa. — Außer kleineren Länderstrecken, welche Deutsche und Engländer auf der Insel Sawaii besitzen, haben die Weißen nur größeren Länderbesitz auf Upolu, und zwar gehören 75000 Acker = 5,4 Q.-Ml. = 2/5 der ganzen Insel der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft“, 9500 Acker den Amerikanern und 9000 Acker den Engländern. Von ihrem Besitztum bebauen die Deutschen über 8000 Acker. Die deutsche Gesellschaft unterhält auf den Samoainseln mehrere hundert Stationen, auf welchen einzelne Händler von den Eingeborenen Kopra eintauschen. Auf den Plantagen werden besonders Kokospalmen, Baumwolle, Thee, Kakao,

Zuckerrohr und Kaffee angebaut. — In dem Kolonial-Handels-Adreßbuch von 1900 sind im ganzen 25 Handelsfirmen von Samoa eingetragen, von denen 24 ihren Sitz in Apia haben. Unter denselben sind in erster Linie Kaufleute, dann aber auch Schmiede, Maler und Tapezierer, Bäcker, Photographen, Gastwirte, Advokaten, Sattler, Buchdrucker und Redakteure, Notare, Zahnärzte, Schlächter 2c. W. A. Kling ist der Herausgeber des „Samoa-Weekley Herald.“ — Die Verbindung mit Europa vermittelt der Norddeutsche Lloyd über Sydney. Die Weiterbeförderung der Güter von Sydney nach Apia geschieht mit den Dampfern der Union Steamship Co. of New Zealand und der Oceanic Steamship of San Francisco. Die Reisedauer von Sydney nach Apia beträgt etwa 6 Tage. Wer z. B. am 18. Mai 1900 von Hamburg abreist, kommt am 16. Juli über Bremerhaven, Genua, Neapel, Port Said, Colombo, Fremantle, Adelaide, Melbourne nach Sydney. Die Heimreise erfolgt auf demselben Weg. — Die Post besorgt die Deutsch-Australische Dampfschiffsgesellschaft. Die Abfahrten der Frachtdampfer finden statt von Hamburg nach Sydney via Kap der Guten Hoffnung mit Durchfrachten nach Apia alle 4 Wochen vom 20. Januar 1900 an. — Der Frachttarif des Norddeutschen Lloyd für Güter 1. Klasse steht auf 68.50 Mk., Güter 2. Klasse 62 Mk.; Edelmetalle $3^{1}/_{2}$ % des Werts. Die Frachtsätze verstehen sich per Kubicmeter oder 1000 kg.

Möge dem reich gesegneten Inselreich unter deutscher Schutzherrschaft eine Zeit friedlicher Entwicklung und fröhliches Aufblühen nach schweren Plagen beschieden sein!

C. Die ostasiatische Kolonie Kiautschou in China.

(Nach den amtlichen Berichten von 1898/1899.)

1. Geschichtliches und Politisches.

Dank der Unternehmungslust der Hamburger und Bremer Großkaufleute blühte der deutsche Handel an der Ostküste Asiens von Jahr zu Jahr mehr auf. In allen größeren Küstenplätzen befinden sich deutsche Niederlassungen; hunderte von Schiffen führen die Erzeugnisse der deutschen Industrie nach den Küsten Chinas und unterhalten in den chinesischen und japanischen Gewässern einen lebhaften Verkehr. Aber der deutsche Handel war, wenn das Reich auch durch mehrere Konsulate in China diplomatisch vertreten war, und wenn auch von Zeit zu Zeit ein Kriegsschiff dort die deutsche Flagge zeigte, doch auf sich selbst angewiesen, und im Falle irgend eines Konfliktes galt für den deutschen Kaufmann das Wort: Hilf dir selbst!

Je mehr die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Ostasien wuchsen, desto mehr trat die Notwendigkeit eines Stützpunktes für unsern Handel sowohl, als auch für etwa notwendige militärische Unternehmungen

zu Tage. Es galt einen Kriegshafen zu erwerben, der unseren Kriegschiffen Schutz gewährt, und in welchem sie sich mit Kohlen versorgen können.

Am deutlichsten zeigte sich das während des letzten chinesisch-japanischen Krieges.

Aber es handelte sich um noch mehr. Man mußte das Augenmerk auf die Erwerbung eines Gebietes richten, welches unter deutscher Hoheit zum Ausgangspunkte von Eisenbahnen zu machen sei, durch welche die Handelsartikel dem Herzen des dichtbevölkerten Landes nahe gebracht werden könnten. Wiederholt ließ daher die deutsche Regierung die nicht schon von anderen Nationen ins Auge gefaßten Häfen der chinesischen Küste untersuchen und vermessen, und immer wieder bezeichnete man die Bai von Kiautschou als den für unsere Zwecke geeignetsten Hafen und zwar deshalb, weil er als Flottenstation einen geschützten, eisfreien Hafen bietet, im Centrum aller deutschen Interessen in Ostafrika liegt und der Schlüssel zu reichen Hinterländern, insbesondere zur großen chinesischen Tiefebene ist. Schon Kaiser Friedrich hatte an die Erwerbung des Hafens Tinghai auf der Tchusa Inselgruppe gedacht.

Als nun im Herbst 1897 zwei deutsche Missionare in der Provinz Schantung niedergemetzelt wurden und die Eingebornen ihre Kirche zerstörten, und als sich dabei zeigte, daß die chinesische Regierung nicht die Macht hatte, Deutschland Genugthuung zu verschaffen, da ließ unser Kaiser zwei Kriegsschiffe ausrüsten, die unter dem Kommando des Prinzen Heinrich nach China abgingen, um Sühne zu fordern. Es sind jedoch kriegerische Maßnahmen nicht nötig geworden. Der deutschen Diplomatie ist es gelungen, auf friedlichem Wege nicht nur vollen Schadenersatz zu erlangen, sondern auch einen Vertrag zustande zu bringen, durch welchen das deutsche Reich in den wertvollen Besitz der Bai von Kiautschou gelangte. China überläßt in diesem Vertrage die Bai pachtweise auf 99 Jahre dem Deutschen Reiche. Außerdem aber ist ein Gebiet begrenzt worden, welches in einer Ausdehnung von 50 km im Halbkreise um die Bucht gelegen, als neutrale Zone gilt in welcher die chinesische Regierung keine Maßnahmen ohne Genehmigung der deutschen Regierung treffen darf, und schließlich wurde Deutschland das ausschließliche Recht, in ganz Schantung Kohlenminen zu eröffnen, zugesichert, und auch für die Anlage von Eisenbahnen erhielt es bedeutende Vorrechte. In diesem Gebiet liegt auch die Stadt Kiautschou mit 200 000 Einwohnern.

2. Grundbesitz.

Die Bai von Kiautschou liegt an der Südküste der Halbinsel Schantung, die vom gelben Meer umspült wird, und zwar liegt die Einfahrt genau unter dem 36. Grade nördlicher Breite. Sie hat die Größe von etwa 10 Quadratmeilen, während die ins Pachtgebiet eingeschlossenen kleinen Inseln und Halbinseln zusammen etwa 5—6 Quadratmeilen Landes um-

fassen. In der Form hat die Bucht Aehnlichkeit mit dem Jadebusen. Wie alle Häfen Chinas ist auch der von Kiautschou zum großen Teil versandet; trotzdem aber hat er guten Ankergrund in einer vor den Nordstürmen völlig gesicherten Fläche von der ungefähren Größe des Kieler Hafens und ist also befähigt, die größte Flotte der Welt aufnehmen zu können. Noch größer wird der Wert der Bai dadurch, daß sie auch im Winter fast völlig eisfrei ist.

Die Einfahrt wird durch zwei kleine gebirgige Halbinseln von Norden und Süden her auf 3—4 km verengt. In die nördliche von ihnen ragen die Ausläufer des über 1000 m aufragenden Lauschan, während die südliche nur Berge von 300 m hat. Außer diesem Eingangsthore sind alle Ufer flach. Rechts von der Einfahrt, nördlich vom Lauschan, wird in Zukunft der deutsche Kriegshafen angelegt werden. Heute liegt das deutsche Kreuzergeschwader in der kleinen Bucht vor Tsingtau an der nördlichen Einfahrts-Halbinsel und in genanntem Orte ist auch der Sitz der Verwaltung. Die Stadt Kiautschou (Kiau = Name eines alten Volkstammes, tschou = Kreisstadt) ist für unsere Unternehmungen nicht zu brauchen, da sie eine deutsche Meile vom Hafen entfernt und zwar an dem versandeten Teile desselben liegt. Am nördlichen Ufer der Bai mündet von Norden her der Kiaoho (ho = Fluß) und ungefähr in der Mitte liegt die größte Insel, die Potatoinsel.

Das deutsche Pachtgebiet umfaßt überschläglich 540 Qu.-Kilometer mit etwa 60000 bis 80000 chinesischen Bewohnern. Das Land gliedert sich natürlicherweise in einen gebirgigen Teil und in einen ebenen Teil. Der gebirgige reicht vom Grenzstein No. 1 am Gelben Meer bis in die Nähe des Steins Nr. 13 am Austritt des Pai-scha-ho (weißen Sandflusses) aus dem Gebirge. Seine Länge beträgt annähernd 28 km = $^{2}/_{5}$ der Länge der ganzen Gebirgslinie. Die Gebirge sind der Lauschan und der Schimrischan; jener steigt auf der Ost- und Südseite fast unmittelbar aus dem Meer bis zu 700 m an.

Die Bevölkerung in den Bergen ist nur spärlich. Der Chinese liebt das Gebirge als Wohnstätte nicht. In den Hauptthälern wird Landwirtschaft getrieben. Weiter im Gebirge finden sich kleine Ansiedlungen von Waldwärtern, Bergkristallsuchern, deren Funde zur Anfertigung von Brillen in Nordchina sehr geschätzt werden, endlich Viehhirten.

Die Thäler und Rücken des Gebirges laufen parallel zur Grenze. Ein Ueberschreiten derselben außerhalb der gebahnten Verbindungen ist für einzelne Personen nicht leicht, für Truppenkörper kaum möglich. Solche Verbindungen sind nur an 3 Stellen vorhanden. Der wesentlich niedrige Schimrischan hat die gleiche Beschaffenheit wie der Lauschan, nur daß es über ihn gar keine Querverbindung giebt. Die Berge fallen auf der Nordseite scharf und klar zur Ebene ab. Das Thal des Pai scha ho ist der reichste

Teil des deutschen Pachtgebietes, wahrscheinlich auch der 50 Kilometerzone. Viehzucht, Obst- und Weinbau stehen hier in Blüte. Das Thal wird auf der einen Seite vom Nü ku kau Berge, auf der andern von Schimrischan aus völlig beherrscht.

Die Grenzlinie im Süden der Bucht liegt auf dem niedrigsten Teil und gleichzeitig der Wurzel der die Kiautschou-Bucht auf dieser Seite abschließenden Landzunge. Das Terrain erhebt sich nirgends mehr als 5 m über dem Hochwasserstand; es wird von dem „Alten Kanal" durchzogen. Unmittelbar westlich des Kanals steigt das Gelände zu den etwa 70 m hohen Erhebungen des Pyramidenhügels und der Runden Kuppe an. Das Land auf dieser Seite der Bucht bietet einer wenig zahlreichen Bevölkerung nur karge Nahrung. Um die Bucht herum liegen sehr zahlreiche Dörfer, deren Einwohner hauptsächlich Fischfang treiben. An einigen Stellen wird aus Seewasser Salz gewonnen. Der Hafenplatz Tapotou ist der bedeutendste der Bucht außerhalb des Pachtgebiets; innerhalb desselben liegen Nü ku kau und Zankau im nördlichen und Hsieh tschia tau auf der Halbinsel an der südlichen Seite des Eingangs zur Bucht. Tapotou ist der Hafenplatz für Kiautschou, die bedeutendste Handelsstadt in diesem Teile der Provinz Schantung.

Die beiden Inseln Jintau und Huangtau sind wenig fruchtbar. Die Arcona-See, eine Bucht südlich der Kap Evelyn-Halbinsel gelegen, ist zum großen Teil versandet, nur eine 5—6 m tiefe, kaum 200 m breite Rinne führt bis zur Hälfte der Bucht. Der bedeutendste Ort an der Bucht ist Ling schan wei, der lebhaften Handel durch Dschunken betreibt.

Es mußten sogleich nach der Besitzergreifung besondere Maßregeln für Kauf und Verkauf des Landes getroffen werden, um späteren Mißständen nach dieser Hinsicht, besonders einer ungesunden Spekulation vorzubeugen. Die Landpreise sind jetzt in einer Höhe gehalten, daß es auch dem weniger Bemittelten möglich gemacht wird, Grund und Boden zur eigenen Niederlassung zu erwerben. Bis Mitte September 1899 sind im ganzen 20,8 ha Landes zum Verkauf gekommen, wofür eine Gesamteinnahme von 161 921 Dollar erzielt ist. Etwa 40000 qm sind für gemeinnützige Zwecke unentgeltlich abgegeben worden. Das östliche Ufer der äußeren Tsingtau-Bucht ist in einigen Parzellen verpachtet. Seit dem 15. April 1899 bildet das Katasteramt eine selbständige Behörde. Bis Mitte September sind 85 ha Landes für den Verkauf bereit gestellt. Das Gouvernement hat 600 ha Land von Chinesen durch regelmäßigen Kauf erworben. Die zusammenhängende Spezialaufnahme des nächstgelegenen und für die Bedürfnisse der Kolonie in den nächsten Jahren in Betracht kommenden Geländes von 3000 ha Größe wird so gefördert werden, daß schon im Jahr 1900 zusammenhängende Karten in großen Maßstäben von dem eigentlichen Stadtgebiete mit Umgebung zu haben sind.

3. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen.

Der Freihafen ist am 2. September 1898 dem Handel aller Nationen geöffnet worden. Durch eine am 17. April 1899 in Peking abgeschlossene Uebereinkunft über die Einrichtung eines chinesischen Seezollamts in Tsingtau ist der Handelsverkehr zwischen dem deutschen zollfreien Gebiet und dem durch strenge Zollschranken geschlossenen chinesischen Hinterlande geregelt worden. Die aus dieser Uebereinkunft sich ergebenden zollamtlichen Bestimmungen für das deutsche Kiautschougebiet, denen besondere Bestimmungen für die Einfuhrkontrole von Opium, Waffen, Pulver, Sprengstoffen u. dergl., sowie für die Ausübung der Zollkontrole durch die Postagentur beigefügt wurden, sind in Tsingtau selbst zwischen dem Gouverneur und dem chinesischen Zollvorsteher vereinbart worden und am 1. Juli 1899 in Kraft getreten. Im Anschluß an die Zollverhandlungen war auch die Behandlung des Opiums zu regeln. Ein Verbot der Einfuhr hätte mit Bestimmtheit zu einem ausgedehnten und gefährlichen Schmuggel geführt. Dem gegenüber zog es die deutsche Regierung vor, im deutschen Gebiete selbst das Opium in einer beschränkten Anzahl von Verkaufsstellen zuzulassen, diese unter scharfer polizeilicher Beobachtung zu halten und den Verbrauch durch eine starke Abgabe zu erschweren.

Seit der Eröffnung des Zollamtes sind bis 30. August 1899 im ganzen 493 Ballen Baumwollengarn und 10 561 Stück Schirtings, Drill u. s. w. eingeführt worden. Die Geldumsätze bei den Banken sind seit Mai 1898 langsam und vom März 1899 ab in schnellem Tempo gestiegen. Großen Anteil an dem gesamten Geldverkehr nehmen die Chinesen. Der Verkehr mit dem Hinterlande ist ein lebhafter.

In der gewerblichen Entwicklung zeichnet sich vor allem die Bauthätigkeit aus: Ziegeleien, Steinbrüche, Kalkbrennereien u. a. m. Es besteht ein elektrisches Sägwerk, eine Maschinenschlosserei zur Reparatur von Booten, Pinassen, Fahrzeugen aller Art. An Buchdruckereien sind 2 in Tsingtau vertreten, eine 3. ist in der Entstehung begriffen. Die Druckerei der kathol. Mission hat eine Presse mit chinesischen Zeichen eingerichtet, wodurch der geschäftliche Verkehr durch den Druck von Bekanntmachungen und Anzeigen wesentlich erleichtert wird. Es ist eine elektrische Centrale hergestellt und 2 elektrische Sonderbetriebe.

Den Warenverkehr zwischen den Dampfern und der Küste vermitteln 2 Leichtergesellschaften. Der Schiffsverkehr hat mit dem Anwachsen der Bevölkerung stetig zugenommen. In 11½ Monaten sind 96 subventionierte deutsche Dampfer, 14 andere deutsche Dampfer und 3 Segler in den Hafen eingelaufen; außerdem 37 englische Schiffe, 3 amerikanische, 10 japanische, 9 russische, 1 koreanisches, 2 norwegische, 1 dänisches, im

ganzen 167 Dampfer und 9 Segelschiffe. Die Dampfer der Rhederei M. Jebsen in Apenrade verkehren von Shanghai aus alle 4—6 Tage über Tsingtau und Tschifu nach Tientsin und zurück. Ihr Fahrplan wird so eingerichtet, daß sie in Shanghai Anschluß an die großen europäischen Linien in erster Reihe an die deutschen Reichs-Postdampfer haben. Es wurde eine Hafenordnung für Tsingtau erlassen und ein Seemannsamt eingerichtet.

Der Postverkehr wird von der deutschen Postagentur in Tsingtau (1 Vorsteher, 1 Oberpostassistent, 1 Postassistent, 1 Leitungsaufseher, 5 chinesische Unterbeamte) betrieben. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich auf Postsendungen jeder Art ohne Postaufträge und Nachnahmebriefe. Am 1. Juni 1899 ist in Tsingtau eine Stadt-Fernsprechstelle errichtet worden, Teilnehmer Ende Juni = 26. Bei der Postagentur in Tsingtau liefen vom 1. Juli 1898 bis 30. Juni 1899 ein: 428012 Stücke, nämlich 191724 Briefe (2816 eingeschriebene); aufgegeben, 236288 (3866) Briefe; Packete eingegangen 1158, aufgegeben 306, zusammen 1464; Postanweisungen 3088 im Betrag von 355903 Mk.; Zeitungen 406 Exemplare und 13120 Nummern. Telephonische Gespräche 2160 im ersten Monat.

Die noch im vorigen Jahre völlig mangelnde Postverbindung mit dem chinesischen Innern der Provinz, welche insbesondere von den in Schantung thätigen Missionaren, Ingenieuren und Kaufleuten lebhaft gewünscht wurde, ist nun hergestellt, indem chinesische Postagenturen in folgenden Orten der Provinz eingerichtet sind: Kiautschou, Ping tu, Weihsire, Tsching tschou, Tsou ping, Tsi man fu, Tai an fu, Fai erl tschu ang und Yitschoufu. Alle diese Plätze stehen nun mit Tsingtau in Verbindung.

Mit dem Eisenbahnbau ist ein energischer Anfang gemacht worden. Unter dem 1. Juni 1899 ist einem Syndikate, welches sich aus weiten Kreisen der Industrie und des Handelsstandes in Deutschland vereinigt hatte, vom Reichskanzler für eine zu bildende deutsch-chinesische Aktiengesellschaft die Konzession zum Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Tsingtau über Weih sien nach Tsi man fu nebst einer Zweigbahn nach Po schan verliehen worden. Diese Gesellschaft ist am 14. Juni 1899 unter der Firma „Schantung-Eisenbahngesellschaft" mit dem Sitz in Berlin errichtet worden. Die betreffenden Bahnen müssen in 5 bezw. 3 Jahren erbaut und in Betrieb genommen sein. Die Gesamtstrecke umfaßt 450, die Teilstrecke 180 km. Bei Feststellung der Bahnlinien ist der Anschluß der Kohlenreviere im Norden und der bedeutendsten Ortschaften vorgesehen. Die Bahn wird eingleisig mit der Spurweite 1,435 m hergestellt.

4. Justizwesen.

Mit dem Januar 1900 sind die Bestimmungen der neuen Reichsgesetze zum überwiegenden Teile auch in Kiautschou unmittelbar in Kraft getreten. Ferner aber ergiebt sich auch für die besonderen örtlichen Verordnungen auf

denjenigen Rechtsgebieten, in denen im Schutzgebiet eine selbständige Regelung besteht, namentlich im Grundbuchwesen die Notwendigkeit einiger Aenderungen. — Das Kaiserl. Gericht in Kiautschou setzt sich aus dem Kaiserl. Richter und Laien- insbesondere kaufmännischen Beisitzern zusammen.

Die Thätigkeit der Polizei, die sich aus Kommandierten des 3. Seebataillons und 8 chinesischen Schutzleuten in Tsingtau, 1 Grenzwachtmeister und 20 chinesischen Schutzleuten in Li-tſ'un zusammensetzt, ist im letzten Jahr eine vielseitige gewesen. Auf dem Revierdienste sind die Polizisten hauptsächlich zur Ausübung der Bau- und Gesundheitspolizei verwendet worden. Eine sehr anstrengende Thätigkeit begann für sie mit dem Ausbruch des Flecktyphus, dessen Eindämmung zum nicht geringen Teil auf das opferfreudige Eingreifen der der Polizei zugewiesenen Unteroffizieren und Mannschaften zurückzuführen ist.

5. Kirchen- und Schulwesen.

Die Chinesen bilden den Hauptzweig der mongolischen Rasse. Sie sind von mittlerer Größe, haben eine weizengelbe bis bräunliche Hautfarbe, kleine, schwarze (geschlitzte) Augen, breite Nase, hervorstehende Backenknochen und langes, straffes, schwarzes Haar. Sie zeichnen sich durch außerordentlichen Fleiß, Genügsamkeit, Ausdauer und Geduld aus. Ordnung und Reinlichkeit sind nicht ihre stärkste Seite. Die Chinesen gleichen in ihrem Wesen den Kindern und Wilden. Sie sind gut und schlecht, naiv und raffiniert zum Erstaunen. Der Chinese lacht wie ein Kind und betrügt wie ein Kind. Lügen gilt als ein kluger Streich, wenn es gelingt; als eine Dummheit, wenn es mißlingt. Wortbruch ist selbstverständlich, wenn es der Vorteil verlangt.

In China herrscht ein dreifaches Heidentum: die Religion des Konfuzius, die des Laotse und der Buddhismus. Im westlichen China leben etwa drei Millionen Muhammedaner.

Dem Kirchen- und Schulwesen wird in voller Würdigung ihrer Bedeutung andauernd besondere Beachtung und Unterstützung zu teil. In konfessioneller Hinsicht ist der Grundsatz strenger Parität maßgebend.

Die Zahl der im Schutzgebiet vertretenen Missionsgesellschaften ist im letzten Jahr auf 4 gestiegen. Zu den bereits dort bestehenden Missionsgesellschaften Berlin I, dem allgem. evangelisch-protestantischen Hilfsverein und der katholischen Missionsgesellschaft hat sich in diesem Jahr noch die American Presbyterian-Mission gestellt. Die 3 deutschen Missionen haben andauernd auch der Seelsorge der Truppen und der Gemeinde ihre Thätigkeit gewidmet und sich an den Erziehungsaufgaben unter Deutschen und Chinesen beteiligt.

Eine provisorische Kapelle für 500 Sitzplätze ist im Dezember 1899 fertiggestellt worden. In Anerkennung der Verdienste der Missionsgesellschaften um das Kulturleben der Kolonie und in der Absicht, ihre wertvolle Mitarbeit unter der chinesischen Bevölkerung des Schutzgebiets dauernd zu erhalten, sind den 3 deutschen Gesellschaften größere Landkomplexe kosten- und abgabenfrei überlassen worden.

Ueber die Arbeit der Berliner Missionsgesellschaft berichtet „Saat und Ernte“ (Gütersloh, C. Bertelsmann) in Nr. 2. des Jahrgangs 1900:

„Noch kein halbes Jahr wehte die deutsche Flagge in Kiautschou, da trafen auch schon, von Kanton kommend, zwei Berliner Missionare in Tsingtau, der Hafenstadt am Ausgange der Bucht von Kiautschou, ein.

Tsingtau war bis dahin ein kleines, unbedeutendes Fischerdorf gewesen, nun hatte es plötzlich große Bedeutung gewonnen. Das konnte man auch auf Schritt und Tritt an dem regen Leben merken. Fast wie mit einem Zauberschlage wächst nördlich von dem alten Tsingtau eine schmucke Europäerstadt aus dem Erdboden. In der alten Chinesenstadt, die vorher 5—600 Einwohner zählte, drängen sich jetzt eben so viele Tausende zusammen. Die Aussicht auf Arbeit und Verdienst hat sie dorthin geführt. Dazu kommt die deutsche Besatzung von 2000 Mann, die in den vier von den chinesischen Soldaten geräumten Kriegslagern um Tsingtau Platz fanden.

Die beiden Missionare sollten nicht lange müßig stehen; bald gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Zunächst mußten sie sich mit der Sprache vertraut machen, denn die Mundart von Kanton, wo sie bisher gearbeitet hatten, ist von der in Kiautschou gesprochenen doch so verschieden, wie das Deutsche vom Holländischen. In einem chinesischen Rechtsanwalt, der nebenbei auch Arzt und Apotheker ist, fanden sie einen tüchtigen Sprachlehrer, er hat den Rang eines „Blühenden Talentes“, d. h. er hat das erste hohe Staatsexamen gemacht. Durch diesen Sprachlehrer sind unsere Missionare auch mit zahlreichen vornehmen Chinesen von Tsingtau in Berührung getreten.

Aber auch in der Zeit, als sie das Evangelium noch nicht auf chinesisch verkündigen konnten, brauchten sie nicht stillzuschweigen. Es war ihnen eine große Freude, daß sie sonntäglich ihren Landsleuten, den deutschen Soldaten, hin und her in den Lagern predigen durften. Unter den Zuhörern befanden sich oft auch Prinz Heinrich und seine hohe Gemahlin.

Ein besonderer Wunsch der deutschen Behörden war es, daß die Missionare eine deutsche Schule für junge Chinesen eröffnen möchten, wodurch die Regierung die ihr so nötigen Dolmetscher bekäme. Die Missionare kamen diesem Wunsche gern nach. Die Schule, die sie zu diesem Zwecke gründeten, zählten bald an 50 Schüler in 3 Klassen. Das Deutschlernen fällt den Chinesen recht schwer, besonders manche Buchstaben wie das R, X und Y. Sie hängen auch gern den Worten eine Endsilbe an: „Wera niti arbeite, niti esse“ oder „Frühlinki, Sommerle, Herpesti, Winki“.

Da die Chinesen nicht wagerecht, sondern senkrecht zu schreiben pflegen, so schrieben sie wohl anfangs in dieser Weise: e
s
e
l.

Sie entwickelten aber einen großen Eifer, das Deutsche zu lernen. Prinz Heinrich nahm selbst viel Anteil an dieser Schule und hatte die Freundlichkeit, sie zweimal zu besuchen, das letzte Mal sogar mit seiner Gemahlin. Er sprach sich jedesmal sehr erfreut und überrascht über die gemachten Fortschritte aus. Ist nun der Hauptgegenstand dieser Schule auch die deutsche Sprache, so wird doch die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergelassen, um den jungen Chinesen die biblischen Geschichten zu erzählen und so Samenkörner des Wortes Gottes auszustreuen.

Unter dem vielen zusammengeströmtem Volk machten die Missionare zu ihrer Freude nach und nach auch gegen 50 Christen ausfindig. Es arbeiten nämlich in jenem Gebiet, der Provinz Schantung, seit längerer Zeit schon mehrere amerikanische evangelische Missionsgesellschaften, welche schon gegen 20000 Christen gesammelt haben. Von diesen waren einige des leichteren Erwerbs wegen nach Tsingtau ausgewandert, weil dorthin die Deutschen viel Geld ins Land brachten. Mit diesen chinesischen Christen in Tsingtau verkehrten unsere Missionare bald aufs beste, sie hielten mit ihnen Gottesdienste, lasen zusammen Gottes Wort, sangen und beteten miteinander. Bis vor kurzem mußte das in einem Privathause geschehen. Aber unlängst haben sie nun eine eigene hübsche Kapelle einweihen können, die erste deutsch-evangelische Kirche in Kiautschou. Mögen von ihr viel Segensströme ausgehen!

Die umliegenden Ortschaften zu besuchen, haben die Missionare noch keine Gelegenheit gehabt. Aber wenn sie auf den Tsingtau umgebenden Höhen standen, haben wohl ihre Blicke sehnsüchtig in die Ferne geschweift. Rings um die weite Meeresbucht dehnt sich ein sehr fruchtbares Gelände aus, man zählt allein auf dem nur einige Quadratmeilen umfassenden deutschen Gebiet 150 Dörfer mit 75000 Einwohnern. Dahinter schließt sich dann die große Provinz Schantung an, deren Bewohner man auf 40 Millionen — fast so viel, als das ganze deutsche Reich hat — schätzt. Welch große Aufgaben haben da unsere Missionare! Möge es ihnen beschieden sein, ihrer viele, die dort in der Finsternis des Heidentums sitzen, zu dem hellen Licht des Evangeliums zu führen."

Die Regierungsschule für Chinesen hat es bis zu 50 Schülern gebracht. Die Erfolge im Deutschlernen sind sehr zufriedenstellend. Ein deutsch-chinesischer Lehrgang in 3 Abteilungen wird dem chinesischen Unterricht zu Grund gelegt. In Tsingtau ist eine deutsche Schule für die Kinder der dort ansäßigen Europäer gegründet worden. Die Ausgestaltung dieser Schule wird einen bedeutenden Faktor in der Entwickelung der Kolonie

bilden. Sie wird einem in ganz Ostasien von allen deutschen Familien empfundenen Uebelstande abhelfen. Die deutsche Schule in Shangai war nicht ausreichend für die Schulung 10—16jähriger Söhne.

Die „Kiautschoubibliothek" mit 5500 Bänden ist nunmehr in Tsingtau eingetroffen. Ein Museum soll naturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Gegenstände aufnehmen. Ein chinesisch-deutsches Wörterbuch wird auf Anregung des Gouvernements von einem hervorragenden Sprachkenner ausgearbeitet. Vom Marineamt wurde eine statistische Aufnahme des Gebiets und seiner Bewohner veröffentlicht. (Berlin 1899. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

6. Gesundheitswesen.

Die Gesundheitsverhältnisse des Schutzgebietes sind bis auf akute Darmkatarrhe, die in den Sommermonaten gehäuft auftraten, nicht wesentlich von besonderen klimatischen Einflüssen abhängig gewesen. Besonders ist die Malaria niemals in den Vordergrund getreten. Infolge ungünstiger hygienischer Verhältnisse ist das Schutzgebiet in den Sommermonaten 1899 von einer Flecktyphus- und Rückfallfieberepidemie und von einer Darmtyphusepidemie heimgesucht worden. Die Sterblichkeit belief sich bei den Truppen im 1. Jahr auf 13 Fälle d. h. 9,1 von 1000, davon verfielen 3 auf den Winter, 10 auf den Sommer; 7 starben an Darmtyphus, 3 an Ruhr, je 1 Mann an Malaria, Bauchfellentzündung und Lungentzündung. Ursachen der Krankheiten: Bodenverunreinigung, mangelhafte Wasserversorgung, unzureichende Wohnungsverhältnisse, die ihren Grund wieder in der bisherigen chinesischen Mißwirtschaft haben. Der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten wurde, so gut es ging, durch Ueberwachung (!) und Untersuchung (!) der Prostituierten (!) — hieße es doch Ausrottung! — entgegengearbeitet.

Durch die sanitären Maßnahmen der Regierung werden die ungünstigen Gesundheitsverhältnisse dauernd gebessert werden, so daß Kiautschou dann zu den gesundesten Plätzen in Ostasien gehören wird, zumal es an der See liegt und seiner nördl. Breite nach für den Europäer günstigere Bedingungen besitzt, als die anderen Hafenorte in China.

7. Bauwesen.

Auf der Grundlage der vorjährigen Untersuchungen und Erfahrungen hat sich in diesem Jahr auf allen Gebieten des Hoch- und Tiefbaues eine rege Bauthätigkeit entwickelt. An dem Plan, den großen Hafen in der Bucht anzulegen, die von Womans-Island und einer südwestlich davon befindlichen Klippe begrenzt wird, ist festgehalten worden. Die Arbeiten sind stetig fortgesetzt worden. Das Steinmaterial wurde aus einem nördlich von

Tſ'ang-k'ou angelegten Steinbruch entnommen. Nunmehr iſt ein weiterer großer Steinbruch an der Nordſeite des Bismarckberges eröffnet worden, der gleichfalls Material liefern ſoll. In der Ta pau tau-Bucht wird ein kleiner Bootshafen gebaut, um einige geſchützte Löſch- und Ladeſtellen für Leuchter und Seeſchiffe geringeren Tiefgangs zu erhalten. Von den beiden geplanten Leuchttürmen iſt der Hafenfeuer Yu nui ſan in Angriff genommen worden. Die Anlage der neuen Europäerſtadt Tſingtau hat erhebliche Fortſchritte gemacht. Infolge der lebhaften Landverkäufe iſt eine Erweiterung des im Vorjahr aufgeſtellten Bebauungsplans durchgeführt worden. Die Kanaliſations- und Straßenarbeiten ſind ſtetig gefördert worden. Eine 9 m breite chauſſierte Straße Tſingtau-Tſangk'ou iſt begonnen und 2 km weit gefördert. Der angelegte Bauhof in Ta-pau-tau enthält eine Tiſchlerei, Schmiede, Flaſchnerei ꝛc. Von Hochbauten iſt der Lazaretbau, ein Gerichtsgebäude, ein Friedhof, ein Schlachthof, eine Kaſerne für die Feldbatterie zu erwähnen. Für den Gouverneur iſt ein zerlegbares Holzhaus aus Deutſchland nach Tſingtau geſandt worden.

Eine Aufgabe von grundlegender Wichtigkeit für die ganze Stadt- und Hafenanlage, aber von größter Schwierigkeit bietet die Aufforſtung der durch die Mißwirtſchaft der Chineſen nahezu völlig entwaldeten Berge Tſingtaus. Als erſtes Mittel gegen die Bodenabſchwemmungen ſind Verbauungen aus rohen Bruchſteinen auf dem ganzen Forſtgebiete vor der Regenzeit ausgeführt worden; 10 ha der nächſten Berge bei Tſingtau ſind bereits mit Laub- und Nadelholz bepflanzt worden. — Die Verſorgung der Kolonie mit Trinkwaſſer erfolgt bis jetzt durch Brunnen. Es iſt zu erwarten, daß ein Mangel an Trinkwaſſer in Zukunft an keiner Stelle mehr eintreten wird.

8. Der Kulturwert des Bodens im Schutzgebiet.

Das Schutzgebiet wird etwa ³/₄ landwirtſchaftlich genutzt, ¹/₄ dient der Holzgewinnung oder liegt gänzlich ungenutzt wie die Höhen des Wu ſchau (Kaiſerſtuhl). Ganz unnutzbar iſt etwa ¹/₁₀ des Lau ſchan, die gewaltigen, kahlen Felshänge. Die Flüſſe führen nur während der Regenzeit, und dann nur während weniger Stunden, Waſſer. Die Sohle des Flußbetts liegt an vielen Orten über dem Niveau der angrenzenden Felder, aufgehöht durch die von den Bergen nach ſtarkem Regen abgeſchwemmten Erdmaſſen.

Die Landwirtſchaft zieht in der Hauptſache Nahrungsmittel für die zahlreiche Bevölkerung. Für die Ausfuhr werden Bohnen als Oelfrucht und Obſt gebaut. Durch ſie wird die Einfuhr von Baumwolle, Baumwollengarn, farbigen Zeugen, Eiſengerät beglichen. Als Feldfrüchte werden in großer Ausdehnung angebaut: Gerſte, Weizen, Erbſen, Bataten, Sojabohnen, 5 Arten Hirſe, Erdnüſſe; auf kleinen Feldſtücken: Hanf, Mais,

Reis, Farroo, Eierfrucht, Tabak, Indigo und einige Gemüse, am meisten Knoblauch. Obst gedeiht in weiter Ausdehnung am Westfuße des Tung lau schau, im unteren Thale des Pai scha ho und im Tscha tsy k'ou. — Die Obstbäume stehen auf den Feldern in nächster Umgebung der Dörfer. Die Früchte sind ohne Aroma. Die Weintrauben werden von Europäern gern gegessen. Die Obstfrüchte, besonders Birnen, werden in großen Mengen über Ts'ang k'ou und Schatsy k'ou auf Dschunken nach Shanghai und den südlichen Häfen ausgeführt. — Der chinesische Wald ist niedriger, lichter Busch von krüppelhaftem Wuchse, fast nur Kiefer von 2—3 m Höhe. Die Nutzung besteht in Brennholzgewinnung durch Abschnitt. Sie kehrt ganz unregelmäßig je nach Bedarf, im Durchschnitt alle 5 Jahre, wieder. — Jeglicher Gras- und Krautwuchs wird ebenfalls für Brennzwecke gesammelt. Diese Nutzung wird von den Chinesen stehr stark betrieben und ist äußerst schädlich. Höhere Bäume findet man nur auf Grabstätten, an Tempeln, in den Dörfern, an Wegen und in Gehöften. Sie liefern das wenige Bauholz, welches der Chinese zum Dachstuhl, zu Thür und Fenstern seines Lehm- oder Steinhauses braucht. Bambus kommt im Lauschan hin und wieder vor. Die Seidenspinnerzucht ergab sich als nicht lohnend. Für die Jagd bietet das Schutzgebiet nicht viel: Hasen, Steinhühner, Reiher, Enten und kleineres Wassergeflügel. Die Zugzeit brachte reichlich Schnepfen, Wachteln, wilde Tauben, Enten, Reiher, Kraniche und wochenlang Zug auf Zug in unendlicher Fülle Gänse. Dachs, Fuchs, Marder sind selten. An Vieh wird nur eine für den Geschmack des Europäers nicht genießbare Art von Schweinen in größerem Maße gezüchtet. Rindvieh und Schafe zur Deckung des Fleischbedarfs für die Besatzungstruppen 2c. kommen weiter aus dem Innern her. Die Landbevölkerung zeichnet sich durch Ordnungsliebe und Genügsamkeit aus. Das Schutzgebiet bietet für den deutschen Landbauer keinen Raum; nur zu Handels- und Industriezwecken ist es erworben worden.

9. Handels- und Verwaltungsstellen.

In das Koloinal-Handels-Adreßbuch von 1900 sind 24 verschiedene Gesellschaften und Handelsfirmen eingetragen, die in Tsingtau teils ihren Sitz, teils eine Handelsstation haben. Solche sind z. B. die Berliner Deutsch-Asiatische Bank, die Deutsch-Chinesische Gesellschaft, das Industrie-Syndikat zur wirtschaftlichen Erschließung von Kiautschou mit Hinterland; die Hamburger Firmen Carlowitz und Co., Eberhardt Bollweg und Co., Sietas, Planbeck und Co., C. Vering; das Haus F. Schwartzkopf und Co. in Hongkong; Diedrichsen, Jebson und Co. in Kiel u. s. w.

Der Gouverneur der Kolonie ist der Kapitän zur See, Jäschke, Chef der Civil- und Militärverwaltung, zugleich Befehlshaber der

Streitkräfte an Land. Die Civilverwaltung besteht aus 1 Bergassessor, 1 Forstassessor, 3 Dolmetschern, 3 Dolmetschereleven. Die Justizverwaltung aus 1 Kaiserl. Richter, 1 Gerichtsschreiber. Die Bauverwaltung aus einem ersten Baubeamten, 1 Regierungsbaumeister, 1 Verwaltungssekretär, 1 Werftsekr.-Assistenten und 15 Bautechnikern. Die Hafenverwaltung hat 2, das Katasteramt 4, die Postagentur Tsingtau 1 Beamten. Die Militärverwaltung besteht aus dem Befehlshaber, dem Adjutanten, dem Artillerieoffizier vom Platz, dem Fortifikationsbediensteten, dem Garnisonsarzt, Garnisons-Auditeur, dem Intendanturbeamten und dem zur Dienstleistung Kommandierten. Im übrigen gliedert sich die Militärverwaltung in a) 3. Seebataillon, b) Matrosenartillerie-Detachement, Artillerieverwaltung, Garnisonsverwaltung, Lazaretverwaltung, Gouvernementskasse und Vermessungs-Detachement.

Schluß.

China ist in ein ganz neues Stadium der Entwickelung eingetreten. Seine jahrtausendlange Absperrung hat ihr Ende erreicht. Europäische Bildung und Kraft und japanische Kriegstüchtigkeit haben ihm die bittere Wahrheit nahe gebracht, daß seine vermeintliche Ueberlegenheit als „Reich des Himmels" Wahn und Täuschung sei. Es steht jetzt vor zwei Möglichkeiten: entweder es faßt den neuen Strom, der auf das alte Reich eindringt und nimmt ihn auf in sein Beet und befruchtet damit die abgestorbenen, aber doch zum Neubruch noch fähigen Gebiete, oder aber: es weist ihn ab und versinkt ins Grab, auf dessen Hügel sich dann die an seinen Grenzen harrenden Nationen Deutschland, Rußland, England, Italien, Frankreich, Japan ꝛc. niederlassen werden. Erneuerung oder Aufteilung: das wird sein Los im neuen Jahrhundert werden. Deutschland hat sich für die kommenden Ereignisse in Kiautschou seinen festen Punkt gesichert, von dem aus es nicht als müßiger Zuschauer still stehen, sondern als berechtigter und mächtiger Faktor in die zukünftigen Geschicke Chinas eingreifen und zum Heil des alten Vaterlandes wie der neuen Provinz seinen Mann stellen wird. In diesem Sinne sagte Staatssekretär v. Bülow im deutschen Reichstag: „Das chinesische Reich bildet mit seiner riesigen Bevölkerung einen der zukunftsreichsten Märkte der Welt. Von diesem Markte durften wir uns nicht ausschließen, wenn wir wirtschaftlich und damit politisch, materiell und damit moralisch voran wollten. Wir mußten vielmehr dafür sorgen, daß wir dort unter gleichen Chancen mit anderen Völkern zugelassen wurden. Ohne einen territorialen Stützpunkt würden aber deutsche Arbeit und Intelligenz für anderer Leute Acker den Dünger liefern, anstatt unsern eigenen Garten zu befruchten."

Die deutsche Kolonialgesellschaft.

Seit ihrer Begründung im Dezember 1888 ist die deutsche Kolonialgesellschaft der Mittelpunkt der deutschen überseeischen Interessen geworden. Unter dem Präsidium Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg ist die Gesellschaft mit über 32000 Mitgliedern aller Berufsarten und aller politischen Richtungen durch 330 Abteilungen und 134 Ortsgruppen über die Erde verbreitet. Die deutsche Kolonialgesellschaft hat in Verfolgung ihrer Ziele gewirkt auf:

1. Die wirtschaftliche Erschließung der deutschen Schutzgebiete;

2. die Entsendung von Expeditionen nach den Hinterländern der Schutzgebiete Kamerun, Togo, Neuguinea, vielfach mit wichtigen internationalen Ergebnissen;

3. die Einführung der direkten Dampferverbindung von Hamburg nach Süd-West-Afrika.

4. die Errichtung deutscher Schulen in den Kolonien;

5. die Siedelung deutscher Landwirte in Süd-West-Afrika;

6. die Förderung der tropenhygienischen Forschung;

7. die Wahrnehmung der Interessen der deutschen Auswanderung;

8. die Erhaltung und Kräftigung des wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhangs der Deutschen im Auslande mit dem Mutterlande.

Möchte die deutsche Kolonialgesellschaft den acht bezeichneten Punkten ihres Programms noch hinzufügen als nicht minder bedeutenden

9. Punkt: die Förderung der christlichen Mission und die Ausbreitung des Christentums unter der eingebornen Bevölkerung der Schutzgebiete. Dieser auch auf die Ewigkeit zielende Zweck würde dem schönen Werk erst die Krone aufsetzen.

Von 1888 bis 1898 wurden durch die deutsche Kolonialgesellschaft zusammen 1040000 Mk. zu Zwecken der deutschen Schutzgebiete bewilligt.

Aus Koblenz wird vom 31. Mai 1900 berichtet: In der heutigen Vorstandssitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft wurde beschlossen, der Reichsregierung aus dem Vermögen der Gesellschaft 100000 M. behufs Beendigung der Vorarbeiten für den Eisenbahnbau Dar-es-Salaam—Ukami zur Verfügung zu stellen.

Der Vorsitzende für die „Abteilung Stuttgart" ist Herr Dr. Rupp, Oberlandesgerichtsrat in Stuttgart, bei dem Beitrittserklärungen zum Verein gerne entgegengenommen werden.

Litterarischer Nachweis.

Jahresbericht über die Entwickelung der deutschen Schutzgebiete im Jahre 1897/98 und 1898/1899. Denkschrift betreffend die Entwickelung des Kiautschou-Gebiets 1898 und 1898/1899. — Kolonial-Adreßbuch 1900. — Karte der deutschen Verwaltungsbezirke der Karolinen ꝛc. 1899. — Illustrierte Zeitfragen, Samoa. — Deutscher Kolonialatlas 1899. — Das Echo 1899. — Die Evangelischen Missionen von J. Richter. Gütersloh. C. Bertelsmann. 1899. 1900. — Saat und Ernte von J. Richter. Gütersloh. 1899. 1900. — G. Warneck, Missionsstunden. Gütersloh. — Meyer's großes Konversationslexikon. — G. Wende, Deutschlands Kolonien. — Deutsche Reichspost, Stuttg. 1899. 1900. — Unsere Kolonien. A. O. Pauls Miniaturbibliothek. — Dr. R. Grundemann, Die evangelische Mission auf den Karolinen. — Die Rheinische Mission in Kaiser Wilhelmsland. Barmen. — Die deutschen Kolonien von C. Heßler. — Deutsch-Kiautschou von C. Heßler. — Samoa, das Land und die Leute von D. G. Kurze. Berlin 1900. — Die deutschen Besitzungen im stillen Ozean, Samoa und Togo. Berlin 1899. — H. Zöller, Das Togoland. 1885. — Die Arbeitsgebiete der Rheinischen Mission. Barmen. — 68. Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft. — Missionsblatt der Brüdergemeinde 1900. 84. Jahresbericht der Ev. Missionsgesellschaft zu Basel. 1999. — Jahresbericht über das Missionswerk der Brüdergemeinde. — Ch. Römer, Kamerun, Land, Leute und Mission. 8. Aufl. 1899. — Die Evang. Mission in den deutschen Kolonien und Schutzgebieten. Berlin. — U. v. Hassel, Deutschlands Kolonien. — Am Fuß des Rungueberges. Niesky. — Die Mission der Brüdergemeinde. — Nach Deutsch-Ostafrika. A. Zeeb. Herrnhut. 1900. — Koloniale Zeitschrift. 1900. Közle, Deutschlands Kolonien. Cannstatt. 1899. — Australien und Ozeanien. Eine allgemeine Landeskunde von Prof. Dr. Wilh. Sievers. — Der Deutsch-Spanische Vertrag betreffend die Karolinen ꝛc. Berlin 1899. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Berichtigung. Seite 27 muß stehen **III** nicht **II** Deutsch-Südwestafrika.


170° W.v.Gr.
168°
E L N
Ofu I.
Tau
Tau
Manua In.
(Vereinigte Staaten
Kilometer